Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche

(Fr

Palatin und Insurgent.

Dritter Band.

Palatin und Insurgent.

Revolutionsroman

aus Ungarns Neuzeit.

[Von Emerich Kovács.]

Aus dem Ungarischen der Verfasser von „Kampf und Verrath", „Graf Ludwig Batthyány", „Land und Leute in Ungarn", „Der Dorfschreiber" u. a.

Dritter Band.

Leipzig & Grimma,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1850.

Inhalt des dritten Bandes.

Siebentes Buch.

Die Märztage.

		Seite
I.	Ein Wallacheneid	3
II.	Die Versöhnung	28
III.	Nächtliche Zusammenkunft	48
IV.	Der fünfzehnte März	66
V.	Auf dem Zrinyi	95

Achtes Buch.

Kampf und Rache.

I.	Die Entführung	105
II.	Auf der Pesther Brücke	120
III.	Krieger und Drahtbinder	135
IV.	Die Schlacht bei Velencze	148
V.	Das Kriegsgericht	163

Neuntes Buch.

Finis Hungariae.

		Seite
I.	Die Furie des Krieges	179
II.	Die Hochzeit	188
III.	Der Spion	209
IV.	Die letzte Schlacht	226
V.	Der Fluch	250
VI.	Das Arader Blutgericht	264

Siebentes Buch.

Die Märztage.

I. Ein Wallacheneid.

Und was er versprochen bei seiner Ehr,
Das hat er gebrochen gar schnelle;
Fürwahr! er liebt den Trunk weit mehr
Als er fürchtet die Qualen der Hölle! —

Die freundliche Märzsonne hatte die Bewohner von Buda-Pesth aus ihren Häusern gelockt, und in allen Straßen der Schwestervorstädte sah man ein buntes Gewühl von Menschen hin und her wogen. Die Lebhaftigkeit Pesth's, welche wohl zu allen Zeiten sehr bedeutend ist, war jetzt im höchsten Grade rauschend und lärmenvoll. Betrachtete man jedoch das Gepräge der lustig dahinströmenden Menschenmassen etwas genauer, so konnte man es derselben leicht absehen, daß nicht nur die warme Frühlingsluft und der milde Sonnenschein es waren, die das frohe Trei=

ben und Wogen hervorgebracht, sondern daß ein besonderer Geist über die Menschen niedergestiegen, der ihre Herzen mit ahnungsvoller Freude erfüllte. —

In allen Straßen vernahm man nichts als Gesang, Gelächter und muntere Gespräche. Die Zigeuner zogen musicirend umher, und die allezeit lustigen Juraten sah man schaarenweise singend, pfeifend und tanzend die Stadt durchwandern. Das will freilich noch nicht viel bedeuten, denn in Pesth hört man stets singen und lachen, die Zigeuner spielen daselbst vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen, und was die Juraten betrifft, so weiß Jedermann, der Ungarn kennt, was dies für lebensfrohe Genossen sind.

Die Greise verließen ihre warmen Stuben — die Kinder tummelten sich lärmend und johlend im Freien herum, und die sonst immer mit sauertöpfischen Mienen zu Hause saßen, sah man jetzt heiteren Gesichtes lustwandeln. — Auch das will nicht viel bedeuten, denn das ist die Wirkung eines jeden freundlichen Frühlingstages.

Die glänzenden Karossen, in welchen die Herrschaften ausfuhren, wurden nicht wie sonst auf scham-

lose Weise durch die dichten Volksmassen gejagt — die stolzen adeligen Reiter trieben ihre Pferde nicht absichtlich in die Nähe harmloser Spaziergänger, um sie durch das Bäumen der Rosse zu erschrecken und zu verscheuchen — die vornehmen Herren, welche sich herabließen, gleich dem misera contribuens plebs zu Fuße zu gehen, schimpften nicht darüber in arroganter Weise, daß Einem das plumpe Volk überall im Wege stehe, und theilten nicht rechts und links derbe Stöße aus, um sich Bahn zu machen, im Gegentheil, Alles fand das lustige Treiben des „armen“ Volkes recht „amüsant“, demselben wurden freundliche Blicke von Augen zugeworfen, welche sonst nur Haß und Verachtung ausdrückten, wenn sie einer Erscheinung aus dem Volke begegneten. — Der Bourgeois begrüßte den ärmlich gekleideten Mann, oder den Bauer mit demselben zuvorkommenden und freundlichen Gruße, welchen er sonst nur gegen Aristokraten verschwendete. — Halt! das hat 'was zu bedeuten!

Nun so will ich Dir sagen, lieber Leser! die Zeit, von der ich schreibe, ist der März des Jahres 1848 — der Frühling der Revolution!

Das bedrängte Volk fing freier zu athmen an und die ewigen Feinde desselben — Aristokraten und Bourgeois — fingen an, ihre stolzen Häupter vor seinem herannahenden Glanze und vor der Kraft seines erwachenden Bewußtseins demüthig zu beugen. —

An dem sonnenklaren und freudevollen Märztage, wo wir die ungarische Kapitale besuchen, bemerken wir jedoch einige Personen mit kummervollen und zornverbissenen Gesichtern. Da drängt sich z. B. ein kleines Männchen durch die Menge mühsam durch, und murmelt leise Flüche. Die vom Volksathem erfüllte Luft scheint ihm so schwer und drückend, daß er's im Freien nicht aushalten kann; er muß schnell nach Hause eilen, um in seinen aktengefüllten und tapezirten Zimmern freien Athem zu schöpfen. Er war ausgegangen, um die Physiognomie der Stadt zu betrachten und es scheint, als ob dieselbe ihm viel Besorgniß einflöße.

„Wenn der Laczi kommt," sagte Csalóky gleich bei seiner Nachhausekunft zu dem ihm öffnenden Diener, „so schicke ihn augenblicklich zu mir, ich habe etwas Dringendes mit ihm zu sprechen."

„Der Wallache Laczi?" erwiderte der Diener.

„Csitt!“ rief Csalóky aufgebracht, „Laczi ist kein Wallache, er trägt ja einen ungarischen Namen und spricht so gut ungarisch wie Du, Ferencz.“

„Aber, —“ begann der Diener, dessen ungarisches Nationalgefühl dadurch beleidigt ward, daß man einen Wallachen für einen Magyaren hielt.

„Da gibt es gar kein: Aber,“ entgegnete Csalóky erzürnt, „Laczi ist und bleibt ein Ungar, und wenn er herkommt, so schickst Du ihn gleich zu mir herauf. Hast Du gehört, Ferencz?“

„Sehr wohl,“ versetzte Ferencz, indem er die Lippen vor Unmuth zusammenbiß.

Nachdem der nationale Famulus sich entfernt hatte, warf sich der gräfliche Secretair mißmuthig auf ein Sopha hin. Er mußte über äußerst wichtige Dinge, die seinen ganzen Verstand in Anspruch nahmen, nachdenken, denn wie er so unbeweglich da saß, den Kopf auf beide Hände gestützt, konnte man ihn für ein lebloses Geschöpf halten. Wenn Csalóky diese Stellung einnahm, so war dies immer ein Zeichen, daß es galt, einen entscheidenden Plan in einer wichtigen Angelegenheit zu fassen. Plötzlich sprang er auf, rieb sich freudig die Hände, schlug sich mit

einem selbstgefälligen Lächeln auf die Stirn, als wollt' er sie liebkosen, daß so ein herrlicher Gedanke aus ihr entsprungen — und dies war wieder ein Zeichen: der Plan muß gefunden sein!

In diesem Augenblicke klopfte es leise an die Thür des finstere Pläne schmiedenden Advokaten.

„Szabad!“ rief Csalóky, forschende Blicke nach der Thür werfend. Dieselbe ging auf und herein trat die häßliche Gestalt des magyarisirten Wallachen Laczi.

Als der Hereintretende sah, daß Csalóky allein sei, setzte er den vorher demüthig abgenommenen Hut wieder auf, und stellte sich mit einer unverschämten Miene vor den gräflichen Secretair hin. Derselbe runzelte die Stirn und machte ein zorniges, strenges Gesicht; Laczi fing laut zu lachen an.

„Laczi!“ rief der adelige Advokat im ernsthaftesten Tone.

„Csalóky!“ rief der wallachische Bauer, indem er den gegen ihn angewandten Ton auf komische Weise nachahmte.

„Weißt Du, Laczi!“ begann Csalóky in etwas

milderem Tone, „daß ich über Dich aufgebracht sein muß?“

„Weißt Du, Csalóky,“ sprach Laczi in demselben Tone, „daß ich Dich auslachen muß?“

„Sag’ mir nur, Du feiger Wallache! warum bist Du in jener Nacht auf und davon gelaufen, anstatt zu den Wagen hinzugehen und die Reisenden zu ermorden? Jetzt wären unsere Feinde schon vernichtet, und die Schuld wäre doch ganz auf die Räuber gefallen, denn wir konnten dann behaupten, daß sie von der Hand derselben gefallen. Da dies aber nicht geschehen, sind unsere Feinde jetzt mächtiger als je, und ich muß selbst für mein Leben zittern.“

Csalóky hatte diese Worte halb mit klagender und halb mit zorniger Stimme gesprochen, und erwartete aus dem Munde des Angeredeten eine demüthige, reuevolle Entschuldigung. Anstatt dessen begann derselbe seinerseits:

„Sag’ Du mir nur, Du feiger Advokat! warum bist Du in jener Nacht immer hinter unsern Leuten zurückgeblieben, anstatt ihnen voran zu gehen und sie durch Deinen eigenen Muth zu begeistern? Jetzt wäre unser vorzüglichster Feind, der Rósza Sándor

schon todt und die Welt wäre uns noch dankbar dafür gewesen. Da dieses aber nicht geschehen, sind die Räuber unsere erbitterten Feinde, jetzt noch kecker wie vorher, und ich muß jeden Augenblick selbst mitten in der Stadt befürchten, daß mich Einer von ihnen ermordet."

„Ich," rief Csalóky, „hätte unsere Leute anführen sollen? Ich, mit meinem schwachen und gebrechlichen Körper sollte gegen die wilden und riesenstarken Räuber kämpfen? Du siehst wohl selbst das Thörigte dieser Forderung ein, aber Du willst Dich dadurch entschuldigen, daß Du mich anklagst. Nun ich seh' es jetzt ein, daß Du keinen eigentlichen Willen hast, mir zu dienen und Dich an Deinen Feinden zu rächen. Sonst mußtest Du jene Männer vernichten helfen, die sich mit Rósza Sándor verbunden und dessen Macht noch mehr vergrößern. Ich hab' es Dir ja schon oft genug verständlich gemacht, daß es auch in Deinem Interesse liegt, die Männer zu verderben, welche die alte Regierung stürzen und eine neue einführen wollen. — Aber leider besitzest Du nicht genügenden Willen, um den Wunsch Deines eigenen Herzens ausführen zu helfen."

Laczi fuhr jetzt nicht mehr fort, den Ton seines Verbündeten nachzuahmen und ihm alle Vorwürfe wieder zurückzugeben, sondern erzählte, um sich von dem Verdachte des Indifferentismus rein zu waschen, den Verrath, den er an den serbischen Conspiranten bei Alibe begangen, wohin er sich aus Furcht vor der Entdeckung des geschmiedeten Complottes flüchtete. Csalóky umarmte bei dieser Erzählung den verrätherischen Wallachen im Uebermaße seiner Freude und beschenkte ihn sogleich mit einigen Goldstücken. Laczi's Blicke strahlten bei diesem Anblicke, und er betheuerte, daß er ferner seinen Eifer noch verdoppeln und selbst keine Gefahr scheuen wolle. Bei der letztern Versicherung schüttelte Csalóky ungläubig den Kopf.

„Du brauchst Dich in keine Gefahr zu begeben," meinte er, „aber Du mußt die Aufträge, die ich Dir gebe, auch pünktlich ausführen. Du mußt Dich nicht betrinken, denn dann könntest Du leicht Deine Geheimnisse verrathen. Ich fürchte, daß Du im Rausche unsern Ueberfall auf die Räuber ausgeplaudert, sonst hätte Rósza Sándor nicht die Vorsicht gebraucht, sich Verstärkung kommen zu lassen."

Laczi hingegen bekräftigte es durch die heiligsten

Schwüre, daß er, seitdem er Sándor's Bande verlassen, sich nicht berauscht habe. Uebrigens schrieb er die Vereitlung ihres nächtlichen Ueberfalls dem armen Pista zu, den er des Verrathes beschuldigte. — Csalóky schenkte diesen Worten Glauben und theilte seinem verrätherischen Genossen den soeben ausgebrüteten Plan mit.

„Du weißt," sprach der pfiffige Advokat zu dem wallachischen Bauer, der aufmerksam zuhörte, „Du weißt recht wohl, daß sich viele Ungarn verschworen haben, eine Regierung nach ihrem Wunsche einzuführen, und daß diese Verschwörung über das ganze Land sich ausgebreitet hat. Besonders sind es die jungen Leute, die sich derselben mit dem größten Eifer anschließen, denn sie hoffen für ihren Ehrgeiz und durch ihre Wildheit bei einer neuen Regierung genügenden Spielraum finden zu können. Unter diesen sind es vorzüglich unsere Juraten, die sich an der im Gähren begriffenen Bewegung sehr betheiligen. Die Masse des Volkes bekommen sie leicht auf ihre Seite, indem sie demselben vorspiegeln, daß sie dasselbe glücklicher machen wollen. Es wäre daher vom größten Nutzen für uns, wenn man wenigstens einen

Theil des Volkes gegen die Juraten hetzen könnte, damit wir doch eine Macht ihnen entgegen zu stellen haben, wenn wir sie bekämpfen wollen. Wir müssen nun zu diesem Zwecke zu den Fleischhackern unsere Zuflucht nehmen. Du weißt ja, Juraten und Fleischhacker vertragen sich wie Hunde und Katzen. Nun besteht Deine Aufgabe darin, in so viel Fleischbänken als möglich herum zu gehen, überall etwas Fleisch zu kaufen und die Metzger zu fragen, ob das wahr sei, daß die Juraten sämmtliche Fleischhacker von Ofen und Pesth aufgefordert, einen allgemeinen entscheidenden Kampf mit ihnen zu bestehen, und daß die Aufforderung nicht angenommen worden? Du mußt ihnen erzählen, daß dies schon Stadtgespräch geworden und daß man überall sagt: Jetzt ist es doch am Tage, daß die Fleischhacker weniger Muth haben, als die Juraten. Kannst Du Dich mit einem Metzger etwas länger in's Gespräch einlassen, so mußt Du ihm den Rath geben, daß es jetzt an ihnen ist, die Juraten zu einer allgemeinen Schlacht aufzufordern, und dadurch ihre Ehre zu retten. Die Metzger werden Dir darum um so mehr Glauben schenken, weil sie doch stets Reibungen mit den Juraten haben

und weil es von diesen überall heißt, daß sie etwas Bedeutendes zu unternehmen im Sinne hegen. Man weiß, daß sie heimliche Zusammenkünfte und Besprechungen haben, nur kennt die Welt den Zweck derselben nicht. Mir jedoch ist er nur zu gut bekannt und ich weiß, daß sie gegen uns offen als Feinde auftreten wollen, und ich fürchte sehr, daß ihr Plan gewiß gelingen wird, wenn man sie nicht im Voraus bei dem Volke verdächtigt. Dazu bedenke, mein lieber Laczi, daß Gyula, der vertraute Freund und Beschützer Sándri's, an der Spitze dieser Juraten steht, und daß ihre Niederlage ein harter Schlag für ihn selbst und für Sándri ist. Hast Du mich wohl verstanden, mein lieber Laczi?"

„Sehr wohl, mein lieber Csalóky!" lautete die Antwort.

„Nun ist noch Eines zu bemerken nothwendig," fuhr der sinnreiche Advokat fort; „Du darfst mit Niemandem — hörst Du wohl? mit Niemandem über die Quelle jenes Gerüchtes sprechen, sonst sind wir verloren. Auch meinen Diener Ferencz darfst Du es nicht merken lassen, daß ich dasselbe geflissentlich aussprengen lasse, denn ich traue ihm

noch nicht recht. Es ist daher nothwendig, daß Du keinen Tropfen Branntwein trinkst, denn hast Du einmal einen Tropfen getrunken, so bleiben dann die vollen Krüge nicht aus, und da erfährt es Jedermann, was ich Dir aufgetragen. Also versprichst Du mir heute, gar keinen Branntwein zu trinken?"

„Ich verspreche es."

„Schwörst Du darauf bei dem allmächtigen Gott und bei den Qualen der Hölle?"

„Ich schwöre darauf beim allmächtigen Gott und bei den Qualen der Hölle!" entgegnete der Wallache mit der ernsthaftesten Miene von der Welt.

„Nun, da hast Du dreißig Gulden," sagte Csalóky schwer seufzend, „kaufe einen sehr großen Korb und nimm dann in jeder Fleischbank um einige Groschen Fleisch. Du kannst dasselbe zum eigenen Gebrauch behalten. Jetzt mache schnell, mein lieber Laczi, damit Du noch heute recht viel herum kommst."

Der Wallache ging eilends davon und lief die Treppe hinunter, als ob das Haus in Brand

stände. Kaum war er jedoch im Hofe angelangt, so ging er langsameren Schrittes, denn er fing an darüber nachzudenken, auf welche Weise er den Auftrag Csalóky's auszuführen habe, um zugleich seinen eigenen Vortheil daraus zu schöpfen. Am Hausthore begegnete ihm Ferencz, der ihn sehr freundlich begrüßte.

„Warum so eilig?“ fragte der Diener des Advokaten, indem er das Thor öffnete.

„Hab' viel zu thun,“ entgegnete der Gefragte kurzweg.

„Kann ich Dir vielleicht mit etwas dienen?“ sagte Ferencz in zutraulichem Tone, „kann ich Dir Deine Geschäfte besorgen helfen, so thu' ich es gern, da Du Dich vielleicht in Pesth noch nicht auskennst, indem Du erst seit kurzer Zeit hier bist, wie Du mir erzähltest.“

„Meine Geschäfte,“ erwiderte Laczi, „besorge ich schon allein, aber einen Gefallen könntest Du mir erweisen, wenn Du wolltest.“

„Begehre, was Du nur brauchst, ich thue Dir, was in meiner Macht steht.“

„Willst Du mir einen Korb leihen?“ frug der Wallache nach einer kleinen Pause.

„Einen Korb? Mit vielem Vergnügen, so viel Du nur willst,“ lautete Ferencz’ Antwort.

„Ich brauche nur Einen, aber einen sehr großen.“

„Gut, den sollst Du haben. Warte nur einen Augenblick, ich bringe ihn sogleich hierher.“

Ferencz ging und Laczi triumphirte über den glücklichen Einfall, den er so eben gehabt.

„Da erspar’ ich gleich einige Groschen,“ sprach er zu sich selbst, „es wäre auch überflüssig, wollte ich erst einen Korb kaufen, wenn ich mir einen leihen kann. Der Ferencz braucht ja nicht zu wissen, wozu ich ihn benöthige.“

Ferencz kam und brachte einen großen Korb. Laczi griff sogleich nach demselben mit den Worten:

„Ei, das ist ja ein herrlicher Korb, da geht das Fleisch von einem halben Ochsen hinein.“

„Willst Du denn Fleisch einkaufen, Laczi?“ fragte Ferencz erstaunt.

Der Gefragte ward jetzt der Art verlegen, daß er nicht im Stande war, augenblicklich eine Antwort zu ertheilen.

„Warum wirst Du denn so verlegen?“ fragte Ferencz ferner mit freundlichem Tone. „Es ist doch keine Schande, Fleisch einzukaufen.“

„Hör' einmal an, Ferencz,“ entgegnete Laczi nach einigen Minuten ernsten Nachdenkens, „ich glaube, Du meinst es gut mit mir.“

„Gewiß, sehr gut!“ erwiderte Ferencz.

„Nun denn, so bitte ich Dich,“ sagte Laczi frohen Muthes auf diese Versicherung hin, „sage dem Herrn von Csalóky nichts davon, daß Du mir einen Korb geliehen hast, auch sage ihm nicht —“

„Ich gebe Dir mein Ehrenwort,“ fiel Ferencz dem Wallachen in die Rede, „daß ich Herrn von Csalóky gar nicht sagen werde, daß ich mit Dir gesprochen habe. Bist Du zufrieden, Laczi?“

„Ueber Alles!“ antwortete der Gefragte, der mit dem Korbe am Arme das Haus verlassen wollte.

„Halt!“ rief Ferencz dem sich Entfernenden zu, „willst auch Du mir einen Gefallen thun, Kamerad?“

„Vom Herzen gern, wenn ich nur kann,“ versetzte Laczi.

„Hát, so komm zu mir wieder her, wenn Du

Deine Geschäfte beendet hast," sagte der freundliche Diener. „Wir wollen dann Einen zusammen trinken."

„Thut mir leid!" versicherte Laczi, „aber heute kann ich nicht mehr hierher kommen."

„So treffen wir uns in einer Schänke und trinken daselbst."

„Heute mag ich — gar nicht — trinken," sprach Laczi zögernd, „— bis morgen."

Der heroisch Resignirende wollte schon davon eilen, um seine Liebe zum Borowitschka und Slivowitz nicht auf die Probe zu stellen; der teuflische Versucher in der Gestalt des zuvorkommenden Ferencz hielt ihn jedoch am Arme mit den Worten zurück:

„So komm nur in die nächste Weinschänke, um mit mir zu plaudern. Du brauchst ja nichts zu trinken, sondern blos ein Gulyás zu essen."

„Gut," willigte Laczi ein, „ich will kommen; aber gehen wir nicht in eine Weinschänke. Versuche es lieber mit dem Branntwein. Du kennst doch die Schnaps-Zsuzsi? die hat sehr guten Slivowitz und billiges Gulyás; kommen wir dort zusammen — Du kannst trinken, aber ich will für heute daselbst nur essen."

„Also in Einer Stunde sehen wir uns bei der Schnaps-Zsuzsi?“

„In einer Stunde ist's noch zu frühe — in fünf bis sechs Stunden lieber — ich habe heute noch viel herumzulaufen. Wenn ich früher fertig werden sollte —“

„So kommst Du früher,“ fiel der Verführer ein; „ich bin allenfalls schon in einer Stunde dort. Bst! Herr von Csalóky klingelt — ich muß hinauf — auf Wiedersehen!“

Csalóky's Gemüth war indessen um Vieles erleichtert, denn er versprach sich von seinem jüngsten Plane ein ziemlich günstiges Resultat. „Wenn man während des Sturmes auf offener See sich befindet, muß man an Alles, was nur Rettung bringen kann, sich anfassen,“ philosophirte er bei sich selber; „die kleinsten Dinge haben oft das Größte und Außerordentlichste hervorgebracht. Wenn einige Gänse einst das Kapitolium retten konnten, so weiß ich nicht, warum einige hundert robuste Fleischhacker nicht den Absolutismus retten und eine gährende Revolution sollten ersticken können. Es kommt ja nur Alles darauf an, mit

welchen Augen die Welt eine Sache betrachtet. Bricht eine Revolution wirklich aus und verschreit man sie von vornherein als einen Batyárenstreich, als eine gewöhnliche Straßenemeute, so wird sie auch als eine solche angesehen. Und was ist eine Revolution anders als ein Batyárenstreich? Mein Plan gelingt — gewiß! er ist ja so trefflich ersonnen. Der Wallache wird das Seinige thun. Doch, wenn er das Geld für sich behielte und sich dafür berauschte, anstatt in den Fleischbänken Einkäufe zu machen?“

Dieser letztere Gedanke beunruhigte den mißtrauischen Advokaten der Art, daß seine Freude über das baldige Gelingen seines Planes wieder plötzlich verschwand.

„Dem muß vorgebeugt werden,“ rief Csalóky, nachdem er das Zimmer einige Mal mit großen Schritten durchmessen hatte, „ich muß doch zu Ferencz meine Zuflucht nehmen. Sein ganzes Wesen flößt mir freilich nicht viel Zutrauen ein, aber er hat mich ja aus den blutigen Händen der Räuber gerettet, und ich glaube nicht, daß er mich

verrathen wird. Und dann brauch' ich ihm doch nichts zu entdecken. Wir wollen sehen!"

Die Klingel ward gezogen und Ferencz erschien vor seinem Herrn.

„Ich habe einen besonderen Auftrag für Dich," sagte Csalóky mit freundlicherem Tone als sonst; „der Laczi kommt mir in seinem ganzen Wesen etwas verdächtig vor. Schaue ihm nach, was er den ganzen Tag treibt. Sollte er in eine Schänke gehen, so gib mir nur gleich davon Nachricht, denn ich habe es seiner kranken Frau versprochen, ein aufmerksames Auge auf ihn zu haben. Er hat mir geschworen, gar keinen Branntwein mehr zu trinken, und ich will wissen, ob er nicht eidbrüchig wird. Mach' schnell, Ferencz, daß Du ihn noch einholst und verlaß ihn nicht bis zum Abend."

„Ich will ihn nicht aus den Augen lassen," versicherte Ferencz, und eilte im Stillen triumphirend davon.

Laczi war indessen in dem bunten Menschengewühle schon verschwunden und Ferencz hielt es daher für das Zweckmäßigste, sogleich zu der Schnaps-Zsuzsi zu gehen und daselbst seinen neuen Kameraden

zu erwarten, denn was er von Csalóky soeben gehört, bestärkte ihn in dem Urtheile, das er über Laczi's Neigung zum Trinken gefällt, auf welches ihn freilich die rothglühende Nase des Wallachen zuerst gebracht hatte.

Es währte keine halbe Stunde, da ging die Thür von Schnaps-Zsuzsi's Schänke auf, und ein mächtig großer Korb kam zuerst und dann sein Träger Laczi zum Vorschein. Ferencz lächelte schalkhaft und lud den Eintretenden ein, neben ihm Platz zu nehmen. Der Korb war zwar mit einem Tuche bedeckt, man konnte jedoch an der Leichtigkeit, mit welcher er mehr auf die Seite geworfen als gestellt wurde, bald erkennen, daß Laczi nicht viel Fleischeinkäufe gemacht hatte. Er war in der That nur bei drei Metzgern gewesen und brachte das auszusprengende Gerücht mit so viel Geschicklichkeit an, daß die Metzgerburschen empört ausriefen:

„Ejnye! das wollen wir unsern Burschen sogleich mittheilen, und dann sollen die kecken Juraten sehen, wer Sieger bleiben wird, wir oder sie."

„Nun," dachte Laczi, „werden diese Burschen schon dafür Sorge tragen, daß alle Metzger von Ofen und

Pesth die Nachricht erfahren, die ich ihnen mitgetheilt. Es ist daher überflüssig, jetzt das schöne Geld noch auszugeben mit den nutzlosen Fleischeinkäufen. Zudem erwartet mich ein guter Freund bei der Schnaps-Zsuzsi und es wäre doch Unrecht von mir, wollte ich ihn lange warten lassen. Ich werde zwar daselbst nicht trinken, aber ein Gulyás kann ich doch essen, darin hat der Ferencz Recht."

Mit diesem edlen Vorsatze betrat Laczi die gefährliche Schwelle der Schänke; wir wollen nun sehen, wie er ihm treu bleibt.

Kaum hatte sich der ökonomische Fleischeinkäufer neben Ferencz niedergelassen, da stand auf einen Wink desselben ein Glas hellblinkenden Slivowitz vor dem durch diesen verführerischen Anblick außer Fassung gerathenen Laczi. Auf einen zweiten Wink ward ein Gulyás hergezaubert. Laczi aß, und bald stellte sich die unfehlbare Wirkung des Genusses dieser pikanten Speise, nämlich der Durst, ein. Laczi hätte gern ein Glas Wasser begehrt, aber dazu hatte er keinen Muth. Man hätte ihn ja ausgelacht, in einer Schänke Wasser zu trinken! Aber der Durst quält und brennt ihn. Nun denn, ein Glas schadet

nichts — und das Fegefeuer? — Zum Guckguck! er hat ja eigentlich nur geschworen, sich nicht zu berauschen — aber daß er vor Durst umkomme, wird Niemand verlangen! — Mit zitternder Hand führt er das Glas zum Munde — ein Schluck, und es ist leer! Ein Wink von Ferencz, und ein Glas mit silberhellem Borowitschka steht vor Laczi. Da mag ein Engel widerstehen, ein Mensch jedoch ist es nicht im Stande!

Du weißt doch, lieber Leser, was das heißt, in einer Sache den ersten Schritt thun? Dem ersten Kusse glühender Leidenschaft folgen unzählige nach — eine Stunde am Spieltische zugebracht, läßt den Spieler ganze Tage daselbst zubringen — und warum sollten einem Glase Borowitschka nicht hundert folgen?

Eine Stunde verging und Laczi war nicht mehr im Stande, ein einziges Wort hervorzubringen. Seine letzten Worte waren noch:

„Herr — von — Csalóky — ist ein gescheidter Mann — läßt mich — Fleisch — einkaufen — läßt mich — Fleisch einkaufen — hetze die — Metzger auf

die Ju — Juraten — die — die werden durch — ge — prügelt. Bleibt — dann — bei alter — Re- gie — rung — ich — ich — hab' das — Geld — für — Fleisch — ich — ich — ehrlicher — Wal — lache. Hol — Teufel — Re — Regie — rung — Metz — ger — Csa — Csa — ló — ky — und — und — Ju — Ju —"

Mehr vermochte Laczi nicht hervorzubringen, aber mehr brauchte er auch nicht zu sagen — Ferencz hatte genug gehört. Er führte Laczi in eine Seitenkammer der Schänke und überließ ihn dem seligen Branntweinrausche. Alsdann eilte er zu Gyula und erzählte das soeben in abgerissenen Worten vernommene Geheimniß. Derselbe merkte sogleich die List des Advokaten, die Metzger mit den Juraten in Collision zu bringen, wenn diese die Demonstration machen sollten, von der man sich so Mancherlei in's Ohr raunte. Alsdann würde eine allfallsige Revolution nur den Charakter einer gewöhnlichen Schlägerei haben! Gyula drückte Ferencz die Hand und eilte in das Kaffeehaus, wo die Juraten gewöhnlich sich versammelten.

Als Ferencz nach Hause kam, erzählte er seinem

Herrn, daß es mit dem Verstande Laczi's nicht ganz richtig sein müsse, denn er habe ihn gesehen von einer Fleischbank in die andere gehen und überall Fleisch einkaufen. Csalóky zwinkerte mit den Augen und lächelte.

II. Die Versöhnung.

Wenn ein Magyar zu mir spricht,
Ich fall' ihm in die Rede nicht,
Denn wenn der Ungar dem Ungar grollt,
Wer bliebe ihm dann als Freund noch hold? —
— Czuczor.

Die Nacht war hereingebrochen, doch mit ihr nicht die Ruhe. Man konnte im Gegentheil eine noch größere Lebhaftigkeit bei dem bunt durch einander wogenden Menschengewühle bemerken. Fast in jeder Gasse bildeten sich zahlreiche Gruppen, wo lebhafte Gespräche geführt wurden. Die Ereignisse von Paris hatten in Ungarn und namentlich in Pesth einen vielfachen Widerhall gefunden und jetzt raunte man sich auch allerhand Dinge von Wien in die Ohren. Auch wußte man, wie stürmisch es in Preßburg beim Landtage hergehe und daß die Opposition daselbst von Tag zu Tag immer mehr an Macht gewinne. Die

Juraten, hieß es, wollten im Verein mit den Studenten ebenfalls eine Demonstration zu Gunsten der oppositionellen Partei machen, nur wußte man nicht, auf welche Art und Weise dies geschehen solle.“

„Biktri!“ rief ein Pesther Krämer; „die Juraten kümmern sich sammt den Studenten verflucht wenig um Politik. Sie wollen freilich Opposition machen, aber gegen wen? gegen ihre ewigen Feinde, die Fleischhacker.“

„Das ist erlogen!“ warf ein fünfzehnjähriger Gymnasiast ein, indem er mit seinem Stocke auf die Pflastersteine schlug, daß die Funken heraussprühten; „das ist erlogen! — Mein Bruder, der Imre, ist selbst Jurat, und ich weiß recht wohl, was er mit seinen Kameraden vorhat. Ueber die Hunde soll es hergehen, aber nicht über die Metzger.“

Ein schallendes Gelächter und ein lautes Bravo folgte den kecken Worten des milchbärtigen Studenten, der bei dem Worte „Hunde“ einen bedeutungsvollen Blick auf den dicken Krämer warf. Dieser wurde roth vor Zorn, faßte den jungen Schüler Minerva's etwas derb beim Arme und schrie aus vollem Halse:

„Hát, wenn es der junge Herr nicht glaubt, daß die Juraten mit den Fleischhackern eine Entscheidungsschlacht liefern werden, so komm' Er mit mir und ich werde Ihm zeigen, wo diese sich versammelt haben, um ihren Angriff auf ihre Feinde zu besprechen."

„Ejnye!" rief der Gymnasiast, seinen Arm auf eine nicht sehr zarte Weise von der Hand seines Gegners befreiend. „Ejnye! komm' Er mit mir, mein Herr Philister, und ich werde Ihm den Ort zeigen, wo die Juraten beisammen sind und mit ganz anderen Dingen, als mit Plänen zu Schlägereien sich beschäftigen. Wer sich von der Wahrheit überzeugen will, der komme mit mir in's Studentenkaffeehaus."

„Wer sich von der Wahrheit überzeugen will, der folge mir zum „Schlagbrucken", wo die Metzger den Vertheidigungsplan gegen die Juraten berathschlagen," rief seinerseits der erzürnte Krämer.

Ein kleiner Theil folgte dem Letztern, die Mehrzahl leistete der Aufforderung des jungen Studenten Folge.

Im Studentenkaffeehause ging es an jenem Abende besonders lebhaft zu. Man konnte es gleich

merken, daß etwas Außerordentliches vorgehen müsse, denn die Billards und die Spieltische waren unbesetzt, was in einem ungarischen Kaffeehause und namentlich in einem, das von Studenten vorzüglich besucht wird, zu den fast unerhörten Dingen gehört. Auch vernahm man daselbst keine Musik von den „braunen Söhnen der Puszta“, und dies gehört ebenfalls zu den Seltenheiten eines Kaffeehauses in Ungarn.

Vor dem Studentenkaffeehause selbst stand eine zahlreiche Menge, die neugierig zu dem hellbeleuchteten ersten Stock hinaufschaute. Diese Menge bestand vorzüglich aus der jüngeren Bevölkerung der Stadt. In den untern Sälen des Kaffeehauses befanden sich, dicht an einander gedrängt, die Studenten Pesth's von allen Branchen und Gattungen. In den obern Sälen jedoch waren die Juraten. Diejenigen, welche dem kecken Gymnasiasten hergefolgt waren, konnten nun freilich von dem ungewöhnlich bewegten Leben, das daselbst herrschte, noch keinen positiven Schluß auf das Vorhaben der Juraten ziehen, indessen ahnten sie doch, daß dieselben sich nicht mit bedeutungslosen Dingen beschäftigen müßten. Die Thür des

Versammlungssaales der Juraten ging jetzt hastig auf und fast athemlos stürzte Imre, der Bruder des kecken Jüngers der Musen, mit einem Briefe in der Hand hinein.

„Von Wien! Ein Brief von Wien!“ rief er keuchend und übergab ihn dem Chef der Juraten, dem genialsten Dichter des jungen Ungarns, Petöfy Sándor. Kaum war dieser Ruf erschollen, da umgaben sämmtliche Anwesende ihren jungen Präsidenten mit dem heftigsten Ungestüm.

„Vorlesen! Schnell vorlesen!“ ertönte es aus dem Munde Aller.

„Csendes!“ rief Petöfy, selbst vor Neugierde brennend, und öffnete rasch den Brief.

„Halljuk! Halljuk!“ riefen die Juraten mit der größten Ungeduld.

Petöfy begann:

„Theure Freunde! Die hiesige Studentenschaft hat eine Petition mit vielen wichtigen Punkten beim Kaiser eingereicht. Einige sind schon bewilligt: Preßfreiheit, Nationalgarde. Das Volk ist aufgestanden. Die Revolution breitet sich aus. Der Hof muß Alles gewähren. Bleibt nicht müssig; das Volk hat dem

Absolutismus den Stab gebrochen. Größte Eile. Morgen mehr. Im Namen der Uebrigen.

Pál und Kalmán."

Ein endloser Jubel brach bei diesen Worten unter der Versammlung aus. Drei Mal mußte der Brief überlesen werden und jedes Mal ertönte ein ungeheurer Beifallssturm. Freudetrunken umarmten sich die Juraten und ließen die Freiheit und die Wiener Studenten hoch leben. Der Lärm drang bis in die untern Säle und bis auf die Gasse, worauf sich Alles erstaunt frug: Was es denn gäbe?

Die Studenten schickten hierauf eine Deputation zu den Juraten, daß auch ihnen die Nachrichten mitgetheilt werden möchten, die sie soeben erhalten. Petöfy ließ sogleich den Brief abschreiben und übergab die Copie an Imre, um sie den ungeduldigen Studenten mitzutheilen. Derselbe hatte sich indessen von seinem schnellen Laufen erholt und folgte freudig der Aufforderung des Präsidenten. Im untern Saale angekommen, mußte er sich auf ein Billard stellen und von da den eben empfangenen Brief vorlesen. Die Studenten jubelten und erregten dadurch noch mehr die Neugierde der auf der Gasse verweilenden

Volksmenge. Die Masse drängte nun auch in den Kaffeehaussaal, wodurch ein furchtbarer Tumult entstand.

„Herauskommen! Vorlesen! Erzählen!“ erscholl es mit Ungestüm aus dem Munde von Tausenden.

Plötzlich stürzten zwei kräftige Gestalten auf Imre los, nahmen ihn auf ihre Schultern und trugen ihn zu der stürmischen Menge hinaus, um auch ihr den Brief aus Wien mitzutheilen. Die Begeisterung des Volkes war grenzenlos. Der Brief mußte wieder mehrere Male mit lauter Stimme vorgelesen werden und immer saugten die Zuhörer neuen Jubel und frische Begeisterung aus den wenigen Worten.

„Eljenek die Wiener Studenten! Eljenek!“ rief jetzt einstimmig die versammelte Masse.

„Seht Ihr,“ rief der kleine Gymnasiast triumphirend, „daß ich Recht hatte? Die Juraten beschäftigen sich mit ernsthafteren Dingen, als gewöhnlichen Schlägereien, und der den Brief vorgelesen hat, das ist der Imre, mein Bruder!“

„Eljen Imre!“ riefen die Umstehenden, und die ganze Versammlung stimmte in den Ruf ein.

Imre hörte demselben erstaunt zu, denn er konnte

nicht begreifen, wie es komme, daß das Volk seinen Namen wisse. Von der immer mehr und mehr anschwellenden Menge wurden noch zahllose Eljens den Juraten zugerufen und der Name Petőfy erscholl mitten in dem freudigen Lärm aus dem Munde des Volkes, das mit so vieler Liebe seine Lieder sang.

Petőfy ward nun von seinen Freunden gezwungen, vom Fenster aus die Menge anzusprechen und sie aufzufordern, sich bereit zu halten, da wichtige Dinge im Ungarlande jetzt vorgehen würden. Schon seine bloße Erscheinung reichte hin, um das Volk zu begeistern, und als es seine erhabenen, Freiheitsglühenden Worte vernahm, war der Enthusiasmus ohne Grenzen. Die Aufregung und die Zahl der Masse ward jetzt immer größer, denn Alles strömte zu dem Studentenkaffeehause, wo, der allgemeinen Sage nach, wichtige Dinge vorgehen sollten.

Petőfy hatte das Fenster, von welchem aus er seine patriotische Ansprache an das Volk gehalten hatte, geschlossen und setzte sich wieder ruhig an den grünen, mit Papieren und Zeitungen bedeckten Tisch, um mit seinen Freunden zu berathen, was jetzt in der magyarischen Kapitale für die Freiheit gethan werden

könne. Da ward wieder plötzlich die Thür aufgerissen und hastigen Schrittes trat Gyula ein.

„Freunde," rief er, indem er auf Petöfy zueilte und ihm herzlich die Hand drückte, „Freunde, ich habe eine wichtige Entdeckung gemacht. Die Aristokraten haben zu einem schändlichen Mittel gegriffen, um uns bei dem Volke zu verdächtigen. Sie wollen demselben weiß machen, daß wir nur eine gewöhnliche Straßenemeute beabsichtigten und schreien alle unsere Bewegungen als feindliche Demonstrationen gegen die Fleischhacker aus, mit welchen die Juraten von jeher so viel Reibungen gehabt haben. Die Fleischhacker haben sich schon versammelt und rüsten sich gegen uns. Dadurch laufen wir Gefahr, den Zweck und den Ruhm der Revolution schon im Keime zu ersticken; man wird dann nicht sagen, die Juraten wollten die alte Regierung stürzen, sondern eine Schlägerei en gros mit ihren Straßenfeinden haben. Und am Ende, wenn die Fleischhacker die Initiative ergreifen, so können wir doch nicht umhin, uns zu wehren. Jetzt aber ist es nothwendig, daß wir alle Schichten und Klassen des Volks für uns haben. Berathet daher schnell, meine Freunde, was jetzt zu

thun sei, denn die Gährung ist im Volke groß — ich habe auch schon von dem Briefe aus Wien gehört — wir müssen das warme Eisen schmieden. Laßt uns schnell einen Entschluß fassen.“

„Das Beste ist,“ sagte Petöfy nach einer kurzen Pause, „wenn wir die Fleischhacker über den wahren Sachverhalt der Dinge aufklären, wenn wir ihnen sagen, um was es sich eigentlich handelt und ihnen zuerst die Hand zur Versöhnung reichen. Die Zeiten werden ernst, meine Freunde, wir müssen die kleinlichen Kämpfe und Privatneckereien aufgeben, uns durch Einigung stark machen, um dem großen Kampfe der Freiheit mit der Tyrannei wohlgerüstet entgegengehen zu können:

Wenn wir zusammenhielten ohne Zagen,
Es würde unser Ruhm die Welt durchjagen;
Wir würden nicht verstoßen aus der Schaar
Der Völker, die am Freiheitshochaltar
Der Ehre bringen ihre Opfer dar;
Wenn wir zusammenhielten treu und fest,
So wäre unser Auge nicht benäßt,
Wenn's die Geschichte lies't, die uns verkündigt,
Wie sehr wir an der Freiheit uns versündigt!
Das Staubkorn, das einzeln am Wege liegt,
Beim leisesten Windhauch verweht, verfliegt,

Doch fließt es zusammen und bleibt's im Verein,
So wird es ein mächtiges Felsgestein,
Und weht auch der Sturmwind fort und fort,
Er rückt es nimmer von seinem Ort.
Bedenke dies, zersplitterter Magyar,
Was ich Dir sag', ist alt, doch heilig wahr!" —

Ein rauschender Beifallssturm folgte den begeisterten Worten des Dichters und Alles stimmte seiner Ermahnung zur Einigkeit bei. Es wurde auch sogleich beschlossen, eine Deputation zu den Fleischhackern zu schicken und ihnen die eigentliche Bedeutung der gährenden, im nahen Ausbruch begriffenen Bewegung mitzutheilen und ihnen der Art zu Gemüthe zu reden, daß sie nicht nur nicht hinderlich den Juraten im Wege stehen, sondern denselben noch ihre starken Arme zur Verfügung stellen möchten.

„Wen schicken wir aber?" frug Einer aus der Versammlung.

„Hát, wen Anderes als den Gyula und den Petőfy?" war die einstimmige Antwort.

Die beiden Freunde übernahmen mit Vergnügen die ihnen übertragene Mission und begaben sich eiligst zu der sogenannten „Schlagbrucken", um im Namen

der Juraten den Metzgern Frieden und Versöhnung anzubieten. Sie trafen dieselben in einem großen Hofe unter einem ungeheuern Lärm und Tumult versammelt.

„Hinziehen — gleich hinziehen — zum Studentenkaffehause!" riefen Mehrere.

„Warten wir lieber bis Morgen!" schrieen wieder Andere; „schlagen wir uns am Tage mit ihnen, da können die Leute uns sehen und sich überzeugen, wer stärker ist, wir oder die Schulfüchse."

„Spione! Spione!" erscholl es plötzlich aus dem Munde Mehrerer.

„Bringt sie hierher!" rief Miksa, ein Metzger, der, seines riesigen Körperbaues wegen, der König der Fleischhacker genannt und wahrscheinlich auch deswegen zu ihrem Oberhaupte gewählt wurde.

Die Worte: „Bringt sie hierher!" waren in einem solchen Tone gesprochen, daß sie jedem Zaghaften Furcht einflößen mußten, denn Miksa wandte ganz denselben Ton an, als wenn er ein Thier zum Schlachten bringen ließ. Glücklicherweise gehörten Petöfy und Gyula nicht zu denjenigen, die so leicht den Muth verlieren.

„Wir kommen als Abgesandte der Juraten!“ rief Gyula, indem er mit fester Hand die robusten Arme der erzürnten Metzger von sich und seinem Begleiter entfernte. Die beiden Friedensstifter begaben sich zu Miksa, der inmitten seiner Getreuen auf einem Tische stand; er lud sie ein, seinen Platz einzunehmen und ihr Begehren vorzutragen. Es kostete indessen unendlich viel Mühe, die nöthige Ruhe herzustellen, denn die Meisten konnten ihre Wuth durchaus nicht bezähmen.

„Erschlagen wir gleich diese Zweie!“ riefen Mehrere; „das ist ja die beste Herausforderung.“

„Das darf nicht sein!“ rief Miksa mit einer Stentorstimme; „sie bringen uns wahrscheinlich eine Kriegserklärung, und Parlamentaire darf man nicht beleidigen.“

Wie erstaunt waren aber nicht die Anfangs so schwer zu beschwichtigenden Zuhörer, als sie gerade das Gegentheil von einer Kriegserklärung vernahmen. Sie konnten ihren Ohren kaum trauen; daß die stolzen und kecken Juraten einen solchen Antrag ihnen zuerst machen würden, das hätten sie nie und nimmer gedacht. Und jetzt erst die Ursache dieser Versöhnung!

Die Metzger wußten gar nicht, wie ihnen geschah, die Herzen gingen ihnen auf, ihre Sinne schwebten in einem süßen Rausche — ihre Augen füllten sich mit Thränen — der Magyar war in ihnen erwacht!

Gyula hatte zu ihrem Verstande und Petöfy zu ihrem Gemüthe gesprochen, und einige hundert riesenstarke Arme waren für die Revolution gewonnen.

„Ich dachte gar nicht," sagte ein Metzger, indem er sich die über seine rothen Wangen herabrollenden Thränen mit der weißen Fleischhackerschürze abtrocknete; „ich dachte gar nicht, daß es Menschen möglich sei, so schön zu sprechen."

„Es war doch Unrecht von uns," bemerkte ein Anderer, „daß wir mit den Juraten immer in Zank und Streit gelebt, es sind doch herrliche Bursche."

„Freilich, war das nicht Recht," versetzte ein Dritter, „aber wir mußten doch Jemanden haben, mit dem wir uns raufen konnten, und andere Leute hatten nicht die Courage, es mit uns aufzunehmen. Jetzt aber können wir mit ihnen schon in Frieden leben, da wir andere Leute werden durchzuprügeln haben, wie die Herren eben sagten."

Diese Meinung fand allgemeinen Anklang und

verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch die ganze Versammlung. Als die Revolutionsparlamentaire ihre Mission so glücklich beendet sahen, wollten sie ihre neugeworbenen Mitkämpfer und Freunde verlassen. Dieselben waren aber von ihren herzergreifenden und überzeugenden Reden so ergriffen, daß es sie gewaltsam antrieb, eine versöhnende Demonstration den Juraten noch an demselben Abende darzubringen. Miksa ergriff daher den jungen Dichter und hob ihn auf seine breiten Schultern. Ein neben ihm stehender nicht minder starker Commilitone that dasselbe mit Gyula, ohne zu wissen, was sein Herr und Meister eigentlich im Sinne hatte.

„Auf, Kameraden,“ rief Miksa mit seiner markerschütternden Stimme, „laßt uns zu unsern neuen Freunden, zu den Juraten hinziehen und es ihnen Allen sagen, daß wir von nun an bereit sind, selbst unser Leben für sie herzugeben, und daß wir alles Das thun wollen, was sie für gut befinden.“

Dieser Vorschlag ward einstimmig angenommen und die ganze Versammlung setzte sich in Bewegung. Schnell wurden Fackeln und eine ambulirende Zigeu-

nermusikbande herbeigeholt und unter Sang und Klang ging es jetzt zum Studentenkaffeehause.

Voran gingen die Zigeuner, den ewig neuen Rákoczymarsch spielend, hinter ihnen Miksa mit seinem Collegen, Petöfy und Gyula hoch in der Luft als Siegestrophäe tragend und umgeben von mehrern Fackelträgern. Dann folgten einige hundert Fleischhacker, lustig ihre Stöcke schwingend und die Luft mit Eljen-Geschrei erfüllend. Die Menge, welche früher bei dem „Schlagbrucken“ sich befand, strömte jetzt dem Zuge nach und die hin- und herwogenden Menschenmassen schlossen sich derselben an. In der ganzen Stadt verbreitete sich jetzt das Gerücht, daß die Fleischhacker in Masse gegen die Juraten auszögen; denn daß zwischen diesen beiden feindlichen Parteien ein Friede zu Stande gekommen, mochte Niemand glauben. Als der lärmende Zug Csalóky's Wohnung sich näherte, sprang derselbe erschrocken auf, klingelte seinem Diener und befahl ihm, sich schnell zu erkundigen, was der Tumult der sich herwälzenden Menschenmenge zu bedeuten habe.

„Sollte die Revolution schon ausgebrochen sein?“ sprach er dann mit Zittern zu sich selbst; „das ist

ein wildes Volksgeschrei — wenn sie herkämen — mein Haus demolirten — mich um's Leben brächten!"

Die kleine Gestalt des schmächtigen Advokaten brach bei diesen quälenden Gedanken zusammen, er fürchtete alle seine schurkischen Pläne, seinen Bund mit den Aristokraten entdeckt und das Volk komme jetzt, um an ihm blutige Rache zu nehmen. Indessen riß ihn Ferencz bald aus seiner dumpfen Verzweiflung, denn er meldete ihm mit einem kleinen Anfluge von Ironie, daß die Fleischhacker gegen die Juraten auszögen.

Csalćky athmete freier, denn ein schwerer Alp war von seinem Herzen gefallen. Er rieb sich wieder selbstvergnügt die Stirn, als wollte er ihr eine Huldigung darbringen, daß ihr ein so herrlicher Gedanke entsprungen.

„Siehst Du, Ferencz," sagte er mit freudigem Gesichte zu dem schalkhaft lächelnden Diener, „siehst Du, daß Laczi ein echter Ungar ist, denn heute hat er unserm von schweren Gefahren bedrohten Lande einen sehr bedeutenden Dienst erwiesen. Wahrlich, jetzt ist mein Zutrauen wieder völlig zu ihm zurückgekehrt."

„Dann beneide ich," versetzte Ferencz, „den ehrlichen Laczi, daß er im Stande ist, dem Vaterlande nützlich zu sein. Ich wollte, daß der gnädige Herr zu mir dasselbe Zutrauen hätte, wie zu Laczi, ich wäre nicht minder bereit, Ihre Befehle zum Besten des Vaterlandes auszuführen."

Ferencz sprach diese Worte mit solch innigem Gefühle, daß Csalóky ihm scharf prüfend mit dem Gedanken in's Auge sah, ob er denn nicht wirklich für seine Zwecke zu gebrauchen wäre. Aus Ferencz's Augen strahlte nur Redlichkeit und Begeisterung. In diesem Moment war es erst, daß Csalóky zu seinem Diener Zutrauen faßte und sogleich beschloß, ihn zu einer geheimen Mission zu verwenden. Er setzte sich an den Schreibtisch, schrieb in größter Eile ein kurzes Briefchen, versiegelte es und übergab es dem harrenden Diener mit den Worten:

„Nimm Dir das beste Pferd aus dem Stalle, Ferencz, und reite im Eilfluge nach Szolnok, übergieb diesen Brief eigenhändig an den Grafen Montecucculi und schildere ihm als Augenzeuge die aufgeregte Stimmung der Stadt. Hier hast Du

Geld, lieber Ferencz, mach' schnell, denn die Zeit drängt."

„Gnädiger Herr," rief Ferencz mit Freudestrahlendem Gesichte, „ich schwöre es Ihnen beim heiligen Andenken meiner seligen Eltern, daß ich diese Botschaft mit demselben Eifer ausführen werde wie Laczi die seinige ausgeführt."

Csalóky konnte in diese Worte keinen Zweifel setzen, denn sie waren mit dem Ausdrucke der vollkommensten Aufrichtigkeit und der innigsten Herzlichkeit gesprochen. Ferencz sattelte das feurigste Roß seines Herrn und ritt spornstreichs davon. Csalóky hingegen, ermüdet von den vielen Geschäften und erschöpft von der vielfach ausgestandenen Angst, legte sich zu Bette und sah im Traume den blutigen Kampf zwischen Volk und Militair und zwischen Juraten und Fleischhackern. Die Letzteren waren indessen zu dem Studentenkaffeehause gezogen und brachten daselbst ihren frühern unversöhnlichen Feinden die feierlichste Huldigung dar. Das Volk staunte über dieses sonderbare Ereigniß und gewann dadurch eine besondere Verehrung für die Bestrebungen der gebildeten Ju-

gend. Um sich diesen Umstand genau erklären zu können, muß man nur bedenken, daß die Feindseligkeiten zwischen Juraten und Fleischhackern in Ungarn sprichwörtlich bekannt sind und daß oft kein Tag verging, wo man nicht von kleinen Schlachten — vulgo Raufereien — zwischen diesen feindlichen Parteien vernahm, wobei oft selbst Blut floß. Woher diese Reibungen ihren Ursprung genommen, läßt sich nicht genau angeben. Vielleicht hatte der kräftige Metzger mit seiner noch kräftigeren Bemerkung wirklich Recht, daß die von Kraft und Muth strotzende Jugend doch irgend einen Gegenstand haben müsse, um ihren Thatendurst zu stillen, und da es keine Kämpfe im Großen gab, mußte man sich mit den kleinlichen begnügen.

Nachdem mehrere Juraten an die Metzger einige herzliche und versöhnende Reden gehalten hatten und sie aufgefordert, in der Stunde der Gefahr für das geknechtete Vaterland einzustehen, ließ sich auch der riesige Mikſa von vier starken Burschen in die Höhe heben und hielt seinerseits eine Anrede an die Juraten im Namen der sämmtlichen Fleischhackergilde zu Ofen und Pesth. Er drückte sich in derben, kernigen

Worten aus und sprach überhaupt in einer Weise, die erwarten ließ, daß er die geleisteten Versprechungen auch halten werde. Gyula drückte ihm freundschaftlich die Hand und lud ihn ein, hinauf in den Saal zu kommen, da er mit ihm Mancherlei allein zu besprechen habe. Miksa fühlte sich durch diese Einladung besonders geschmeichelt und sandte seine Leute mit den Worten fort:

„Ich habe noch wichtige Geschäfte heute abzumachen, Kameraden, geht an unsern Versammlungsort wieder zurück und Niemand unterstehe sich, denselben zu verlassen, bis ich wieder zu Euch komme.“

Die Metzger gehorchten dem Befehle ihres Meisters und da es schon spät zu werden und auch zu regnen anfing, verlief sich die Menge nach und nach, so daß der früher mit Menschen überfüllte Platz bald leer war.

III. Nächtliche Zusammenkunft.

Und plötzlich als zuckten Flammen wild sprühend aus der Erde hervor,
So flogen die Schwerter klirrend zum heiligen Himmel empor;
Und die Helden alle sie riefen mit wilder Begeisterung und Gluth:
Wir schwören, wir schwören, die Freiheit zu schützen mit Gut und Blut.

Garay János.

Das Kaffeehaus, welches wir im vorigen Kapitel so zahlreich besucht und so lebhaft sahen, finden wir jetzt ganz still und verlassen. Die Säle desselben sind geschlossen und im ganzen Hause von außen kein Licht mehr zu sehen. Alles ist ringsum ruhig und Nichts bietet sich unsern Blicken dar, das daran erinnern könnte, welche rauschende Lebhaftigkeit noch vor einer Stunde daselbst geherrscht. — Nur hin und wieder sieht man hastigen Schrittes eine Gestalt in einen Mantel gehüllt über den Platz eilen. Ob der

Mantel nur des ziemlich starken Regens wegen, der sich unterdessen eingestellt, getragen wird, können wir eben nicht behaupten, denn wir sahen so manche von den jetzt über den Platz huschenden Gestalten schon am Abend unter den dichten Volksmassen in ihre Mäntel tief eingehüllt hin- und herschleichen und damals war das Wetter noch schön und mild. —

Am Thore des Studentenkaffeehauses sehen wir jede von den sorgfältig umherspähenden Gestalten Halt machen. Zwei Worte werden halblant nach dreimaligem Klopfen vernommen — **szabadság és haza***) — und das Thor wird hurtig geöffnet. Der Eintretende nimmt gleich beim Eintritte in den Thorweg eine ziemlich starke Anzahl von Bewaffneten wahr, die daselbst theils auf- und abgehen, theils auf großen Strohsäcken liegen. Es sind dies durchgängig Juraten. Die Treppe ist ebenfalls von Bewaffneten besetzt und an der Thür des Saales bemerken wir Jancsi und Ferencz, die in ein sehr lebhaftes, aber doch leises Gespräch vertieft sind.

„Bizony!“ sagte Jancsi mit beinahe wehmüthigem

---

*) Freiheit und Vaterland.

Tone, — „ich kann Dir das nicht vergessen, daß Du den Gazember, den Csalóky, befreit hast. Wäre ich nur nicht fern gewesen, Isten ugyseg!*) er wäre nicht lebendig entkommen.“

„Aber siehst Du denn nicht, daß es für uns besser ist, wenn er lebt und ich durch ihn alle Pläne und Verschwörungen erfahre, die von den Aristokraten gegen das arme Volk ausgehen? Hast Du nicht gesehen, wie mir Gyula um den Hals fiel, als er den Brief gelesen, den mir Csalóky zur schnellen Bestellung gegeben? Derselbe ist im Namen des Palatins geschrieben, und wäre Csalóky nicht am Leben, so hätte ein Anderer den Befehl des Palatins besorgt und er konnte nicht, wie dies jetzt geschieht, unterschlagen werden. Du siehst, daß der Gyula ganz Recht hatte, indem er mir die Rolle eines Befreiers von dem ränkesüchtigen Advokaten zuschrieb. Er nützt uns so mehr, als wenn er todt wäre. Uebrigens mußt Du ihn nicht für gerettet halten, denn wenn wir über unsere Feinde siegen, steht es Dir ja frei, mit ihm zu machen, was Dir nur beliebt.“

*) So wahr mir Gott helfe!

Jancsi konnte bei diesen Worten einen Freudenausruf nicht unterdrücken, denn die Erfüllung seines Rache-Ideales stand ihm wieder vor Augen.

„Ich verzeihe Dir," sagte er zu Ferencz, indem er ihm die Hand reichte, — „ich verzeihe Dir den Schrecken, den ich hatte, als ich, zu den Unsrigen zurückkehrend, erfuhr, daß Du auf Gyula's Geheiß den Czudar befreit hast und daß die Wachen auf Sándors Befehl sich stellen mußten, als wären sie in tiefen Schlaf versunken. Ich habe über Niemanden mich so geärgert, als über Dich, denn Du, der Kamerad, durftest mir das nicht zu Leide thun. Du weißt ja selbst, wie süß die Rache ist, da Du an Deinem ehemaligen Offizier mit dem Tode Dich gerächt hast. Aber jetzt seh' ich's wohl ein, daß es so besser war. Wir erfahren die Pläne des ruchlosen Advokaten und ich erschlage ihn doch noch früher oder später." —

„Platz gemacht!" rief es auf ein Mal den plaudernden Wachen zu, die ihre Gewehre vor der Thür gekreuzt hielten. Erstaunt blickten die Gerufenen auf, denn vor ihnen stand ein Mann von riesiger Größe, in einen Mantel gehüllt, aus dem zwei feurige, schwarze Augen herausguckten. Dann rissen sie die

Thür auf, die riesige Gestalt schritt mit majestätischer Haltung in den Saal und warf den Mantel bei Seite.

„Damjanich!“ erscholl es freudig aus dem Munde Aller.

„Nun sind wir Alle hier!“ rief Gyula, „jetzt rasch zur Berichterstattung und Berathung.“

Werfen wir indessen einen kurzen Blick auf die heimlich Berathenden.

Da sitzt obenan der wilde Sohn der Puszta, Gyula, dessen Auge von Freude glüht, indem dasselbe über die Versammlung schweift. „Jetzt,“ denkt er, „kommt bald die Zeit heran, wo ich für mein thatendurstiges Gemüth werde Befriedigung finden können. Die Zeit des Friedens ist um und der blutige Krieg ist es, der seine Fittiche über die Welt ausbreiten wird.“ — Sein Herz schwoll vor Wonne bei diesem Gedanken, aber auch die Erinnerung an Etelka zog wie sanftes Frühlingswehen durch seine Seele.

Zur Rechten Gyula's saß der stürmische, jugendliche Dichter Petöfy, der in seinen genialen Poesieen so herrlich die Freiheit besungen, der so oft in erhabener Sprache die Sturmglocke der Revolution gezogen

und das Volk zum Abschütteln seiner Sklavenketten aufgefordert. Sein Herz durchzittert himmlische Freude, denn er ahnt es, durch die prophetische Kraft seiner dichterischen Begeisterung, daß jetzt die Stunde naht, wo seine geknechtete Nation sich aufraffen und als Verfechter der Weltfreiheit, von der er so oft geträumt, auftreten werde. —

Neben dem Tyrtäus der Magyaren sitzt der sonst so wilde und lustige Jurat Imre, der aber, seitdem er durch Petöfy und Gyula in die Geheimnisse der Freiheitsbestrebungen Ungarns eingeweiht worden, eines der ernsthaftesten und thätigsten Mitglieder des patriotischen Komité's geworden. Seitdem entsagte er freiwillig dem Spiele, dem Tanze und allen andern Unterhaltungen, die der Jugend so viel Zeit kosten und ihr den Sinn für ernsthaftere Dinge gewöhnlich rauben. Imre's Bekannte konnten sich dessen plötzliche Verwandlung gar nicht erklären; die Einen dachten, er habe sein ganzes Vermögen verspielt und die Andern meinten, unglückliche Liebe habe ihn so verändert.

„Freilich," sagte er einst, als man ihn mit der letzteren vermeintlichen Ursache seiner veränderten

Lebensweise neckte, „freilich bin ich unglücklich verliebt, denn die Dame, die ich liebe, liegt in der festen Burg meines mächtigen Feindes gefangen und ich werde nicht eher glücklich, bis ich sie mit meinen Armen befreit habe.“ —

Die Zuhörer schüttelten nachdenklich den Kopf, sie konnten es ja nimmer ahnen, daß Imre unter jener Dame die göttliche Freiheit verstehe.

Verlassen wir jetzt diese Seite, wo noch einige freiheitsglühende Jünglinge und Männer sich befinden, die aber unsern Lesern nicht bekannt sind, und begeben wir uns zur Linken Gyula's; da sitzen unter Andern drei bekannte höchst interessante Gestalten.

Der Erste ist der gigantische Serbe Damjanich, der von frühester Jugend ein unversöhnlicher Feind jeder Tyrannei und besonders Oesterreichs war. Er hätte den unerträglichen Soldatenzwang schon längst abgeschüttelt, wenn nicht der Gedanke, sich in einer ausbrechenden Revolution bei der österreichischen Armee einen Anhang zu verschaffen, ihn in ihren verhaßten Reihen zurückgehalten hätte. —

Die Leser haben seinen heroischen Muth bei der Verschwörung von Korambatscha gewiß bewundert;

das war aber für den unerschrockenen und todesmuthigen Damjanich nur eine Kleinigkeit und er sieht mit brennender Sehnsucht der Zeit entgegen, wo es ihm möglich wird, seine Tapferkeit zum Heile der Freiheit manifestiren zu können.

Neben Damjanich sitzt ein junger Mann von schlankem Körperbau und echt magyarischen Gesichtszügen. Er trägt die Uniform eines Husarenoffiziers, wodurch die edlen Formen seiner Gestalt prägnanter hervortreten und seinem ganzen Aeußeren ein kriegerisches Aussehen verliehen wird. Es ist der Husarenrittmeister Bubna, der, von patriotischer Begeisterung erglüht, keinen Augenblick zögerte, seinen Arm dem Vaterlande zu weihen.

Bubna's Nachbar ist ein großer starker Mann, auf dem die Blicke Aller mit dem innigsten Wohlbehagen verweilen, denn er scheint Jedermann das lebhafteste Interesse einzuflößen. Es ist der Schrecken aller Reisenden, die Geisel reicher Pfaffen und Aristokraten: Róſza Sándor, der König des Bakony, das gefürchtete Oberhaupt der Söhne des Waldes. Auch er, der Räuber, hat sein Leben dem Vaterlande geweiht, und sieht der Stunde mit Ungeduld ent-

gegen, wo er der Welt wird zeigen können, daß auch ein Räuber ein guter Patriot sein kann. —

Als die genannten Koryphäen der Verschwörung Alle versammelt waren, ergriff Gyula das Wort und berichtete die Resultate seiner rastlosen Thätigkeit. Zum Schluß theilte er den Versammelten folgenden Brief Csalóky's mit, den er durch den wackeren Ferencz erhalten. Er lautete:

„An den Grafen Montecucculi, Obrist ꝛc.

„Der Verabredung gemäß, die wir bei Sr. Durchlaucht, dem Herrn Palatinus, hatten, zeige ich Ihnen ergebenst hiermit an, daß in der Stadt eine bedrohliche Stimmung herrscht und daß das Volk auf allen Seiten mit einer unerhörten Frechheit sich regt. Es ist mir zwar gelungen, Zwietracht unter dem Volke selbst zu stiften und zwar unter den gefürchteten Juraten und den robusten Metzgern, aber nach meiner devotesten Meinung kann dieser Zwiespalt eine ausgebrochene Revolution nur einige Zeit hemmen. Die hier liegenden Husaren dürften nicht ausreichen; auch habe ich kein genügendes Zutrauen zu ihnen. Kommen Sie daher so schnell als möglich mit Ihrem Regimente

her, damit man die Canaille allenfalls zusammenschießen kann.

„Hochachtungsvoll ergebenster Csalóky.“

Die Wuth der Versammelten über die Niederträchtigkeit der aristokratischen Partei und die Freude, wieder eins ihrer schändlichen Complotte vernichtet zu haben, war grenzenlos. Ferencz mußte in den Saal treten und Jeder drückte ihm freundschaftlich, brüderlich die Hand.

„Ihr sehet, meine Freunde!“ rief Gyula freudetrunkenen Blickes, „daß das Glück auf unserer Seite ist und wir können frohen Muthes der Zukunft entgegensehen. Ich hoffe, daß Eure Bestrebungen nicht minder günstig ausgefallen sind, als die meinen. Laßt uns also hören, was das Resultat Eures Wirkens ist.“

„Ich habe,“ begann Damjanich mit helltönender Stimme, indem er sich aufrichtete und da stand, ein mächtiger Riese, „ich habe die Raitzen Alle für unsere Sache gewonnen. Sie haben sich so viel als möglich schon Waffen und Munition verschafft. Wie das Signal vom Blocksberge gegeben wird, stürze ich mit ihnen und den übrigen Verschworenen auf die Festung

und überrumpele sie. Was sich uns widersetzt, wird niedergemacht, es mag Graf, oder Fürst, oder Palatin sein. Ich lasse sogleich die ungarische Tricolore aufpflanzen, wollte aber wahrlich lieber das rothe Banner der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit anstatt derselben aufgepflanzt sehen!" —

„Für jetzt," entgegnete Gyula auf die letztere Bemerkung, der er mit vollem Herzen beistimmte, — „für jetzt müssen wir noch auf dieses herrliche Symbol wahrer Volksfreiheit Verzicht leisten. Zuerst müssen wir die Aristokraten mit Hilfe der Patrioten besiegen und dann wird es uns ein Leichtes, auch diese zu entfernen, wenn sie sich der allgemeinen Freiheit entgegensetzen sollten."

„Der Meinung bin ich auch," bemerkte Petöfy, „obwohl mein glühendes Sehnen nicht nur darnach geht, Ungarn, sondern die ganze Menschheit zu befreien; aber wir haben leider noch zu viel Elemente in unserem Lande, die nur in dem engen Kreise des Patriotismus sich bewegen."

„Was mich betrifft," sagte der junge Husarenrittmeister, „so habe ich für jetzt keinen andern Gedanken, als nur mein armes Vaterland zu befreien.

Wollt Ihr dann das Banner der Freiheit auch weiter tragen, wollt Ihr nicht nur ein freies magyarisches Reich herstellen, sondern freie Menschen und Weltbürger machen, so werde ich mich Eueren Bestrebungen durchaus nicht entgegensetzen. Dazu bin ich zu viel Magyare und Krieger, als daß ich Euch während des Kampfes verlassen sollte und wenn Ihr auch weiter geht, als mein Herz mich treibt."

Ein donnerndes Eljen! folgte den edlen Worten des jungen Soldaten, dessen Augen während seiner Rede ein eigenes kühnes Feuer sprühten, das in dem jungen Manne den Helden ahnen ließ.

„Und denken auch," frug Damjanich, „Deine Kameraden so wie Du?"

„Da müßten sie keine Ungarn und keine Husaren sein," erwiderte der Gefragte, „wenn sie anders dächten. Die Meisten siud bereit, dem Volke brüderlich die Hand zu reichen, wenn es sich erhebt, das Sklavenjoch vom Nacken abzuschütteln. Die Uebrigen werden uns wenigstens nicht hinderlich im Wege stehen und nach dem Siege sich uns für immer anschließen. Wenn morgen die Stunde des Kampfes naht, da sollt Ihr, meine Freunde! es sehen, was ein

magyarischer Husar im Stande ist, für sein Vaterland zu thun!"

„Das wäre Alles vortrefflich," rief Gyula, „ich sehe schon im Voraus unsern Kampf vom Siege gekrönt. Damjanich mit seinen Verbündeten, Bubna mit seinen Husaren —"

„Und Rósza Sándor," fiel der Beherrscher des Bakony ein, „mit seinen „Szegény legény's"! Ich habe jetzt hundert baumstarke Kerle in der Stadt, die es mit einem ganze Regimente österreichischer Militairpuppen aufnehmen. Sie streifen morgen in aller Frühe an der Donau herum nnd wie das Signal verhallt, stehen sie, einer eisernen Mauer gleich, auf der Brücke. Eher muß die Donau von unserem Blute roth gefärbt werden, als daß es einem Feinde gelingen sollte, über die Brücke zu setzen!"

Die Worte des Räubers wurden mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen und Jedermann gestand sich, daß man zur Vertheidigung eines so wichtigen Postens keine stärkere und zuverlässigere Macht, als Rósza Sándor und die Seinen hätte erwählen können.

„Was das Volk selbst betrifft," sagte Petöfy,

dem die eben vernommenen Worte wie himmlische Musik klangen, „so wird es gewiß, nach seinen heutigen Demonstrationen und Bewegungen zu urtheilen, sogleich auf unserer Seite sein. Da es aber doch einen Führer haben muß, so mußt Du, Gyula, die Rolle eines solchen übernehmen. Du besitzest dazu den nöthigen Muth und die erforderliche Energie. Du verstehst es ja so vortrefflich, zum Gemüthe des Volkes zu sprechen, und ein großer Theil desselben kennt und verehrt Dich schon überdies. Was mich anbelangt, so führe ich die Juraten und sämmtliche Studenten Pesths an. Imre soll mir dabei nach Kräften beistehen, denn er besitzt viel Autorität in ihrem Kreise. Wir haben leider unter den Studenten noch einige conservative und aristokratische Elemente und die müssen wir alle für uns gewinnen. Die ganze Intelligenz des Landes muß sich erheben und die Avantgarde im Freiheitskampfe bilden.“

„Wenn Du an der Spitze stehst, mein theurer Petöfy,“ bemerkte Gyula, „so wird sich Alles um Dein Banner, um das Banner der Freiheit schaaren. Das Volk, das Deine revolutionairen Lieder stets mit dem größten Enthusiasmus sang, wird um so freu-

diger dem Klange des Schwertes folgen, das von Deiner Hand geführt wird. Wir können daher, meine Freunde! fast mit Zuversicht auf einen glücklichen Erfolg rechnen. Brüder! wir sehen uns jetzt zum letzten Male in der alten Epoche noch versammelt. Mit dem grauenden Morgen bricht eine neue Aera in Ungarn an, und wir sehen uns entweder nie, oder als ruhmgekrönte Sieger wieder. Reichen wir uns die Hände, meine Freunde! in dieser letzten friedlichen Stunde und schwören wir es, daß wir unsern Posten nicht eher verlassen, bis wir entweder als Sieger dastehen, oder unser vergossenes Blut zum Himmel um Rache schreit und das Volk zur Sühnung unseres Todes auffordert. „Entweder siegen oder sterben!“ heißt unsere Parole. Beschwören wir das!“

„Wir schwören es!“ riefen die Versammelten einstimmig, indem sie sich von ihren Sitzen erhoben und mit den Schwertern klirrend an einander schlugen.

„Wie wir unsern Plan entworfen haben,“ fuhr Gyula fort, „müssen wir unsern Zweck erreichen. Um neun Uhr Morgens erschallen drei Schüsse vom Blocksberge. In demselben Augenblicke stürzt sich Damjanich mit den Ofener Raitzen und den übrigen

Verbündeten auf die Festung und überrumpelt sie, — Rósza Sándor sperrt mit seinen Leuten, die ihre unter den Guba's verborgenen Waffen entblößen, die große Schiffbrücke. Dem österreichischen Militair, das ausgerückt oder in den Kasernen consignirt ist, stürzen wir uns, ich und Petöfy nämlich, an der Spitze des Volkes, der Juraten und Studenten mit aller Macht entgegen, entwaffnen es und bemächtigen uns der Kasernen und Kanonen. Die Husaren gehen zu uns mit dem Rufe: „Es lebe die Freiheit!" über und helfen uns den Kampf mit dem Militair bestehen. Die kaiserlichen Wappen werden überall abgerissen — die ungarische Tricolore aufgepflanzt und das Vaterland ist frei — frei von dem absolutistischen Joche — Ungarn ist eine Republik!"

„Es lebe Ungarn! — Es lebe die ungarische Republik!" riefen die jungen Freiheitshelden und umschlangen sich in brüderlicher Umarmung. In den Augen des gigantischen Serben glänzte eine Thräne der Rührung, und das war das erste Mal in seinem Leben, daß sein Auge von der Perle des Gefühls geschmückt ward.

Petöfy, dem die Luft des Saales zu beengend

war, eilte zum Fenster hin, öffnete es und mit einem freudigen Ach! begrüßte die nächtliche Versammlung den hellen Morgen, der sich ihren Blicken offenbarte. Der Himmel hatte sich aufgeheitert und versprach einen schönen Frühlingstag.

„Die Morgenröthe lächelt uns ermuthigend entgegen!“ rief der Dichter entzückt; „auf, Freunde! eilen wir Jeder an unsern Posten. Erinnert Euch dessen, wenn es zum Kampfe kommt: „Entweder siegen oder sterben!“ heißt unsere Parole.“ —

„Siegen oder sterben!“ riefen die Versammelten und begaben sich rasch an ihre Posten. —

IV. Der fünfzehnte März.

Jetzt stehet auf die ganze Nation,
Ein Heer nur ist das Volk der Magyaren,
Und trotzig kämpft's als Freiheitsbataillon,
Mit der Despoten feigen Söldnerschaaren. —

Jetzt muß auf's Neu' der Freiheitsbaum erblühn,
Der einst bei Ostrolenka ward entblättert;
Als Weltfreiheit muß jene Freiheit glühn,
Für die des Ungar's Schlachttrompete schmettert.

Császár Ferencz.

Der Morgen des **fünfzehnten März** brach in milder Schöne über Buda-Pesth herein, und die rauschendste Lebhaftigkeit gab sich gleich in aller Frühe kund. Es war jedoch nicht das geschäftige Treiben der kaufmännischen oder arbeitenden Welt, auch nicht das harmlose Wogen der Spazier- und Müssiggänger, deren es in Pesth so viele gibt — was die magyarischen Schwesterstädte so geräuschvoll jetzt machte, denn dieselben waren viel früher und weit

zahlreicher als gewöhnlich mit strömenden Menschenmassen erfüllt. So manche Werkstätte, wo man sonst schon in aller Frühe den geschäftigen Fleiß des Handwerkers wahrnahm, war jetzt still und leer. So mancher Laden, der sonst mit dem ersten Sonnenstrahle geöffnet wurde, war noch immer geschlossen, und so manchen Faullenzer, der sonst bis tief in den Tag hinein schlief, sah man jetzt schon in den ersten Morgenstunden durch die Straßen wandern. In den Fleischbuden gab es an diesem Morgen nichts als Lärmen und Fluchen, die Kunden kamen und wollten bedient sein, aber der Meister wußte nicht, was er zuerst beginnen sollte, denn die Gesellen waren alle abwesend.

„Die Kerle waren die ganze Nacht nicht zu Hause," rief so mancher Metzger erzürnt, „man sollte denken, die Juraten hätten sie Alle erschlagen."

An der Donau ging es besonders lebhaft zu, auf der Brücke selbst jedoch war das Treiben das am meisten rege. Allerhand abenteuerliche Gestalten sah man daselbst am Ufer spazierend hin und her gehen oder die Wellen der blauen Donau begaffen, als hätten sie noch nie ein Wasser fließen gesehen. Die

Wagen, welche über die Brücke fuhren, konnten nur mit vieler Mühe durch die dichten Massen sich winden, was übrigens die Fahrenden nicht so sehr als sonst verdroß, denn sie fanden Alle das bunte Gewühl ganz ergötzlich. Besonders viel mußten die Stadtherren über die dummen Bauern lachen, welche unaufhörlich die Donau begafften. In Ofen konnte man ebenfalls viele Leute beobachten, die immerwährend die Festung anstarrten, als sähen sie dieselbe zum ersten Male, und doch waren dies Einwohner von Ofen selbst. Ferner konnte man zahlreiche Menschengruppen bei den Kasernen finden, und hätten die Fleischer ihre Gesellen gesucht, traun, sie hätten sie Alle daselbst gefunden. Bei der Universität war wieder die sämmtliche Studentenschaft versammelt, die sich vorzüglich von der merkwürdigen Nachricht unterhielt, daß die sonst so stillen und harmlosen Wiener Studenten zu Freiheitskämpfern sich aufgeworfen. Auf einmal erscholl der Ruf: „In die Aula! der Rector magnificus will einen besonderen Vortrag halten!“

Alles folgte dem Rufe, und in einigen Minuten war der geräumige Saal zum Erdrücken voll. Der

Rector magnificus bestieg ein Katheder und gebot Ruhe. Tiefe Stille trat ein, denn der greise Mann war allgemein verehrt, und die Zuhörer waren durch das Ungewöhnliche der ganzen Scene in der gespanntesten Erwartung. Wie staunten sie aber, als sie aus dem Munde des ehrwürdigen alten Mannes eine Warnungsrede vernahmen, sich nicht durch das verbrecherische Beispiel der Wiener Studenten verführen zu lassen und sich ja nicht dem thörigten Freiheitsschwindel hinzugeben. Er sprach von der Ehrfurcht, welche die Unterthanen dem Monarchen schuldeten, von dem Andenken der magyarischen Ahnen, die stets einen Ruhm darin fanden, dem gekrönten Oberhaupte treu zu bleiben, und von der Vortrefflichkeit einer monarchischen Regierung.

Bei einem Theile der Zuhörer erregten diese Worte schon ein leises Murren, bei einem andern Theile hingegen fanden sie, wenn nicht Beifall, aber doch eine ziemlich gefällige Beistimmung, und dies rührte von den Conservativen, den Söhnen der Aristokraten her, die, ohne selbst darüber nachgedacht zu haben, das politische Glaubensbekenntniß ihrer Väter annahmen. Dies waren die reactionairen Elemente,

von denen Petöfy in verflossener Nacht gesprochen. Die Zahl dieser Unentschiedenen, die nur aus Tradition nicht der Freiheit huldigten, war so groß, daß, wenn von Seiten der freisinnigen Studenten eine Demonstration gegen den Rector sich kund gab, dieselbe gewiß eine starke Opposition gefunden hätte; dann wäre der Zwiespalt unter der gebildeteren Jugend offenbar ausgebrochen und hätte auch auf das Volk dann nachtheiligen Einfluß ausgeübt. Der greise Rector sprach aber so entschieden volks- und freiheitsfeindlich, daß seine politischen Gegner sich kaum mehr ruhig verhalten konnten — schon schwebte der magyarische Ostracismus, das furchtbare „Kivele!“*) auf den Lippen, schon winkten sie einem als vortrefflichen Redner bekannten Studenten zu, selbst das Katheder zu besteigen und gegen den Rector magnificus zu sprechen, da erscholl an der Aula eine ihnen wohlbekannte Stimme, die wie der Donner gegen die schwache Stimme des alten Redners klang, indem sie ausrief: „Laßt mich vorwärts, Studenten, ich will zu Euch sprechen!“

---

*) Hinaus mit ihm!

Ehrerbietig wich Alles zurück und machte dem Rufenden Platz, mit einem Sprunge war er auf dem Katheder und einstimmig erscholl es aus Aller Munde: „Eljen Petöfy! Eljen!“

Der geniale Volksdichter hatte von der allgemeinen Studentenversammlung gehört und hielt dies für die passendste Gelegenheit, seinen Vorsatz, die conservativen Elemente der studirenden Jugend für die Sache der Freiheit zu gewinnen, jetzt in Ausführung zu bringen.

„Studenten! Kameraden!“ rief Petöfy, „Ihr habt so oft meine Lieder angehört und dann bei Wein und Tanz nachgesungen, so höret auch jetzt ein Lied von mir an, das ich heute Morgen gedichtet, und das Ihr nur beim Schlachtentanze, wenn das Blut in Strömen fließt anstatt des Weines, singen sollt.“

„Halljuk! halljuk!“ riefen die Studenten erstaunt, worauf tiefe Stille eintrat.

Petöfy sprach darauf folgendes Lied in begeistertem Tone:

Ihr Ungarn, auf! es ruft das Vaterland:
Den Fokos und den Säbel flink zur Hand!
Wollt Ihr befreit sein von dem Kettenzwange?
So heißt die Frage jetzt, wer wählt da lange?

Wir schwören, wir schwören beim Gott der Magyaren,
Zu tilgen die Schmach von vergangenen Jahren!

Bis jetzt hat uns die Freiheit nicht entflammt,
Und unsre Ahnen, weh! sie sind verdammt,
Weil sie nach so viel schönen Freiheitssiegen
In knecht'scher Erde jetzt begraben liegen.

Wir schwören, wir schwören beim Gott der Magyaren,
Zu tilgen die Schmach von vergangenen Jahren!

Viel heller als die Kette glänzt das Schwert,
Das unsre Hüfte schmücket und bewährt;
O Ungarnvolk! die Ketten kühn zerbreche,
Und mit dem Schwert die todten Ahnen räche!

Wir schwören, wir schwören beim Gott der Magyaren,
Zu tilgen die Schmach von vergangenen Jahren!

Dann wird, wie einst in jedem freien Land,
Des Ungar's Name stolz und laut genannt,
Und drum steht auf und tilgt vom Vaterlande
Im blut'gen Kampf die hundertjähr'ge Schande!

Wir schwören, wir schwören beim Gott der Magyaren,
Zu tilgen die Schmach von vergangenen Jahren!

O Ungarn, kämpfe! fällst du in dem Streit —
So lebst du doch für alle Ewigkeit,
Denn immerdar wird von den kühnen Helden
Mit Ruhm nnd Dank die Weltgeschichte melden.

Wir schwören, wir schwören beim Gott der Magyaren,
Zu tilgen die Schmach von vergangenen Jahren!

Ein donnerlauter Beifallssturm und grenzenloser Jubel folgte jeder Strophe dieses freiheitsglühenden Gedichtes; der Schwur ward gleich im Chor von sämmtlichen Zuhörern wiederholt. Ich sage von sämmtlichen, denn der Vertheidiger des Absolutismus, der Rector maguificus war gleich zu Anfang des Gedichtes so bestürzt und außer Fassung gerathen, daß ihm die Sinne fast vergingen und er daher gar nicht zu den Zuhörern gerechnet werden konnte. Es gewährte einen höchst interessanten Anblick, die altersschwache, geknickte Gestalt des in akademischen Würden ergrauten Mannes neben dem in frischer Jugend blühenden jungen Manne zu sehen, der die größte Zeit seines Lebens auf Pußten und in Csárden zugebracht und jetzt in seinem fünfundzwanzigsten Jahre der Liebling einer ganzen Nation war. In diesen beiden Gestalten konnte man ein getreues Abbild der alten

und neuen Zeit, der entschwindenden und der entstehenden Epoche wahrnehmen. Als der enthusiastische Beifallssturm losgebrochen war, besaß der alte Rector nicht mehr die Kraft, auch nur ein einziges Wort hervorzubringen, der junge Dichter hingegen rief den Studenten mit lauter Stimme zu:

„Brüder! wollt Ihr den eben geleisteten Schwur zur Wahrheit machen, so folgt mir, denn wißt, heute ist der große Tag, an dem wir Ungarn frei und mächtig machen wollen. Wir wollen einmal das erringen, was man dem Bittenden nicht gewährt. Wer ein ächter Magyar ist, der folge mir!“

Als Petöfy vom Katheder stieg, hoben ihn einige Studenten auf ihre Schultern und trugen ihn im Triumphe aus der Aula. Alles strömte ihm nach, den Refrain des patriotischen Gedichtes wiederholend. Als die Pedelle den jubelnden Studentenzug aus der Universität unter dem Rufe: „Es lebe das Vaterland! es lebe die Freiheit!“ kommen sahen, trieb sie ein mächtiges Gefühl an, sich der Masse anzuschließen. Die Frauen und Kinder der Pedelle waren aus Neugierde ebenfalls mit gezogen. So blieb die große und geräuschvolle Universität jetzt öde, verlassen und

menschenleer zurück. Nur Ein lebendes Wesen befand sich darin, und dies war der zusammengebrochene, gebeugte Rector magnificus, dem das jüngste Ereigniß den Todesstoß gegeben. Von einem Hörsaal ging er in den andern, rief die Professoren, die Studenten und die Pedelle, keine Stimme antwortete und kein menschliches Wesen ließ sich blicken.

„So bin ich denn todt," jammerte der alte Mann, „oder ist die ganze Welt ausgestorben, daß mich Niemand hört und die ganze Universität todt ist? Was hab' ich dann noch auf dieser Erde zu thun? — Keine Professoren, keine Studenten mehr! wozu lebe ich denn noch?"

Bei diesen Worten war der klagende Rector in die Universitätsbibliothek gelangt; seine düsteren Augen heiterten sich beim Anblicke der Bücher wieder ein wenig auf und freudig rief er aus:

„Ist die Universität doch nicht ganz leer — sind doch nicht alle meine Freunde gestorben — es stehen ja meine theueren Bücher noch da. Wenn mich Alle auch verlassen, bleibt Ihr mir doch als treue Freunde und Tröster im Unglücke zurück. Wie sie draußen lärmen und jubeln — und mich — mich haben sie

hier lebendig begraben. Macht nichts, haben sie mir meine lieben Bücher doch gelassen. Da will ich sitzen und lesen — und lesen, bis mir die Augen zufallen. Hejh! da ist ein glänzendes Buch, das von Gold schimmert und strahlt, es wird gewiß der Homer oder der Horaz sein. Doch nein, das ist ungarisch! Ungarisch und in Goldschnitt? Es wird der Kisfaludy sein! Doch nein — es ist Pe — Petöfy Sándor. Wer ist das? Petöfy? Petöfy? den Namen kenne ich nicht. Doch — doch — der Name ist mir nicht unbekannt. Huh! wie mich schaudert! Ich muß doch etwas lesen von diesem Petöfy. Was ist das? Von überall höre ich den Namen Petöfy erschallen — ist es das Echo meiner Worte? Hier — Todeswunsch — nun, den muß ich doch lesen; Todeswunsch! ich wollte mir das Leben wünschen und nicht den Tod, wäre ich nicht schon gestorben."

„Nur der Gedanke quält und foltert mich vor Allen:
Daß ich dereinst im Bett' dem Tode soll verfallen!
Daß ich vergeh'n soll, wie die Kerze nach und nach
Sich selbst verzehren muß im einsamen Gemach;
O Gott! laß mich nicht also sterben,
Nicht so verwelken und verderben!"

„Nun," rief der Greis unwillig, „wie will er denn sterben?"

„Laß mich ein Fels sein, den der Donner wirft in's Thal,
Daß Erd' und Himmel bebt und zittert bei dem Schall —
Wenn einstens jedes Volk aus seiner Haft,
Des Joches überdrüssig, auf sich rafft,
Wenn es mit zornesrothem Angesicht
Den Dynastieen den Stab der Gnade bricht,
Und wenn die rothe Fahn' zum Himmel weht,
Auf der der drei Mal heil'ge Wahlspruch steht:
„Die Weltfreiheit!"

„Weltfreiheit?" wiederholte der alte Mann, am ganzen Leibe zitternd, „Weltfreiheit? — Schrecklich! schrecklich!"

Mit diesen Worten sank der altersschwache Rector, Petöfy's Gedichte krampfhaft in den Händen haltend, todt zu Boden nieder.

So hatte in dem greisen Rector magnificus die alte Zeit, als deren irrer Geist er in dem Universitätsgebäude herumwandelte, geendet, und das Hereinbrechen einer neuen Epoche ward durch den donnerlauten Ruf: „**Eljen Petöfy á hazafi!**" von den Studenten verkündigt.

Dem zahlreichen Studentenzuge waren indeß

auf dem Hauptplatze die Juraten unter Imre's Anführung entgegen gekommen, und die beiden Züge vereinigten sich unter endlosem Jubel. Kaum hatten sich die jungen Revolutionairs in Reih' und Glied aufgestellt, da wurden sie plötzlich auf ein lärmvolles Geschrei aufmerksam, das immer näher und näher kam. Auf einmal sahen sie eine ungeheuere Menschenmasse sich heranwälzen mit dem endlosen Geschrei: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Kossuth! Es lebe Gyula!"

Der Letztere befand sich an der Spitze des Volks, das er mit glühenden Worten zum Freiheitskampfe begeisterte, und das, mit Stöcken, Säbeln, Flinten und Steinen bewaffnet, bereit war, den Kampf mit den östreichischen Truppen aufzunehmen. Gyula wendete sich mit seinem Zuge gegen den Studentenschwarm, um mit ihren Führern Petöfy und Imre noch einige Rücksprache zu nehmen. In demselben Augenblicke kam jedoch ein Reiter pfeilschnell daher geflogen und überreichte dem jungen Volksführer einen Brief.

„Ich habe," sagte der Reiter, der Niemand anders war als Ferencz, „ich habe bei Ihnen gewartet

— auf Briefe — ein Courier kam — sehr dringend — lesen Sie — schnell — schon drei Viertel auf Neun — zu Jancsi hinauf — lesen Sie — schnell!“

Diese Worte hatte Ferencz in größter Eile und nur abgebrochen hervorgebracht, denn er war so schnell von der etwas entfernten Wohnung Gyula's hergeritten, daß ihm fast der Athem ausblieb. Gyula griff hastig nach dem Briefe, erbrach ihn schnell und winkte Petöfy und Imre, sich zu ihm zu begeben, um den Inhalt dieses gewiß wichtigen Schreibens zu vernehmen. Mit zitternder Stimme begann er Folgendes zu lesen:

„Gyula Barátom! Ich zeige Dir in größter Eile an, daß unsere Sachen vortrefflich stehen. Das Unerhörte ist geschehen, die Wiener haben sich gegen ihre absolutistische Regierung aufgelehnt, und diese, ihre eigene Schwäche fühlend, sah sich gezwungen, den ungestümen Forderungen des Volkes nachzugeben. Ich gehe mit einer zahlreichen Deputation nach Wien und muß im Herzen des östreichischen Hofes die Freiheit Ungarns ertrotzen. Ich bin fest überzeugt, daß man unsere Forderungen gewähren wird, man weiß ja recht wohl, daß wir uns sonst selbst nehmen, was

unsere freiheitsliebenden Gemüther anstreben. Haltet daher ein mit der beabsichtigten Revolution. Ich beschwöre Euch, den heiligen ungarischen Boden mit dem Blute des Feindes nicht zu besudeln! Wenn sie unser Begehren in Wien erfüllen, werden wir es schon dahin zu bringen wissen, die Luft unseres theueren Landes von dem verpesteten Hauche der Feinde zu reinigen. Also nochmals, Gyula! ich beschwöre Dich, daß die gährende Revolution nicht zum Ausbruch komme, es steht ja in Deiner Gewalt. Wenn — doch ich muß schließen — das Signal zur Abfahrt des Dampfschiffes ertönt so eben. Isten veled! sie schießen nochmals — also fort nach Wien, um dem Absolutismus den Todesstoß zu geben und Ungarn frei — unabhängig zu machen. — Laß kein Blut vergebens fließen. — Dein Freund

Kossuth."

Leichenblässe bedeckte das Gesicht Gyula's, indem er obige Worte gelesen. Der Brief entfiel seinen zitternden Händen und vom Schrecken starr blickte er Petöfy und Imre fragend an. Auch diese beiden jungen Männer, welche mit glühender Sehnsucht der Stunde des Kampfes entgegen sahen, und jetzt ihre

Hoffnung plötzlich getäuscht fanden, waren durch die eben empfangene Nachricht so schmerzlich gerührt, daß sie sprachlos dastanden und nicht wußten, was sie in dieser verhängnißvollen Stunde zuerst unternehmen sollten.

Das Volk, eben so thatendurstig und freiheitsbegeistert, fing zu toben und zu lärmen an. „Erstürmen wir die Kasernen und verjagen wir die Oestreicher!“ riefen die Einen; „reißen wir die kaiserlichen Wappen herunter, proklamiren wir das freie, selbstständige Ungarn!“ riefen die Andern. — „Es lebe die Freiheit! — Nieder mit den Kaiserlichen! — Vorwärts! zu den Kasernen hin!“ — Diese und ähnliche Rufe, von wilden Geberden begleitet, wurden allenthalben vernommen und vergrößerten noch mehr, sowohl den Unmuth als auch die Verlegenheit der Revolutionshäupter.

„Hier muß schnell ein Entschluß gefaßt werden!“ rief Gyula, „wir müssen das Volk im Zügel halten, sonst wird Menschenblut vergossen, ohne daß wir Revolution gemacht.“ —

„Was mich betrifft,“ sagte Petöfy traurigen Tones, „so kann ich kein einziges Wort finden, um

die Kampfesbegeisterung des Volkes zu dämpfen. Es ist mir wohl gegeben, das menschliche Gemüth aufzuregen und das Feuer der Revolution zu schüren, aber ich besitze nicht die Kraft, um den Sturm, den ich mit heraufbeschwören geholfen, wieder zu bändigen. Weiß ich doch, wie viel Ueberwindung es mich selbst kostet, die glühende Kampflust, die mir in der Seele brennt, zu unterdrücken, wie vermöchte ich es, dem Volke zu sagen, daß es seinem unversöhnlichen Hasse nicht Luft mache. Sprecht Ihr friedlich zu den Leuten, Gyula und Imre! ich vermag es nimmer.“ —

„Bizony!“ entgegnete Imre auf diese Aufforderung, „ich will lieber ganz still schweigen, denn wenn ich ein Wort rede, so ist es nur eine Aufreizung zum Kampfe.“

„Laßt uns das Zeughaus stürmen! — Ueberrumpeln wir die Festung! — Vorwärts! zu den Kasernen! — Erschlagen wir die Soldaten!“ ertönte es wieder aus der Mitte der ungeduldigen Masse.

„Die Verantwortlichkeit lastet auf mir allein!“ rief Gyula, „ich muß selbst wider meinen eigenen Willen sprechen.“

„Was soll ich dem Jancsi sagen?“ fragte Ferencz, den ebenfalls die lebhafteste Kampflust anspannte, „ich eile schnell zu ihm, daß er das Signal zum Losschlagen gebe, es ist nur noch zehn Minuten auf Neun.“

„Reite schnell auf den Blocksberg, und sage Jancsi, daß er durchaus kein Signal gebe — wir brauchen nicht loszuschlagen, das Vaterland wird ohnedies frei!“ sprach Gyula, indem er mit den Zähnen knirschte und die Lippen zornig zusammenbiß. Dann schwang er sich auf die Schultern zweier Arbeiter, die neben ihm standen, und theilte dem Volke die Nachricht von der siegreich und glücklich beendeten Revolution zu Wien mit. Ferner berichtete er, daß Kossuth mit einer zahlreichen Deputation nach Wien gegangen, um allda die Befreiung Ungarns auf einem friedlichen Wege zu Stande zu bringen, und versprach im Namen desselben das günstigste Resultat. Endlich bat er das Volk im Namen Kossuth's, jedes vergebliche Blutvergießen zu vermeiden, und die Rückkehr der Deputation abzuwarten. Um die demonstrationssüchtigen Gemüther ein wenig zu befriedigen, ließ er die Menge donnernde Eljen's auf die Wiener aus-

bringen. Die Freude und das Staunen, daß sich die Residenzstadt des Absolutismus erhoben, war grenzenlos; indessen erregte dies noch mehr die wilden Revolutionsgelüste des Volkes, es wollte den Wienern nicht nachstehen. Aber es war Kossuth's Wille, daß es sich ruhig verhalte, und dann hatte er einen so vortrefflichen Verkündiger seines allgemein geachteten Willens gewählt, daß schon viele Stimmen laut wurden und riefen: „Nun so warten wir, bis die Deputation zurückgekehrt ist. Zum Losschlagen ist dann noch immer Zeit!"

Andere waren jedoch nicht dieser Meinung, und sie mögen das Sprichwort: „Wer schnell giebt, giebt doppelt!" auf die Revolution angewendet haben, d. h.: „Wer schnell losschlägt, schlägt doppelt los!" denn Viele ließen wieder den Ruf ertönen: „Gleich losschlagen ist das Beste!"

Gyula merkte wohl, daß das Volk einer solchen Aufforderung nicht lange werde widerstehen können, und daß es sich mit dem bloßen Eljen-Rufen nicht begnügen werde und daß es selber gerne ein lautes Eljen verdiente und nahm daher zu einem anderen Mittel seine Zuflucht.

„Ziehen wir zum Comitathause!“ rief er, „und zwingen wir die Autoritäten des Pesther Comitates zur Einführung längstgewünschter Reformen. Machen wir einstweilen unser Comitat frei, während die ungarische Deputation das ganze Land befreit.“

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, denn man hoffte auf Widerstand und dann konnte man doch Gewalt entgegensetzen und dem langgenährten Hasse Luft machen. Daher rief fast Alles: „Zum Comitathause! zum Comitathause!“

Die ungeheure Menge wälzte sich augenblicklich dem genannten Hause zu, und einige Punkte, deren Erfüllung verlangt werden sollte, wurden schnell entworfen. Die Comitatsbehörden hatten indeß durch ihre Spione erfahren, daß der Sturm des Volkes über sie hereinbrechen solle und beriethen daher rasch, wie sie denselben am besten von sich ableiten könnten.“

„Was wollen sie eigentlich von uns?“ rief der Vicegespan in halber Verzweiflung, „wir können ja Ungarn nicht von Oestreich losreißen und frei machen. Sie sollen sich an den Landtag — an den Palatin wenden.“ In diesem Augenblicke war die tumultuarische Menge an ihrem Bestimmungsorte schon an-

gelangt und mit donnerlautem Rufe erscholl es: „Vicegespan heraus!“

Der Gerufene erschien auf dem Balkon und hielt eine diplomatisch-patriotische Rede, in welcher er die Worte wiederholte, die wir soeben aus seinem Munde vernommen.

„Der Landtag ist nicht hier und auch der Palatin nicht!“ war die lakonische Antwort auf die lange Rede.

„Der Palatin ist ja hier!“ entgegnete der in Angst schwebende Vicegespan, daß er ein Opfer der Volkswuth noch werden könne.

„So gehen wir später auch zum Palatin!“ rief Gyula, der Sprecher des Volkes; „aber was wir jetzt begehren wollen, das hängt weder vom Landtage noch vom Palatin so sehr ab als von den Behörden des Comitates selbst.“

„Und welches sind diese Punkte?“ frug der Vicegespan mit zitternder Stimme.

„Es sind folgende,“ antwortete Gyula und las die betreffenden Punkte vor.

„Wir wollen das in der nächsten Congregation

reiflich in Erwägung ziehen!" lautete wieder die bureaukratische Antwort.

„Nichts in Erwägung ziehen! Gleich Alles bewilligen!" ertönte es donnerlaut aus dem Munde des Volkes.

„Alle Comitatsbehörden heraus!" rief jetzt eine Stimme.

„Alle Comitatsbehörden heraus!" erscholl es sogleich im Chorus.

Sämmtliche versammelte Comitatsbehörden erschienen augenblicklich auf dem Balkon. Die verlangten Punkte wurden wieder vorgelesen und die Zusage ihrer Erfüllung augenblicklich verlangt. Die Bestürmten zögerten jetzt nicht lange, sondern sagten Alles — Alles zu.

„Jetzt zum Palatin!" rief Gyula triumphirend.

Diese Worte fanden ein vieltausendstimmiges Echo beim Volke und rasch bewegte sich der Zug wieder fort. Als die Menge vor dem Stadthause vorbeikam, erscholl beinahe ein einstimmiges: „Halt! auch von diesen Herren haben wir so Manches zu fordern." Schnell wurde auch hier eine kleine, mündliche Petition entworfen, der Magistrat wurde ge-

rufen — derselbe erschien augenblicklich und Gyula trug das Begehren des Volkes vor.

„Bewilligt! Alles bewilligt!“ rief der Magistrat.

Die Menge jubelte und zollte ihrem Führer, der von einigen Männern nebst Petöfy durch die Straßen getragen ward, den lebhaftesten Beifall.

„Fort zum Palatin! zum Palatin!“ drängte das Volk und strömte zu der Wohnung desselben. Daselbst angelangt, wurde die Luft wieder von dem Geschrei erfüllt:

„Palatin heraus!“

Dieser Ruf mußte einige Male wiederholt werden, ehe die Thür des Balkons vor der Wohnung des Palatins aufging. Anstatt des stürmisch Gerufenen selbst, war jedoch ein Sekretair desselben erschienen, der unter zahllosen Verbeugungen die Mittheilung machte, daß der Palatin ja abwesend sei und folglich nicht erscheinen könne.

„Der Palatin ist hier!“ schrie Gyula zornig. „Wir haben es vom Vicegespan selbst erfahren. Oder hat er nicht den Muth, vor seinen Gläubigern zu erscheinen?“

„Palatin heraus! — Er ist schon hier! Gleich heraus, sonst stürmen wir das Haus!“ tobte die Menge.

Der Palatin wagte es nicht, den Zorn des Volkes länger auf die Probe zu setzen und erschien. Er war zwar incognito in Pesth angelangt, der Vicegespan wußte jedoch von seiner Ankunft, da er mit ihm eine Rücksprache gehabt und in der Angst des Augenblickes verrieth er unwillkürlich die Gegenwart des Prinzen.

Der erste Blick, den Erzherzog Stephan auf die Menge warf, traf Gyula, der ihn seinerseits mit einem durchbohrenden, ja beinahe herausfordernden Blicke ansah. Der Palatin sprach zum Volke in seiner gewöhnlichen hypokritischen Weise vom magyarischen Vaterlande, vom Fortschritte u. d. gl. Das Volk begnügte sich indessen mit diesen Phrasen durchaus nicht, sondern verlangte auf seine bestimmte Forderung eine bestimmte Antwort. Um sich aus der augenblicklichen Verlegenheit zu ziehen, bat der Palatin, man möchte zu ihm eine Deputation senden, die ihm in klaren, faßlichen Worten den Willen des Volkes kundgebe, und welcher er seine Antwort so-

gleich ertheilen werde. Fast einstimmig wurden Gyula, Petöfy und Imre als Deputirte erwählt, worauf sich dieselben zu dem Erzherzog Stephan begaben. Die zwei Letzten wurden mit freundlichen Blicken begrüßt, der Erstere hingegen durchaus kalt empfangen.

„Es scheint, Herr v. Erdösi," sagte der Palatin zu Gyula mit einem mürrischen Lächeln, „daß Sie alle Zügel schießen lassen, um sich Popularität zu verschaffen. Sie haben das Volk aufgeregt, und wollen es selbst einem Blutbade entgegenführen, um sich eine traurige Berühmtheit zu erwerben. Wollen Sie durch Straßenaufläufe und Emeuten das Volk glücklich machen?"

„Auf legalem Boden sollt' ich es wohl versuchen, Herr Palatin?" warf Gyula spöttisch ein. „Dreihundert Jahre kämpft und ringt die Nation auf dem schlüpfrigen Wege der Legalität gegen Oestreich, und was hat sie erkämpft und errungen? Schmach und Elend war der traurige Preis dieses traurigen Kampfes. Dessen aber ist das Volk ein für alle Mal müde geworden. Es hat sich gewaltsam aufgerafft und fordert mit gewaffneter Hand, was man ihm so lange vorenthalten. Und was man

den Bittenden verweigert, wird man den Fordernden gewähren, Erzherzogliche Durchlaucht!"

Diese letzten Worte sprach Gyula mit besonders nachdrücklichem Tone, aus dem die bitterste Ironie und der herbste Spott klang. Der Palatin biß sich vor Zorn in die Lippen. Es schwebte ihm eine scharfe Antwort auf denselben, man sah es ihm jedoch offenbar an, daß er sich Zwang anthat, um sie zu verschlucken. Die unruhige Menge, welche vor seiner Wohnung stand, gab ihm diesen guten Rath ein. Endlich sagte er mit gedehntem Tone:

„Es ist nur jammerschade, daß die herrlichen Kräfte des Volkes oft zu niedrigen Privatzwecken gemißbraucht werden. Um die Schranken des Adels fallen zu machen und Privatgelüste zu befriedigen, stachelt so Mancher die leicht beweglichen Gemüther des Volkes auf und säet Zwietracht zwischen Herrscher und Beherrschten."

„Freilich," entgegnete Gyula bitteren Tones, „freilich ist's jammerschade um die herrlichen Kräfte des Volkes, die in Revolutionen sich aufreiben. Sie könnten ja weit vortheilhafter, zur Befriedigung der Gelüste von den höchsten erlauchten Personen dienen,

man könnte sie zu Meuchelmorden, niedrigen Intriguen, überhaupt zur offiziellen Maitressenwirthschaft der ersten Personen im Staate anwenden und dann könnte man doch sagen: sie werden zum öffentlichen Wohle benützt und —"

„Mein Herr!" rief der Palatin zornig, „vergessen Sie —"

„Ein Kourier aus Wien!" rief ein schnell hereinstürzender Sekretair und unterbrach dadurch die Unterredung, welche immer hitziger zu werden anfing. Der Palatin nahm die Depeschen, flog sie erstaunt durch und wendete sich dann zu Gyula mit den Worten:

„Ihr Plan, Herr v. Erdöfi! ist vereitelt. Das Volk braucht nicht zur Revolution seine Zuflucht zu nehmen, denn der Hof wird die Wünsche der Deputation, die sich zu ihm begiebt, gewähren."

„Versprechen," versetzte Gyula, „wird der Hof freilich die Gewährung. Trotzdem, oder vielmehr gerade deßwegen werden wir noch wachsamer sein als bisher, und die Waffen nimmer aus der Hand legen."

Der Palatin warf dem kühnen Redner einen Blick zu, der anzudeuten schien: Wir wollen mit

einander abrechnen! Gyula verstand ihn recht wohl und gab ihn in derselben Weise zurück. Die Deputirten wurden hierauf mit einer vornehmen Handbewegung entlassen und der Palatin ging auf den Balkon, um dem Volke die Freiheit und Unabhängigkeit Ungarn's zu verkündigen. Das Jauchzen und Jubeln des Volkes hatte jetzt kein Ende; die ungarische Tricolore wurde aufgepflanzt und patriotische Lieder singend zog es den ganzen Tag durch die Straßen, die vermeintlichen und wirklichen Männer des Volkes hoch leben lassend.

Eine große Anzahl von Personen befand sich jedoch recht unbehaglich an diesem Tage. Die Leser werden glauben, ich meine hiermit die Reactionaire. Diese jedoch waren ganz niedergeschlagen, und unbehaglich fühlten sich die kampflustigen Husaren, Ró'sza Sándor und die Seinen; die Metzger und ihre versöhnten Feinde, die — Juraten. Vor Allem aber war es Damianich, der über den friedlichen Ausgang der Revolution erbittert war. Indessen tröstete er sich und seine Genossen mit dem Gedanken:

„Keine Freiheit wird ohne Blut errungen, und ward es auch jetzt nicht ver-

gossen, so kommt noch die Zeit, wo Ungarn den blutigen Tribut der Freiheit entrichten muß, und dann will auch ich helfen, die Schuld abzuzahlen!“

V. Auf dem Zrinyi.

Wie der Adler die Lüfte durchsegelt gar schnelle,
So theilst du, o Dampfboot, die brausende Welle,
Und wie der Gedanke durchblitzet den Raum,
So fliegest Du rasch durch den wogenden Schaum.

Garay János.

Am herrlichen Donauufer zu Pesth stand dicht gedrängt eine zahllose Menschenmenge, die auf die Abfahrt des Dampfers Zrinyi wartete. Ein glänzender Hofwagen drängte sich durch die Massen, und freundlich rechts und links grüßend blickte Erzherzog Stephan aus demselben heraus. Er wird hie und da von einem Eljen begrüßt, aber es ist nicht so herzlich und so allgemein wie sonst. Plötzlich vernimmt man lufterschütterndes Geschrei und einen Lärm, als wenn ein stürmisches Meer mit wildem Gebrause sich heranwälzte. Die am Ufer verweilende

Menge ward durch den nahenden Tumült aufmerksam, neugierig gemacht, und wendete sich nach der Richtung hin, woher derselbe zu kommen schien. Kaum hatte sie sich jedoch ein wenig vorwärts bewegt, da strömte ihr aus der Schiffgasse eine solche Masse entgegen, daß sie still halten mußte.

Mehrere tausend Menschen kamen singend und Eljen rufend herangezogen. Voran ging eine zwanzig Mann starke Zigeunerbande und spielte den Hurgadi Lászlo-Marsch. Alsdann folgten die Juraten, in ihrer Mitte Gyula, Petöfy und Imre hoch auf ihren Schultern tragend; nach ihnen kam die ganze Studentenschaft Pesth's, und derselben hatte sich eine ungeheuere Menge Volkes angeschlossen. Zahlreiche ungarische Fahnen sah man allenthalben lustig in der Luft flattern, als freuten sie sich, aus der langen Haft endlich befreit zu sein. Die drei jungen Männer wurden überall mit stürmischer Begeisterung begrüßt, denn sie waren die Lieblinge des Volkes geworden. Am Donauufer angelangt hielten sie noch feurige Reden an die jubelnde Menge, dann wurden Gyula und Imre auf den Dampfer getragen. Dieselben

gingen, als Deputirte vom Pesther Volke gewählt, nach Preßburg, Petöfy aber blieb zurück, theils weil Einer der Revolutionsleiter doch im Herzen Ungarns verweilen mußte, theils weil der junge Dichter die magyarische Hauptstadt so lieb gewonnen hatte, daß er sich aus derselben gar nicht entfernen wollte. Drei laute Schüsse erdröhnten jetzt als Abfahrtssignal vom Zrinyi und hallten als lautes Echo vom Blocksberge wieder. Jetzt ward zum dritten Male geklingelt — die Bretter, welche von der kleinen Brücke zu dem Dampfschiff führten, wurden schon weggeschoben — das Volk wehte seinen jungen Deputirten mit Hüten, Taschentüchern u. dergl. freundliche Grüße zu, indem es die Revolutionshymne sang, durch welche Petöfy die Studenten zu Freiheitskämpfen geworben; da drängte sich ein großer, starker Mann in östreichischer Offiziersuniform durch die Menge, indem er dieselbe wie die Wogen eines Flusses im Schwimmen, mit kräftigen Armen zertheilte, und in das vom Ufer schon etwas entfernte Dampfschiff mit einem Satze sprang. Alles schaute dem kühnen, ungewöhnlich groß gewachsenen und stark gebauten Offizier mit Wohlgefallen nach, der dem staunenden Volke mit

lauter Stimme zurief: „Es lebe die Freiheit für alle Völker und alle Menschen!“

Ein donnerndes Eljen war die Antwort des über diese, aus dem Munde eines östreichischen Offiziers vernommenen Worte, erstaunten und erfreuten Volkes.

„Wer ist dieser unverschämte Offizier?“ frug Graf Oedön Zichy den neben ihm mit verdrießlichem Gesichte stehenden Palatin; „kennen Sie ihn vielleicht, Durchlaucht?“

„Einer der Hauptconspiranten der Serben ist's, und Damjanich heißt er,“ war die Antwort des Gefragten. „Wir wollen ihn uns merken.“

„Es ist mir so unheimlich auf diesem Schiffe,“ sagte Graf Zichy gedämpften Tones; „gehen wir lieber in die Kabine, Durchlaucht! damit wir von dem widrigen Anblick der Volkscanaille verschont bleiben. Sie scheinen mich gar nicht zu hören, Durchlaucht? Was starren Sie denn immerwährend auf die Gruppe dort? Ich habe die mir bestimmte Braut wohl bemerkt — mag sie aber sammt ihrem Bruder gar nicht gesehen haben, da der alte Bercsényi sich nicht bei ihnen befindet.“

„Betrachten Sie, Graf, nur ein wenig die Gruppe

dort; sehen Sie, wie die Sprößlinge des gräflichen Hauses Bercsényi im vertraulichen Gespräche mit den Rebellen und Volksaufwieglern begriffen sind. Géza steht Arm in Arm mit einem Juraten obscurer Herkunft, und Etelka drückt die Hand des Pusztenritters Erdőfy. Es ist wahrlich nicht so empörend, wenn wir das gemeine, niedrige Volk sich gegen uns erheben sehen, denn weder Erziehung noch Umgang haben seine Ideen geläutert; wenn wir aber die Schmach noch erleben, daß die Mitglieder der edelsten Familien des Landes mit den Rebellen sich verbinden, so hat die Sprache wahrlich keinen Ausdruck für die gerechte Wuth und Erbitterung, die unser Herz erfaßt. Wie sie ihm zärtlich in's Auge blickt! Kommen Sie, Graf, in die Cabine. Sie haben Recht, daß wir von dem lästigen Anblicke befreit werden." —

„Schade," sagte Graf Zichy, indem er dem Palatin nachfolgte; „Schade, daß wir nicht einen Dritten bei uns haben. Wir könnten uns die Zeit durch eine Parthie Tarok vertreiben."

„Nehmen Sie mich als Dritten im Bunde an!" rief ein junger Mann halb in scherzhaftem, halb in ernstem Tone.

Der Graf drehte sich um — er maß den Unberufenen mit einem verächtlichen Blicke und stieß dann ein schallendes Gelächter aus. Das Gesicht des Fremden ward roth vor Zorn, und kaum vermochte er die Frage hervorzubringen, ob er verstanden worden?

„Wissen Sie, wer mein Gesellschafter ist?“ frug der Graf spöttisch, „Erzherzog Stephan ist's, der Palatin von Ungarn, und ich, mein Herr, bin der Magnat Graf Zichy, Administrator des Stuhlweißenburger Comitates, — jetzt bitt' ich Sie, mir zu sagen, wer denn Sie eigentlich sind?“

„Ich,“ versetzte der Fremde mit zitternder Stimme, „ich bin — ich heiße —“

„Was Sie sind, will ich wissen!“ herrschte der Graf den Stotternden an.

„Ich bin ein ungarischer Edelmann,“ antwortete der Gefragte, nachdem er sich ein wenig gesammelt hatte.

„Ein Edelmann also?“ sagte der Graf ironisch. „Nun, so werden Sie doch begreifen, daß Sie keinen Anspruch auf meine Gesellschaft machen können.“

„Das ist zu viel!“ rief der Fremde entrüstet. „Ich habe dem Kaiser so gut wie irgend ein Unterthan gedient, ich bin daher auch eines Magnaten Gesellschaft würdig. Sie lachen? — Nun so fordere ich Sie, ich, Arthur Görgey, als ungarischer Edelmann und ehemaliger Leibgardist des Kaisers.“

„Bis jetzt,“ sagte Graf Zichy, der bei dieser Herausforderung nicht wenig erschrocken war, „bis jetzt bestehen noch, Gott sei Dank! die Gesetze des Reichs und die Schranken der Gesellschaft. Schlagen Sie sich mit Ihresgleichen, mein Herr ungarischer Edelmann! ich bin Magnat und heiße Graf Oedön Zichy.“ — Mit diesen Worten entfernte sich der Redner in der heftigsten Aufregung und folgte dem vorausgegangenen Palatin in dessen Cabine. Er erzählte demselben nicht den Vorfall, aber Wuth und Zorn kochten in seinem Innern der Art, daß er in eine kleine Unpäßlichkeit verfiel. Das Bild des Mannes, durch den er zum ersten Mal in seinem Leben zu einem Duell gefordert worden, hatte einen äußerst unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht und schwand nimmer aus seinem Gedächtnisse. —

Der ehemalige Leibgardist des Kaisers, der

Edelmann Arthur Görgey war nicht minder als der Graf erbittett. Als derselbe ihn verlassen, ließ er sich durch einen Freund Gyula und Imre vorstellen. Sie sprachen lange mit einander, und bei ihrer Ankunft in Preßburg hatten die Volksdeputirten die Freude, von dem ehemaligen kaiserlichen Offizier die Versicherung zu vernehmen, daß auch er in eine Revolutionsarmee eintreten würde, falls das Volk wider Aristokratie und Regierung sich auflehnen sollte.

[illegible], dieser Hund!

Achtes Buch.

Kampf und Rache.

I. Die Entführung.

Wie der Vogel die Lüfte durchschwebt gar schnell,
Die Gedanken blitzen geschwind —
So fliehet der ungarische Gesell,
Hinweg mit dem lieblichen Kind.

Garay János.

An dem romantisch gelegenen Donauufer zu Preßburg wogte am 9. September des Jahres 1848 eine unzählige Menge mit der größten Ungeduld hin und her. Die Blicke Aller waren stromaufwärts gerichtet, nach der Seite hin, wo die untergehende Sonne mit strahlender Majestät in die blaue Fluth sich tauchte. Eine lange feurige Säule erschien jetzt inmitten des stolzen Flusses als Reflex, und gewährte so einen erhabenen Naturanblick; es schien als hätte die Donau ein goldenstrahlendes Kleid angezogen, um den königlichen Gast würdig zu empfangen. Dieses

Phänomen, welches in Preßburg an jedem heitern Sommerabend wahrgenommen werden kann, und dem stets, auch von Denen, die es schon unzählige Mal gesehen, die höchste Bewunderung gezollt wird, fand an dem Tage, wo wir uns am Preßburger Donauquai befinden, nicht einen einzigen Bewunderer. Auch die untergehende Sonne war es nicht, welche die Aufmerksamkeit der zahllosen Masse, der man die größte Spannung vom Gesichte lesen konnte, auf sich zog. Im Gegentheil, Alles schien sich zu freuen, als die Sonne schon untergegangen war und mit ihrem gluthrothen Schimmer nicht mehr die Augen blendete, denn jetzt konnte man leichter den wirbelnden Dampf eines nahenden Schiffes wahrnehmen. Die Abendröthe war indessen schon gänzlich verschwunden und noch immer brachten die ruhig fließenden Wellen den Gegenstand nicht, der so sehnsuchtsvoll erwartet wurde. —

Mehrere drohende Stimmen ließen sich schon vernehmen; Flüche, Verwünschungen und Besorgnisse wurden hie und da laut. — „Man wird die Deputirten oben behalten haben, und die Antwort läßt man uns vielleicht durch Kanonenkugeln ertheilen!“

riefen die Furchtsamen. „Man zögert mit der Antwort, um Zeit zu gewinnen, nun so schicken wir morgen eine andere Deputation hinauf, und der muß gleich geantwortet werden, oder —“ riefen die Fluchenden. — „Wir schicken gar keine Deputation mehr, sondern nehmen uns selbst, was man uns bisher verweigert“ — riefen die Drohenden, indem sie ihre Stöcke schwangen oder an die Fringia's schlugen, die an ihren Hüften hingen. Die Drohenden machten bald die Mehrzahl unter der Menge aus, und dieselbe fing schon an tumultuarisch zu werden, da erscholl plötzlich der freudige Ruf: Ein Schiff! ein Schiff! ein Dampfer kommt!

Nach einigen Augenblicken erdröhnte ein Schuß — dann noch einer, und wieder und abermals einer — vier Schüsse! das sind sie — das sind sie!

Lauter Jubel brach jetzt unter der harrenden Menge los; die Wellen rauschten munterer und lärmenvoller, als brächten sie fröhliche Kunde und als stimmten sie in den Jubel des Volkes mit ein. Der Dampfer landete — der Anker ward geworfen — das Eljen-Rufen von Seiten des Volkes wollte kein Ende nehmen, aber auf dem Schiffe selbst war es still,

und lautlos, als befände sich kein lebendiges Wesen darauf. Nur die Stimme des Kapitains und der Matrosen ward vernehmbar, aber die Deputirten wurden wohl gesehen, doch kein Laut von ihnen vernommen. Jetzt ward die Barre des Schiffes geöffnet, und eine Schaar von zweihundert Magyaren trat im Nationalcostume mit einem beinahe düstern, männlich ernsten Aussehen heraus. Still und lautlos wie sie angelangt, durchschritten sie die unaufhörlich jubelnde Volksmasse, die aber bald durch das düstere und hartnäckige Schweigen der Angekommenen von einem unheimlichen Gefühle überfallen wurde.

„Sprechet, sprechet! Um Gotteswillen redet, was ist denn geschehen?“ rief das ängstlich gewordene Volk, aber die Deputirten verharrten bei ihrem Schweigen und nur die rothen Federn nickten beredsam von ihren Kalpags.

„Rothe Federn! Rothe Federn!“ murmelte das Volk in besorgter Spannung; „hat nichts Gutes zu bedeuten. Blut! Blut!“

Der Zug bewegte sich langsam zu den drei grünen Bäumen, dem an der Promenade gelegenen Gasthause, und hatte durch die unheimliche Stimmung,

welche über ihm ausgebreitet war, beinahe das Ansehen eines Leichenzugs. — Die aus der östreichischen Hauptstadt zurückgekehrten Deputirten, welche von dem Volke mit der glühendsten Sehnsucht erwartet wurden, zogen schweigsam in den Gasthof und ließen die harrende Menge in der qualvollsten Ungewißheit zurück. So laut das Volk früher bei der Ankunft der sehnsuchtsvoll Erwarteten jubelte, so stürmisch begehrte es jetzt von denselben, das Resultat ihrer Sendung mitzutheilen.

Keine Antwort! das Volk geduldete sich noch eine Weile, denn es dachte, daß unter den Deputirten selbst erst Mancherlei besprochen werden müsse, ehe der wahre Sachverhalt der Dinge mitgetheilt würde, und ehrte den Willen seiner Führer. Endlich vermochte die unbefriedigte Masse ihre Ungeduld nicht mehr zu zügeln und einem brausenden Sturme gleich gab sich der allgemeine Wille nach genügender Auskunft kund.

Endlich unterbrach Gyula das lange düstere Schweigen der in einem großen Saale versammelten Deputirten mit den Worten:

„Es ist doch Unrecht, daß wir das theilnahmvolle Volk so lange in Ungewißheit lassen. Sagen

wir ihm lieber, wie es wirklich mit unserer Sache steht, wir werden ja seiner ohnedies bald bedürfen.“

„So gehe hinaus und sprich Du zu ihnen,“ sagte Pázmárdy, Präsident des Repräsentantenhauses und Chef der von Wien zurückgekehrten Deputation; „ich weiß nicht, in welcher Sprache ich zu dem Volke reden soll. Meine Brust ist mir so beengt, als wollte sie zerspringen.“

„Ich soll sprechen?“ rief Gyula erstaunt, „während hier weit würdigere Männer sich befinden? Ich halte es für nothwendig, daß ein Volksvertreter zu dem Volke rede.“

„Jetzt ist jeder Patriot Volksvertreter,“ entgegnete Pázmárdy, „und der würdigste Mann ist derjenige, der seine ganze Kraft anwendet, um das unglückliche Vaterland zu retten. Es werden schwere Tage über die Nation hereinbrechen, und ich weiß, Gyula, daß Du dann in den Reihen der muthigsten Kämpfer stehen wirst, Du gehörst also zu den Würdigsten der Nation. Rede zu dem Volke, und kraft des heiligen revolutionairen Geistes, der Dich beseelt, werden Deine Worte die Gemüther ergreifen und sie zur Begeisterung anfachen.“

„Sprechen! sprechen!“ rief die ungeduldige Menge stürmischer als zuvor. „Wir wollen wissen, was geschehen ist. Deputirte heraus!“

„Geh' hinaus,“ bat Pázmárdy den noch immer zögernden Gyula, „sie geben sich nicht eher zufrieden, bis Einer von uns zu ihnen spricht, und Du besitzest noch die meiste Seelenruhe dazu.“

Gyula ging auf den Balkon des Hotels und wurde vom Volke mit stürmischem Jubel empfangen. Er schilderte nun in kurzen, scharfen Umrissen das traurige Resultat der Deputation und ihr Wirken in Wien. Er sprach in begeisterten Worten von dem revolutionairen Sinne der Wiener und von dem erhabenen Geiste, der die akademische Legion beseele. Er erzählte mit dem Ausdrucke der innigsten Dankbarkeit, mit welchem Enthusiasmus die ungarische Deputation in der Aula und in den Volksvereinen empfangen worden und daß unter Bürgern und Studenten nur Eine Stimme herrsche, die lebhafteste Sympathie nämlich für das brüderliche Nachbarland Ungarn. Als Gyula aber von dem Empfange der Deputation bei Hofe sprach, that er es mit der ganzen Kraft gerechter Erbitterung und glühenden Zornes.

„Gestern,“ rief er mit bebender Stimme, „wo wir zum ersten Mal nach Schönbrunn zogen, wurde uns gar die Schmach angethan, abgewiesen zu werden und zwar durch einen czechischen Fürsten, der uns im Namen des Kaisers bedeutete, daß die von uns zu haltende Rede etwas modificirt werden müsse. Wir ertrugen diese Demüthigung geduldig, und fanden eine süße Entschädigung in der Huldigung, welche die wackern Wiener uns allenthalben zu Theil werden ließen. Wir änderten in der bezüglichen Rede einige Ausdrücke, und zogen heute, von einer zahlreichen Volksmenge begleitet, wieder in das kaiserliche Lustschloß. Das Volk wünschte uns allenthalben Glück und Segen zu unserer Sendung. Endlich erhielten wir Abgesandte der ungarischen Nation beim Kaiser die gewünschte Audienz. Als er in unserer Mitte erschien, da, Brüder! öffnete sich kein Mund zu einem huldigenden Eljen-Rufe wie sonst, stumm und lautlos ward er empfangen — der Mund war uns wie zusammengepreßt, denn wir fühlten es gleich, daß aus dieser Audienz kein Heil entstehen werde. Pázmárdy, der wackere Patriot, hielt hierauf eine herzergreifende Rede. Uns Allen standen die Thränen in

den Augen, und nur Eine Person im Saale blieb ungerührt. Diese Person war der Kaiser selbst! Während Pázmárdy seine feurige Ansprache hielt, die selbst einen Stein hätte rühren können, stand der Mann, an den sie gerichtet war, theilnahmlos da und spielte mit den Knöpfen seines Rockes. Als die Rede zu Ende war, trat eine tiefe, dumpfe Pause ein, Grabesstille herrschte im Saale und nur die Seufzer unserer bedrängten Herzen wurden vernommen. Da merkte der Kaiser erst, daß die Vorstellungen, welche wir ihm zu machen hatten, beendigt seien, er steckte daher seine Hand nachlässig in eine Rocktasche, und als er nichts darin fand, suchte er wieder in einer andern Tasche. Maschinenartig zog er ein Stück Papier aus derselben hervor, und las mit gleichgiltiger, monotoner Stimme eine diplomatische, abschlägige Antwort auf unsere Bitten. Im ersten Augenblicke ergriff mich ein Schauder, denn es wollte mich bedünken, als vernähme ich den Grabgesang der ungarischen Nation; aber bald ermannte ich mich und dachte: Diese dumpf gesprochenen Worte sollen das Grablied der Habsburger und ihrer blutigen Tyrannei sein.“ (Stürmischer Beifallsruf des Volkes.)

Gyula forderte nun das Volk zur energischen Selbsthilfe auf und zeigte ihm die Nothwendigkeit, die Bahn der Revolution zu betreten. Diese Sprache fand lebhaften Anklang, und das Aufstecken der rothen Federn ward jetzt in vollster Bedeutung verstanden und zugleich gebilligt. Die feurige Rede Gyula's hatte noch den Vortheil, daß auch die Zungen der übrigen Deputirten wie durch einen Zauber gelös't wurden und daß ihr langverhaltener Zorn wie ein brausender Platzregen sich ergoß.

Als Gyula den Balkon verlassen hatte und wieder in den Versammlungssaal zurückging, kam ihm zu seinem größten Staunen Géza entgegen.

„Aber Géza," rief der erstaunte Gyula, „wie kommt es, daß Du Dich hier befindest, während Du jetzt in Pesth sein solltest?"

„Dieses Räthsel will ich Dir gleich lösen," erwiderte Géza, „komm mit mir hinunter, es erwartet uns Jemand."

Die beiden Freunde verließen den Saal und gingen, nur mit vieler Mühe durch die dichte Masse sich drängend, auf den Theaterplatz. Hier angelangt

öffnete Géza den Wagenschlag einer Kutsche, und forderte Gyula auf, rasch einzusteigen.

Gyula folgte der Aufforderung, doch kaum war er in den Wagen gestiegen, da sank er mit dem freudigen Rufe: Etelka! auf die Kniee nieder. Der Wagenschlag ward, so rasch er aufgerissen worden, wieder zugeworfen und die Kutsche rasselte davon. Nach den ersten stürmischen Mittheilungen der Liebenden erklärte Etelka die Ursache ihrer Gegenwart in Preßburg, wodurch ein düsterer Schleier über Gyula's freudeerfülltes Gemüth geworfen ward.

„Du kennst," sagte Etelka mit süßer, elegischer Stimme, „den unabänderlichen Willen meines Vaters, mich an den Grafen Zichy zu vermählen. Da er aber von meiner Liebe zu Dir überzeugt ist, und die düsteren Tage, die über unser armes Vaterland heraufziehen sollen, zu ahnen scheint, so beschloß er, mich nach Wien zu der Gräfin N*** zu senden. Niemand sollte jedoch wissen, wo ich mich befände, selbst Géza nicht. Ich hatte dies Alles aus einem Briefe erfahren, den mein Vater in der Angst, welche ihn jetzt nie verläßt, auf seinem Schreibepulte vergessen hatte. Ich theilte Géza den Plan meines Vaters mit, worauf

diese es für das Beste hielt, in dessen Willen sich scheinbar zu fügen, um desto sicherer den unseren ausführen zu können, und als mein Vater mir den Vorschlag machte, ihn auf seiner kleinen Lustreise nach Preßburg zu begleiten, willigte ich ohne alle Weigerung ein. Géza folgte mir heimlich bis hieher, um in einer entscheidenden Stunde mir beistehen zu können. Heute sprach der Vater von einer kleinen Lustreise nach Wien, und fragte mich ganz harmlos, ob ich ihn dahin begleiten möchte? Mit Vergnügen, antwortete ich, und verursachte dadurch meinem Vater eine stille Freude. Er hat den ganzen Plan eigentlich so angelegt, daß ich Niemanden von meiner Reise benachrichtigen sollte, und wäre ich einmal in Wien, so hielten sie mich daselbst gewiß einer Gefangenen gleich; heute Abend ist er in einem Zirkel seiner Gesinnungsgenossen, die darüber berathen, wie man das arme Ungarn am Besten dem Feinde überliefern könne. Es ward mir daher möglich, mit Géza auszufahren. Wir erwarteten Deine Ankunft, süßer Gyula! mit der glühendsten Sehnsucht; theils um über unsere eigene Lage zu berathen, theils um über das Schicksal unseres Vaterlandes in Gewißheit

zu sein. Die Stunden bis zur Ankunft der Deputation gehören vielleicht zu den qualvollsten meines Lebens, denn man raunte sich allerhand Dinge in die Ohren. Endlich kamt Ihr! Doch das düstere Schweigen, in welchem Ihr verharrtet, war für mich eine Todespein. Man sagte, es wäre in Wien zu einem Kampfe zwischen Volk und Militair gekommen, und dabei sollten Einige von der ungarischen Deputation geblieben sein. Ich dachte an Deinen brausenden Charakter und zitterte für Dein Leben. Ich ward ohnmächtig, und Géza führte oder trug mich vielmehr in den Wagen, welchen wir verlassen hatten, und wollte mit mir nach Hause fahren. Da vernahm ich plötzlich wie im Traume Deine Stimme und — erwachte! — O Gyula! wenn ich Dir doch das himmlische Gefühl beschreiben könnte, das mein Herz ergriff, als ich Deine süße Stimme vernahm!“

Gyula preßte das herrliche Mädchen mit dem feurigsten Ungestüm an seine Brust, und vergaß in diesem überglücklichen Augenblicke selbst die drohende Gefahr, die über seinem Vaterlande schwebte. Die keusche und erhabene Liebe Etelka's hatte sein inneres Gemüth noch mehr veredelt und ihn die süßen Freu-

den einer zarten Liebe kennen gelehrt. Und dennoch hatte sie sein Herz auch für den riesigen Kampf gestählt, dem er sein ganzes Leben gewidmet, denn Etelka war ein innigliebendes Weib, aber auch eine glühende Patriotin.

„Etelka! süße Etelka!“ stammelte Gyula, die Hand seiner zärtlichen Geliebten küssend, „ich fühle mich an Deiner Seite so glücklich, daß ich Dich nimmermehr verlassen mag!“

In demselben Augenblicke erscholl der vieltausendstimmige Ruf: Rache! Rache an Habsburg! und schreckte die Liebenden, welche wieder auf der Promenade nächst dem Theaterplatze angelangt waren, aus ihren süßen Träumen auf. Géza, der auf dem Kutschbock saß, sprang schnell herunter, öffnete den Wagenschlag und forderte Gyula auf, zu dem tobenden und racheschnaubenden Volke zu sprechen. „Morgen,“ fügte er tröstend hinzu, „sollt Ihr Euch wieder sehen.“

Die Liebenden trennten sich und Gyula eilte unter die wüthende Volksmenge. Er hielt wieder eine feurige Rede, die ein allgemeines Echo fand, und am Schlusse derselben ward das Bildniß des Erzher-

zogs Stephan feierlich auf der Promenade verbrannt. Das Volk jubelte und tanzte dabei, wie bei einem Hochzeitsfeste.

Zwei Tage darauf lagen zwei Dampfer in der Preßburger Donau zur Abfahrt bereit: der eine fuhr nach Wien, der andere nach Pesth. Auf dem ersten befanden sich größtentheils ungarische Aristokraten, die sich an den kaiserlichen Hof begaben; auf dem zweiten fuhr die ungarische Deputation nach Pesth zurück.

Graf Bercsényi begab sich auf den ersten und seine Tochter sollte ihm folgen. Aber Etelka kam nicht und der Graf ward unruhig. Auf dem Dampfschiffe nach Wien klingelte es zum zweiten Male — dasjenige für Pesth fuhr unter dem Jubel des Volkes ab und Gyula, Etelka und Géza umarmten sich auf demselben, dem Himmel für das Gelingen ihres Planes dankend, der Graf hingegen eilte zornig in seine Wohnung zurück, aber Etelka war fort und Niemand wußte wohin.

II. Auf der Pesther Brücke.

Die Männer sie rasen in zorniger Gluth,
Sie lechzen nach Kampf, sie lechzen nach Blut;
Und schwingen die Schwerter mit wilder Gewalt,
Und brausend und donnernd zum Himmel erschallt
Ein tausendstimmiges, wildes Geschrei:
Du Knecht des Despoten, herbei! herbei!

Garay János.

Die Stadt Pesth war in den letzten Septembertagen in eine fast fieberhafte Aufregung gerathen. Es war jedoch nicht der Einbruch Jellachich's mit seinen croatischen Horden in's ungarische Land, was die Gemüther Aller so leidenschaftlich erregte, sondern vorzüglich die eingetroffene Kunde, daß ein königlicher Commissair anlangen solle. Man muß Ungarns Haß und Abneigung gegen Alles, was nach Absolutismus riecht, genau kennen, um die Erbitterung, welche beim Eintreffen jener Nachricht sich allgemein

kund gab, begreifen zu können. Die Erscheinung eines königlichen Commissairs in Ungarn ist eine offenbare Kriegserklärung und zwar in höchst verletzender Weise für das magyarische Nationalgefühl. Dem ungarischen Bauern braucht man nichts mehr zu sagen, als: Ein königlicher Commissair ist angelangt, um ihn zu bewegen, Haus und Hof zu verlassen und in den Kampf zu ziehen. Man hatte es einige Male versucht, den aufrührerischen Geist mancher Comitate durch Militair zu unterdrücken, aber die Expedition endigte gewöhnlich damit, daß Soldaten und Commissaire erschlagen oder verjagt wurden.

Und einen solchen verhaßten Commissair nach Pesth, dem Herzen Ungarns, dem Sitze des Repräsentantenhauses, hinzusenden, das war zu empörend, himmelschreiend. Die Revolutionaire tobten und die Gemäßigten fingen an, revolutionair zu werden. Alles strömte dem Repräsentantenhause zu, um den Beschluß desselben zu vernehmen. Das Volk stürmte und wüthete wie noch nie; es war nicht mehr zu halten, es mußte ein blutiges Opfer der Rache haben, denn so war Ungarn noch nie beschimpft und verhöhnt worden.

„Wenn wir es geduldig ertragen, daß man uns einen königlichen Commissair herschickt,“ riefen die Empörten, „so muß die ganze Welt den Glauben an die ungarische Nation verlieren. Rache! Rache! Diese Schmach darf nicht ungerächt bleiben.“

Das Repräsentantenhaus hatte zwar einen Protest gegen den königlichen Commissair, der den Oberbefehl über alle Civil- und Militairbehörden in Ungarn übernehmen sollte, mit der ganzen Energie des revolutionairen Geistes, der dasselbe beseelte, verfaßt, das Volk wollte aber mit dem papiernen Proteste sich nicht begnügen; es wollte thatsächlich protestiren. Da trat der allgemein beliebte Vertreter des Bácser Comitates, der revolutionaire Balogh, auf den Balkon des Repräsentantenhauses und sagte zu dem rachesprühenden Volke:

„Wenn Ihr den verhaßten Commissair nicht wollt, so sucht ihn auf und nehmt ihn gefangen!“

Kaum waren diese Worte erschollen, da stürzte die Menge wie rasend fort und erfüllte die Luft mit dem fürchterlichen Geschrei:

„Tod dem königlichen Commissair!“

„Nicht tödten, sondern nur gefangen nehmen sollt Ihr ihn!“ rief Balogh dem empörten Volke zu.

„Ejnye!“ rief ein Bauer, der mit einer ungewöhnlich langen Sense bewaffnet war und ein besonders wildes Aussehen hatte, „Ejnye! jetzt wird nichts mehr gefangen, jetzt wird Alles erschlagen. Hab' ich schon zwei Ficzko's gefangen und sind doch wieder frei geworden, jetzt soll Keiner mehr entkommen. Nur Alles erschlagen!“

Die Leser werden unsern wilden Jancsi in diesem terroristischen Bauern leicht erkennen, und in der That hatte er durch sein schonungsloses Verfahren gegen die Feinde des Volkes bei demselben einen großen Anhang sich erworben und seine Worte fanden eine allgemeine Zustimmung.

Als die Menge mit wüthendem Geschrei durch die Schiffgasse zu der Brücke, von wo der Commissair ankommen sollte, sich hinwälzte, war Etelka, die, bei ihrem Bruder Géza wohnend, in jener Gasse sich befand, nahe daran, in Ohnmacht zu sinken. Sie hörte den schrecklichen Ruf: „Tod dem königlichen Commissair!“ und ward plötzlich von der Angst überfallen, daß ihr Vater bei demselben sich

befinden könne. In demselben Augenblicke stürzten Gyula und Géza, durch die Ereignisse des Tages aufgeregt, in Etelka's Zimmer. Dieselbe glaubte ihre trübe Ahnung bestätigt und sank mit einem Ausruf der Verzweiflung ohnmächtig zu Boden nieder. Nach vielen Bemühungen gelang es erst, die Ohnmächtige zur Besinnung zu bringen, aber dann sammelte sie sich schnell. Der Schrecken hatte ihre physische Kraft gelähmt, aber ihre geistige Natur gewann bald die Oberhand. Sie theilte Gyula und Géza ihre qualvolle Furcht mit und beschwor sie, in die Mitte des Volkes sich zu begeben, um ihren Vater, wenn dieser wirklich Antheil an der unglücklichen Sendung genommen, doch vor der Wuth der Empörten zu schützen. Etelka konnte die Ansichten und den politischen Charakter ihres Vaters durchaus nicht billigen, aber sie liebte ihn doch zärtlich und zitterte für sein Leben.

„Wir wollen zu Deiner Beruhigung uns auf die Brücke begeben," sagte Gyula; „indessen mußt Du ohne Furcht sein, meine theure Etelka, denn Dein Vater wird jetzt beim Hofe durchaus nicht mehr so in Gunst stehen, als früher, da er nicht zur bestimm=

ten Zeit mit den ungarischen Conservativen nach Wien gereis't ist. Auf diese Weise hat ihn Deine Flucht noch gerettet, denn dieselbe hatte ihn, wie Du weißt, so schmerzlich berührt, daß er mehrere Tage unpäßlich war. Er ist zwar dann nach Wien gereis't und hat wahrscheinlich seine Entschuldigung unterthänigst angebracht, aber man wird derselben an einem Orte, wo Alles Lüge ist, keinen Glauben geschenkt haben, und das Amt, das für ihn bestimmt war, wird einem Andern zugefallen sein. Hätte diese Verzögerung nicht stattgefunden, so wäre ich selbst für sein Leben besorgt gewesen, da Graf Lamberg der königliche Commissair ist und Dein Vater zu seinen vertrautesten Freunden gehört."

Géza fand diese Meinung ganz richtig und auch Etelka ward dadurch um Vieles beruhigt; indessen drängte sie doch in die beiden Freunde, sich eiligst zur Brücke zu begeben. Als Gyula und Géza bei der Brücke angelangt waren, war es ihnen beinahe unmöglich, sich durch die zahllose Masse, die sich daselbst zusammengeschaart, hindurch zu drängen. Man hatte die Brücke abgesperrt, damit Niemand hinüber könne, um den kaiserlichen Commissair vor der dro-

henden Gefahr zu warnen, und die Wuth des Volkes war so groß, daß man auf Niemanden hörte, der ein andres Wort als „Rache“ rief.

Es war ein furchtbarer und doch schöner Anblick.

Die Sonne spiegelte sich hell und klar in den blauen Wellen der Donau, die friedlich dahinflossen und nicht ahnten, welche blutige Scene sich bald in ihrer Nähe zutragen werde. Längs der Donau waren bei den Kähnen Wachen ausgestellt, damit Niemand den nahenden Landesverräther vor dem Sturme, der seiner harrete, warnen könne. Die Brücke selbst und das Ufer waren von einer unzähligen Menschenmenge, mit den verschiedenartigsten Waffen versehen, übersäet. Die Husaren standen da mit blanken Säbeln, die Jäger mit ihren Stutzen und die Grenadiere mit aufgepflanzten Bajonnetten. Mehrere hundert Bauern sah man mit scharf geschliffenen Sensen, die unwillkürlich an die polnischen Sensenmänner erinnerten. Das Werkzeug, das sonst nur zur Ausübung einer friedlichen Beschäftigung diente, war jetzt zu einer furchtbaren Waffe umgewandelt. Zahlreiche Csikos-Schwärme, die nach Pesth kamen, um Arm

und Fokos dem Landtage zur Verfügung zu stellen, knallten mit ihren langen Peitschen oder schwangen mit wilden Geberden die gewöhnliche Waffe der Puszta. Unter diesem bunten Gemisch so vieler wilder Elemente konnte man auch einige zierliche, aber doch kühne Gestalten wahrnehmen, denen das Volk überall ehrerbietig Platz machte. Dieselben trugen einfache blaue Röcke, graue Hosen, einen Säbel an der Seite und auf dem Kopfe den stolzen Kalabreser mit einer großen wallenden Feder geschmückt. Wenn die Menge Einer von diesen Gestalten begegnete, verneigte sie sich mit den Zeichen tiefster Verehrung vor derselben und raunte sich wohlgefällig lächelnd die Worte ins Ohr: „Az Bácsi Déak! derék Bácsi Déak!“ *) Die Wagen, welche von Ofen herüber kamen, ließ man alle frei passiren, nachdem sie genau untersucht waren. Was Jancsi selbst betrifft, der mit seiner ungeheuern Sense an der Spitze der bewaffneten Masse stand, so wollte er die Einrichtung treffen, daß Alle, die zu jener Stunde die Brücke passirten, der größern Sicherheit wegen er=

*) Ein Wiener Student, ein wackerer Wiener Student!

schlagen werden sollten; da machte ihn jedoch ein **Bácsi Déak** darauf aufmerksam, daß dadurch die besten Patrioten ebenfalls ihr Leben einbüßen könnten.

„Aber, **terem tete!**“ rief Jancsi, „wie sollen wir den Gazember erkennen?“

„Ich kenne ihn genau und will ihn Euch schon zeigen,“ sagte ein in einen Mantel gehüllter Mann mit dumpfer Stimme. Später wollte man behaupten, dieser Mann sei ein bekannter Aristokrat gewesen, der es gern gesehen, wenn Volk und Regierung in einen unversöhnlichen Conflict gerathen.

Jetzt schlug es zwölf Uhr — die Mittagsglocke ertönte und über die Brücke rasselte eine offene Karosse von vier muntern Pferden gezogen. In dem Wagen saßen zwei Männer; der Eine, in Uniform, war General Graf Lamberg, der Andere, in Civilkleidern, war H. v. Barna.

„Der in der Uniform ist's!“ rief der Vermummte und machte sich davon.

Kaum war dies Wort gesprochen, so stürzte die wüthende Menge in wilder Raserei auf den Wagen los. Graf Lamberg ward mit lautem Jubelgeschrei

aus demselben gerissen und auf den Boden geschleift. Der königliche Commissair hatte geglaubt, daß seine bloße Erscheinung schon hinreichen würde, um die Gemüther zu besänftigen und die Empörer zum devoten Gehorsam zurückzuführen, darum hatte er auch die Warnung seines offiziellen Reisegefährten, sich nicht unter die bewaffnete Volksmenge zu wagen, nur verächtlich belächelt.

„Die Canaille," rief er, auf die Brust, wo mehrere Medaillen prangten, sich schlagend, „die Canaille muß vor dem Glanze meiner Erscheinung in den Staub sich bücken und vor dem Schimmer meiner Equipage ehrfurchtsvoll ausweichen, sonst werden sie von den Hufen meiner Rosse zertreten, die aus einer weit edlern Race entsprossen, als die Volkscanaille."

Diese Worte waren die letzten, welche der Graf gesprochen, denn kaum waren sie beendet, so hatten die kräftigen Fäuste des Volkes die glänzende Erscheinung des Grafen schon aus dem schimmernden Wagen geschleudert. Jancsi hatte den ersten Schlag mit dem Fokos, der ihm an der Seite hing, auf den Kopf des Grafen geführt. Hierauf folgten Bajonnet-

stiche, Säbelhiebe und auch ein Pistolenschuß in den Kopf. Einer drängte den Andern, denn Jeder wollte einen Antheil an dem Tode dieses verhaßten Mannes haben, der als Ungar sich nicht scheute, ein königlicher Commissair zu sein. Als Jancsi diese immer wachsende Concurrenz sah, sprang er zornig bei Seite und man hätte glauben mögen, daß er die Ermordung zu grausam fände. Kaum war er jedoch einige Schritte von der fürchterlichen Scene entfernt, da streckte er seine Sense mit einem kühnen Wurfe nieder und als er sie mit einer meisterhaften Behendigkeit wieder in die Höhe schwang, hing der Leichnam des ermordeten Grafen Lamberg daran.

„Ejnye," rief Jancsi mit frohlockender Stimme, „das ist eine Fahne, wie man ihresgleichen noch nicht gesehen hat. Kommt, Kameraden, laßt uns der Stadt unsere herrliche Beute zeigen."

Jancsi durchschritt die jubelnde Menge, welche ihm unter wilden Ausrufungen folgte. Eine Zigeunerbande, die an dem furchtbaren Schauspiele mit sichtbarer Freude sich ergötzte, fing unwillkürlich an, den Rákoczimarsch zu spielen und erregte dadurch noch mehr die stürmischbewegten Gemüther des Volks.

Der Zug strömte so durch die Straßen Pesth's zur Freude der Empörer und zum panischen Schrecken der Volksfeinde, die sich jetzt Alle in ihren Häusern verkrochen.

Auf der Brücke sah man die Trümmer der aristokratischen Equipage, bespritzt von dem Blute ihres Eigenthümers; sie gewährte ein treues Abbild von der gebrochenen Macht der Aristokratie. Die zahlreichen Orden Lambergs lagen in Blut getaucht ebenfalls am Boden und Niemand wagte es der werthvollen Dinge sich zu bemächtigen. Man fürchtete durch ihre Berührung sich zu verunreinigen.

„Durch Blut," sagte Gyula zu Géza, mit dem er auf der Brücke gewartet, bis die Menge sich verlaufen, „durch Blut sind diese Orden erworben worden, darum sollen sie auch im Blute jetzt vermodern. Die Familie Lamberg hat von jeher kaiserliche Henkersdienste in Ungarn versehen und die Vorfahren des Ermordeten verdienen mit Recht die Alba's der ungarischen Nation genannt zu werden. Jetzt war aber das Maß zu voll und das Volk hat nur gerechte Repressalien für Gegenwart und Vergangenheit genom-

men. — Aber gehen wir schnell," fügte er sich besinnend hinzu, „wir müssen Etelka beruhigen."

Die beiden Freunde waren schon im Begriffe die Brücke zu verlassen, als Géza mit freudigem Tone ausrief:

„Barátom! ein Fund, ein wichtiger Fund!"

Mit diesen Worten war Géza zu dem zertrümmerten Wagen hingesprungen und zog eine Brieftasche hervor. — „Dieses Portefeuille soll uns wichtige Entdeckungen verschaffen," rief der Finder freudig aus, „komm, laß uns nach Hause eilen!"

„Dieses Portefeuille müssen wir dem Repräsentantenhause überreichen," sagte Gyula, „was wir gleich thun wollen, aber vorerst eilen wir, Etelka zu beruhigen."

Etelka hatte mit der größten Angst auf eine bestimmte Nachricht gewartet und fühlte sich überglücklich, als Gyula und Géza mit freudestrahlendem Gesichte eintraten. Dieselben wollten sich schon entfernen, um dem Repräsentantenhause das gefundene Portefeuille zu überreichen, da rief Etelka plötzlich:

„Um Gotteswillen, bleibt! wir müssen nach-

schauen, Géza, ob keine Schriften sich darin befinden, die unsern Vater compromittiren könnten.“

Die beiden Freunde waren erstaunt über die kluge Vorsicht Etelka's, öffneten das Portefeuille und fanden wirklich einen Brief des Grafen Bercsényi darin, in welchem er den General Lamberg ersuchte, seinen Sohn Géza und dessen Freund Erdöfy Gyula sogleich verhaften zu lassen, wenn der legitime Zustand durch die Autorität des Grafen wieder hergestellt sein werde. Die beiden zur Haft Bezeichneten sollten gestehen, wo Etelka, seine Tochter, sich befände, dann sollte Gyula nach Munkács und Géza in geringere Haft gebracht werden. Schließlich bedauerte Graf Bercsényi, durch eine Unpäßlichkeit verhindert zu sein, General Lamberg sogleich begleiten zu können, in Hoffnung auf den glücklichen Erfolg seiner Sendung aber versicherte er, schnell möglichst ihm nachzufolgen. Etelka's Freude, diesen Brief gefunden zu haben, war unbeschreiblich, und Géza und Gyula sahen erst jetzt recht ein, wie zweckmäßig Etelka's Vorsicht gewesen. Sie eilten nun mit den übrigen wichtigen Schriften fort und übergaben sie dem Repräsentantenhause.

Am Abende desselben Tages konnte man eine

Gestalt wahrnehmen, die vorsichtig aus einem Kahne der Schiffsbrücke stieg. Es war dies Herr v. Barna, der während des Tumultes seine Zuflucht zu diesem Verstecke nahm. —

III. Krieger und Drahtbinder.

Wer wird dich lieben, mein süßes Kind!
Wie ich dich liebe mit Macht,
Wenn ferne mein glühendes Blut verrinnt
In der wilden, würgenden Schlacht?
Und dennoch, mein Kind, mit leichtem Gemüth,
Eil' ich fort mit bewaffneter Hand;
Der ist ja kein Mann, der jetzt nicht zieht
Zum Streite für's Vaterland.

Vörösmarty.

Als Gyula und Géza beim Repräsentantenhause angelangt waren, fanden sie daselbst zahlreich versammeltes Volk, das den Worten des ungarischen Officiers Vasváry mit der größten Aufmerksamkeit lauschte. Derselbe brachte dem Repräsentantenhause Depeschen aus Weißenburg und theilte dem versammelten Volke einen mündlichen Bericht über den Geist der ungarischen Armee mit.

„Es giebt keinen Mann,“ betheuerte der Redner,

„in unserer ganzen Armee, der sich nicht nach der Stunde sehnte, wo wir uns auf die Croatenhorden stürzen werden. Unsere Krieger sind nicht mehr zu halten, denn sie brennen vor Begierde, um den Croaten zu zeigen, was ein ungarischer Soldat ist. Darum war auch die ganze Armee empört darüber, daß man mit dem Croatenhäuptling einen 24stündigen Waffenstillstand geschlossen. Um Euch ein Beispiel zu geben, wie lebhaft die Kampflust in unserem Lager herrscht, sage ich Euch, daß daselbst beschlossen worden ist, morgen noch vor Anbruch des Tages den Feind anzugreifen und wenn auch das Commando nicht dazu ertheilt werden sollte, denn es ist der Armee unerträglich, noch länger die Zeit in müssiger Ruhe zuzubringen.“ —

Diese Worte brachten bei den Zuhörern die größte Begeisterung hervor; eines Theils beruhigten sie die Verzagten über das zukünftige Geschick Ungarns, andern Theils erweckten sie in den Herzen Vieler die glühendste Kampfbegierde. Gyula und Géza gehörten zwar zu den Männern, welche nicht durch die Worte Anderer erst begeistert zu werden brauchten, indessen wirkten die Mittheilungen Vasváry's doch

electrisch auf ihre Gemüther und sie entschlossen sich augenblicklich, noch an demselben Tage in das Lager zu ziehen und nicht erst auf die Missionen zu warten, die ihnen Kossuth zu übertragen versprach.

„Bleiben wir am Leben," sagte Gyula, „so können wir ja noch immer irgend eine wichtige Mission übernehmen. Fallen wir aber in der Schlacht, so haben wir ja dann die schönste Mission vollbracht, die einem Menschen zu Theil werden kann."

Die beiden Freunde begaben sich zu dem Präsidenten des Repräsentantenhauses und überreichten ihm die Papiere Lambergs, welche für das Land von größter Wichtigkeit waren. Alsdann gingen sie auf den Balkon, wo Vasváry noch zum Volke sprach; Gyula forderte dasselbe auf, sich mit Pferden und Waffen zu versehen und mit ihm in das kampferglühte ungarische Lager zu ziehen.

„Wer ein echter Magyare ist, der stehe in einer halben Stunde kampfbereit auf diesem Platze!" rief Gyula, dessen Worte den lebhaftesten Anklang fanden. Er eilte mit Géza zu Etelka, um derselben ihren unabänderlichen Entschluß mitzutheilen und sich für den bevorstehenden Kampf zu rüsten. Auf der

Treppe des Repräsentantenhauses begegneten sie Kossuth und theilten ihm ebenfalls ihr Vorhaben mit. Er freute sich über den Feuereifer seiner jungen Freunde, konnte jedoch ihren Vorsatz nicht ganz billigen.

„Ich muß,“ sagte Kossuth, „wenigstens Einen von Euch beiden in der Stadt haben. Ich verstehe das Gefühl, das Euch in's Schlachtfeld treibt, recht wohl und weiß es zu würdigen. Glaubt Ihr denn, daß es mir mit meinem schwachen gebrechlichen Körper nicht auch große Ueberwindung kostet, zu parlamentiren und zu diplomatisiren, während unsere Brüder blutige Kämpfe bestehen? Aber ich muß der Nothwendigkeit gehorchen, die mir gebietet, nur das Amt eines Agitators zu verwalten und nicht in die offene Schlacht zu ziehen. Fügt Euch daher auch in die Nothwendigkeit und zügelt Eure wilde Kampflust. Bleibe Du wenigstens hier, Géza! ich habe meine triftigen Gründe dafür, die Dir zu seiner Zeit klar werden sollen. Deine Gegenwart kann noch nützlicher hier sein, als die Gyula's, ich beschwöre Dich daher, hier zu bleiben.“ —

Géza vermochte diesen nachdrücklichen Worten

Kossuth's nicht zu widerstehen und versprach zu bleiben; man konnte es ihm jedoch leicht ansehen, daß ihm dies Versprechen schwer fiel. Etelka hingegen freute sich, als sie vernahm, daß wenigstens Géza zurückbleiben und ihr um so sicherern Schutz gewähren werde, denn sie bebte immer vor dem Gedanken zurück, durch die Spione ihres Vaters entdeckt und dadurch ihrem Gyula entrissen zu werden. Sie zitterte wohl auch bei dem Gedanken, daß derselbe in der Schlacht sein Leben verlieren könne, nichts desto weniger sah sie es jedoch gern, daß ihr Geliebter, von heroischem Muthe beseelt, dem Feinde entgegenzog.

Gyula hatte schnell seinen Villám *) gesattelt, seinen Fringia umgeschnallt und ein Paar doppelläufige Pistolen herbeigeholt. Als er von Etelka Abschied nahm, überreichte sie ihm einen prachtvollen Karabiner, auf dem ihr Name eingeprägt war, und auf den Kalpak, der mit einer großen rothen Feder geschmückt war, steckte sie eine kleine weiße ebenfalls hinzu. Gyula verstand recht wohl, was Etelka mit dem Sinnbilde des Friedens andeuten wollte. Sie

*) Blitz — ungarischer Pferdename.

empfahl ihrem stürmischen Geliebten die Ausübung zarter Schonung, wo dieselbe nicht im Widerspruche mit dem Wohle des Vaterlandes stehe. Der Abschied der Liebenden war zärtlich, jedoch ohne alle Beimischung jener sentimentalen Schwärmerei, die nur weibischen Seelen eigen ist, denn sie liebten sich wohl mit der ganzen Kraft und Poesie der Liebe, wurden aber auch von einem anderen Gefühle — von dem der göttlichen Freiheit nämlich, begeistert. Und dies bewahrte sie vor der Weichlichkeit, die sonst den zärtlich Liebenden eigen zu sein pflegt. —

Als Gyula an dem bestimmten Versammlungsorte der Bewaffneten angelangt war, fand er denselben mit wohlgerüsteten und kampfbereiten Kriegern schon übersäet. Ein lautes, donnerndes Eljen begrüßte ihn und einstimmig ward er zum Führer der Freiwilligen-Schaar ausgerufen. Kossuth hielt vom Balkon des Repräsentantenhauses eine feurige Ansprache an die Kampflustigen, was ihren Enthusiasmus noch erhöhte. Zum Schlusse derselben erwähnte er Gyula's besonders in rühmlicher Weise, was denselben in der allgemeinen Achtung noch hob und befestigte. Als der Zug sich in Bewegung setzen sollte,

rief eine Stimme: „Kossuth soll uns begleiten — zur Stadt hinaus begleiten!“ Dieser Wunsch ward jetzt einstimmig wiederholt und Kossuth, der stets gern den Willen des Volkes erfüllte, bestieg ein Roß und ritt neben Gyula, der bewaffneten Schaar voran. Dieselbe zog unter Musik und Gesang durch die Stadt und erregte die Aufmerksamkeit Aller. Die Fenster öffneten sich und ungarische Frauen und Mädchen wehten mit weißen Tüchern den fortziehenden Kriegern freundliche Grüße und die Segenswünsche ihrer patriotischen Herzen zu. Der Umstand, daß Kossuth den Zug begleitete und daß der in Pesth allgemein bekannte und geliebte Gyula denselben anführte, machte, daß eine noch weit größere Menge als gewöhnlich demselben sich anschloß. —

Der neugeworbenen Freiheitskämpfer, stattlich hoch zu Rosse sitzend, waren mehrere Hundert, die sie begleitende Menge aber zählte einige Tausend Mann. Alles drängte sich, den schönen jungen Anführer, mit dem edlen kriegerischen Aussehen, noch ein Mal in der Nähe zu sehen, und jedes Eljen, das Kossuth zugerufen wurde, zog auch ein Eljen Gyula! nach sich. Der Zug war jetzt in der Schiffgasse angelangt; alle

Fenster flogen auf und nur Eines blieb geschlossen, hinter seinen Vorhängen jedoch stand ein Mädchen mit einem zarten, lieblichen Gesichte und schaute mit spähenden thränenerfüllten Augen auf die plötzlich so lebhaft gewordene Gasse hinunter. Auf einmal erscholl der Ruf: „Es lebe der wackere Gyula, unser Anführer!“ Derselbe nahte — das Mädchen, das zuerst schüchtern hinausschaute, öffnete rasch das Fenster und in demselben Augenblicke traf sie der Gruß des jugendlichen Anführers, der leise den Namen: Etelka! flüsterte. Die Blicke Aller wendeten sich jetzt auf das erröthende Mädchen, das in diesem Augenblicke es schon fast bereute, das Fenster geöffnet zu haben, zumal die Vorsicht ihr es auch verbot. Aber Etelka vermochte nicht den Geliebten ohne Gruß vorüberziehen zu lassen; derselbe warf ihr einen zärtlichen Blick zu, welcher sie um ein letztes Andenken zu bitten schien. Sie nahm die seidne Schärpe, die sie um ihren schlanken Leib geschlungen hatte und die mit den ungarischen Farben geschmückt war, und warf sie dem fortziehenden Geliebten zu. Der scharfgehende Wind trieb die leichte Schärpe etwas bei Seite und wehte sie auf einen durch die dichte Menge sich drängenden

Drahtbinder. Alle Welt fing laut zu lachen an, der Drahtbinder ward feuerroth im Gesichte, zog die Schärpe schnell vom Leibe und übergab sie seinem Begleiter und Kunstgenossen, mit dem Zeichen, dieselbe rasch dem Führer der Truppe zu überreichen. Da aber die Schärpe auch auf den breitkrämpigen Hut des Drahtbinders geflogen war, so sah er sich gezwungen, denselben abzunehmen, was er jedoch nur mit dem größten Unwillen zu thun schien. Als der Drahtbinder den Hut wieder aufsetzen wollte, fiel ihm ein großes Silberstück in denselben. Er schaute unwillkürlich empor und erkannte in Etelka die freundliche Geberin. Um den armen Drahtbinder für das homerische Gelächter, dessen Gegenstand er war, zu entschädigen und theils auch, weil er mit dem Hute eine solche Bewegung machte, als spräche er um ein Almosen an, hatte sie ihm das Silberstück hinunter geworfen. Als sie jedoch den Blick wahrnahm, den der Drahtbinder beim Anblicke des Geldstückes ihr zuwarf, schauderte sie zurück, als hätte ein Skorpionenstich sie getroffen. Einen solchen Blick voll Zorn, Haß und Rache als Danksagung? Oder war die Gabe dem habgierigen Drahtbinder zu klein?

Etelka griff rasch nach ihrer Börse und warf sie, außer Fassung, vor Schrecken und Angst, dem Drahtbinder zu Füßen. Derselbe hob sie unter einer wilden Geberde auf, machte eine zielende Bewegung mit der Hand, die aber von seinem zurückkehrenden Kameraden plötzlich festgehalten wurde.

„Um Gotteswillen," rief der Zurückgekehrte, „behalten Sie die Börse oder Sie sind verloren, gnädiger Herr! Stecken Sie sie ein, auch das Silbergeld — bedanken Sie sich bei dem schönen jungen Fräulein da oben, sonst hat man leicht Verdacht. Gestern hat man schon einen gnädigen Herrn, der als Drahtbinder verkleidet war, erkannt, weil er das angebotene Almosen nicht annehmen wollte. Also schnell, bedanken Sie sich, oder —" Der Drahtbinder, an den diese Worte gerichtet waren, schien ihre Richtigkeit zu fühlen, denn er nahm rasch den Hut ab und machte der schönen Geberin ein freundliches Compliment, das jedoch unbeachtet blieb, da Etelka mit inniger Wonne ihrem Geliebten nachschaute, der die Schärpe sogleich um seinen Leib wand. Gyula dankte für die theure Gabe, indem er mit dem Säbel vor der Geliebten salutirte; auch Kossuth winkte mit

seinem gezogenen Fringia dem patriotischen Mädchen freundlich lächelnd zu und die nachfolgende bewaffnete Schaar folgte mit dem begeisterten Rufe: „Es lebe die schöne Patriotin!“ dem Beispiele der geliebten Männer, die an ihrer Spitze sich befanden, folgend. —

Etelka zog sich bescheiden zurück, schloß das Fenster und kniete, Thränen süßer Wonne und inniger Rührung vergießend, vor dem theuern Bildnisse Gyula's nieder. Sie hatte das Ideal ihrer kühnsten Wünsche jetzt erreicht, sie hatte ihren Geliebten an der Spitze von Freiheitsstreitern in die Schlacht ziehen sehen, was verlangte sie noch mehr? Und doch — noch Eines blieb ihr zu wünschen übrig! Sie mußte ihren Geliebten ruhm- und sieggekrönt aus der Schlacht zurückkehren sehen. Dieser schöne Traum beschäftigte jetzt das junge Mädchen, dessen lebhafte Phantasie in das wilde Kampfgewühl des blutigen Schlachtfeldes sich verirrte! — In der Nacht hingegen hatte Etelka einige wüste Träume; bald sah sie Gyula von einem Drahtbinder meuchlings gemordet, als er eben seinen Triumpheinzug in Pesth hielt, und bald sah sie sich selbst am Leben bedroht und zwar wieder von einem Drahtbinder. Dabei schwebte ihr

immer das Bild und der zurückschreckende Blick des Slovaken vor, den sie am Tage so reichlich beschenkt hatte.

Die beiden Drahtbinder waren indessen eine große Strecke gegangen, und erst als es dunkelte, kehrten sie in eine einsame Csárda ein. Plötzlich fuhr ein vierspänniger Wagen vor und einige Bewaffnete sprangen, ein wildes „Zivio“*) rufend, heraus.

„Das sind meine Leute!“ rief der eine Drahtbinder mit dem Ausdrucke der größten Freude und eilte zu den Angekommenen hinaus.

— „Also gerettet, Herr Palatin?“ rief ein croatischer Officier. „Nun! unser Banus erwartet Sie schon mit der größten Sehnsucht. Belieben Eure Hoheit schnell einzusteigen, man kann nicht wissen —“

Der als Drahtbinder verkleidete Palatin folgte rasch der Aufforderung, sein früherer Genosse näherte sich ihm, schüchtern den Hut lüftend.

„Du willst Deine Belohnung, Lacsi?“ fragte der Palatin, und als ein verschmitztes Kopfschütteln die Frage bejahte, reichte er dem Wallachen einige

*) Das slavische Vivat.

Goldstücke, Lacsi schien mit der Gabe ziemlich zufrieden, bemerkte aber, daß, da der Herr Palatin schon in Sicherheit sei, er nicht mehr die Börse des schönen Fräuleins nöthig habe. Der Palatin biß sich in die Lippen, schüttete dem Wallachen das empfangene Geld in die Hand, die Börse jedoch behielt er selbst.

IV. Die Schlacht von Velencze.

> Hört Ihr es brausen durch Flur und Wald,
> Daß donnernd die Erde erbebt und schallt?
> Empor, empor, Ihr Magyaren!
> Bedroht ist das arme Vaterland,
> Schon nahn, begleitet von Mord und Brand,
> Die feindlichen Kriegerschaaren.
>
> **Vörösmarty.**

Die Nacht war bereits hereingebrochen, als Gyula mit seiner Schaar in dem ungarischen Lager ankam. Daselbst herrschte ein reges, lustiges Leben; auf allen Seiten nichts als Sang nnd Klang, muntere Gespräche und fröhliches Gelächter. Die Neuangekommenen wurden von den um helle Wachtfeuer lagernden Kriegern mit dem größten Jubel empfangen. Von allen Seiten brachte man ihnen Wein, Fleisch und Brot, womit die Armee reichlich versehen war. Gyula begab sich in das Hauptquartier des Obercommandanten Móga, um ihm seine Streitkräfte zur

Verfügung zu stellen und mehrere Depeschen von Kossuth zu übergeben. Es ward eben Kriegsrath abgehalten, und zwar über den Angriff, der den kommenden Tag stattfinden sollte.

Der Feldmarschallleutnant Móga saß in voller Uniform obenan, und zu beiden Seiten war er von den vorzüglichsten Offizieren der Armee umgeben. Gyula fand unter ihnen mehrere Bekannte und Freunde, die sich herzlich freuten, ihn in ihrer Mitte zu sehen.

„Da hätten wir ja gleich,“ sagte der Major Moritz Perczel, nachdem er Gyula freundlich die Hand geschüttelt hatte, „da hätten wir gleich einen tüchtigen Anführer der Csikos. Mein Freund Erdöfy Gyula ist ein ächtes Kind der Puszta und zugleich ein Adoptivsohn der Stadt, er verbindet daher die für einen Anführer nöthige Intelligenz mit der wilden Genialität eines Csikos. Er wird das Talent der kräftigen und muthvollen Söhne der Steppe am besten zu benutzen wissen und dadurch unserer Armee einen großen Vortheil über die feindliche gewähren.“

Diese Meinung fand allgemeinen Anklang und ward noch besonders von den Offizieren Kiß, Holcsa,

Milbök, Zápáry und Almásy vertreten. Móga fand sichtbar keinen Gefallen an dem stürmischen, revolutionairen Gyula, sah sich aber doch genöthigt, dem allgemein ausgedrückten Wunsche nachzugeben und denselben mit dem Range eines Rittmeisters zum Commandanten der Csikos zu ernennen. Das erste Resultat dieser Ernennung war, daß Gyula eine glühende Ansprache für die vorzunehmende Attake hielt und dadurch selbst Diejenigen dafür gewann, welche bis jetzt für einen längeren von den Croaten erbetenen Waffenstillstand stimmten. Feldmarschallleutnant Móga war jetzt der Einzige, der wider einen Angriff stimmte, mußte jedoch abermals der Majorität sich fügen.

„Dies,“ dachte Móga bei sich, „ist die erste Folge von der Ernennung des neuen Csikos-Anführers. Leider ist meine Ahnung von seinem bösen Einflusse nur zu begründet, und ich werde vor diesen revolutionairen Elementen gewiß noch meinen Commandostab strecken müssen.“

Die Offiziere verließen das Hauptquartier und ließen den auf morgen unwiderruflich bestimmten An-

griff verkünden. Grenzenloser Jubel herrschte beim Eintreffen dieser Kunde im Lager, die kampferglühten Krieger umarmten sich unter Thränen der Freude, die Säbel wurden klirrend an einander geschlagen und die Hüte lustig in der Luft geschwenkt. Von der Ferne mußte man das ungarische Lager für ein Hochzeitsfest im Freien halten. Nachdem Perczel den Tolnaer Nationalgarden, die unter seinem Commando standen, die freudige Nachricht von der morgenden Schlacht mitgetheilt hatte, ritt er mit Gyula zu dem Versammlungsorte der Csikos, um ihnen ihren neuen Commandanten vorzustellen. Dieselben waren auf einer großen Haide unweit Sukoró neben ihren wilden Pferden gelagert und unterhielten sich immerwährend von der Stunde, wo sie, dem Sturme gleich, über den Feind hersausen sollten. Perczel ließ die Söhne der Puszta rasch aufsitzen und stellte ihnen ihren neuen Anführer vor, aber wie aus Einem Munde rief die ungefähr tausend Mann starke Reiterschaar: „Ein Csikos soll unser Anführer sein, ein Csikos und kein Anderer!“

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, da warf Gyula Atila, Schnürhose und Topanken von

sich, und zum Staunen Aller stand ein leibhaftiger Csikos da.

„Wollt Ihr mich jetzt zu Euerm Commandanten wählen?“ frug Gyula. „Seht, Kameraden, ich selbst habe einst Jahre lang auf der Puszta gelebt und als ich in die Stadt zog, habe ich weder das Herz noch die Kleider eines Csikos abgelegt. Seid Ihr jetzt mit mir zufrieden?“

Ein tausendstimmiges: „Igenis! Igenis!“*) erschütterte jetzt die Luft; Gyula ward in die Höhe gehoben und feierlich zum Anführer der Csikos erwählt.

„An dieser Schärpe und an diesem Kalpag sollt Ihr mich erkennen!“ rief Gyula; „doch nein, Ihr sollt mich daran erkennen, daß ich immer der Erste in der Schlacht sein werde. Aber laßt uns, meine Freunde, sogleich einen Ritt versuchen. Das Lager des Feindes ist nicht weit von hier. Ueberfallen wir ihn in dem nächsten Dorfe und zeigen wir ihm gleich heute, was er morgen von uns zu erwarten hat.“

Wie der Blitz zündeten diese Worte in den wil-

*) Ja! Ja!

den Gemüthern der Roßhirten, die jetzt, dem Sturme gleich, über die Haide dahinbraus'ten. Ihr langes Haar und ihre weiten Hemdärmel flatterten lustig im Winde, die langen Peitschen knallten und die Pferde wieherten so munter, als freuten sie sich, daß es endlich dem Feinde entgegengehe. Gyula flog der pfeilschnell dahinreitenden Schaar immer ein Stück voran, und die Csikos bewunderten die Schnelligkeit ihres Anführers, den sie trotz aller Anstrengung nicht einholen konnten. So waren sie im Eilfluge in dem Dorfe Pákozd angelangt und überrumpelten die daselbst lagernden Croaten, welche sich sorglos theils dem Trunke, theils dem Schlafe hingaben. Da in dem croatischen Lager durchaus keine Disciplin herrschte, so wurde auch der Vorpostendienst stets vernachlässigt, und es war um so leichter einem raschen Ueberfall ausgesetzt.

Die Csikos verursachten eine fürchterliche Verwirrung unter den Croaten, die nach allen Richtungen hin flohen und Waffen, Munition und Proviant im Stiche ließen. Als sie die wilden Gestalten mit den langen, in der Luft Schlangen gleich zischenden Peitschen plötzlich hereinbrechen sahen, glaubten sie eine

Schaar böser Geister zu erblicken und wagten es nicht, sich zur Wehr zu setzen. Auf Gyula's Befehl bemächtigten sich die Csikos nun der Waffen und Munitionsvorräthe der Croaten, erschlugen Mehrere von den Verwüstern Ungarns, nahmen Einige gefangen und flogen eben so schnell wieder davon als sie gekommen waren.

Die Beute, welche Gyula durch seinen kühnen Ueberfall machte, war um so wichtiger, da die Csikos dazumal noch keine andere Waffe als ihre Fokos und die Peitschen besaßen, und fast Jeder von ihnen eine Schießwaffe sich erobert hatte. Um die Bewaffnung seiner Truppe so viel als möglich zu vervollkommnen, ließ Gyula kleine Kugeln an die Peitschen befestigen, wodurch die Hiebe derselben weit gefährlicher für den Feind als sonst wurden.

Kaum fing der Morgen an zu grauen, so saßen die Csikos schon wieder auf ihren Pferden und nahmen unter Gyula's Commando mehrere Manoeuver vor. Derselbe verwunderte sich nicht wenig über die Regelmäßigkeit und Genauigkeit, welche sich in allen Bewegungen der jungen Krieger kund gaben. Er

konnte schon im Voraus ein sehr günstiges Resultat von ihren Operationen prophezeihen.

Die Sonne ging strahlend auf und warf ihren goldenen Schimmer auf die feindlich sich gegenüberstehenden Heere.

Das ungarische Lager lehnte sich in äußerst günstiger Position an das Dorf Velencze, welches in einer Ebene liegt, die nur von einer niedrigen Hügelkette unterbrochen wird. Auf den Hügeln wurden die Geschütze aufgepflanzt, und die Artillerie konnte daher die ganze flache Gegend bestreichen. Im Ganzen war die Streitmacht der Ungarn nur eine geringe zu nennen; an regulairem Militair waren nur **18,000** Mann zugegen, und die irregulairen Streitkräfte, welche aus den Nationalgarden von Ofen und Tolna, aus den Freiwilligen vom Honther Comitate und aus den Csikos bestanden, beliefen sich höchstens auf **5000** Mann. Die edle Kampfbegeisterung und der unerschütterliche Muth mußten daher bei den Ungarn eine starke numerische Macht ersetzen, denn der Feind hatte ungefähr **30,000** Mann wohlexercirte und gutbewaffnete Truppen, die, von keinem menschlichen Gefühle beseelt, mehr Raubthieren als Kriegern glichen.

Um fünf Uhr Morgens des 29. Septembers fing das Vorspiel der denkwürdigen Schlacht bei Velencze an. Nachdem die ungeduldigen Vorposten mehrere Schüsse gewechselt, machte der linke Flügel des Feindes eine Diversion nach dem Orte Lavos-Berény hin, wurde aber von den wohlgerichteten ungarischen Kanonen, den todesmuthigen Husaren und den blitzschnellen Csikos sogleich wieder zurückgetrieben. Um halb zehn Uhr jedoch begann die eigentliche Schlacht. Die Croaten rückten, fünf Bataillone stark und mit einer Kanonenbatterie versehen, rasch vorwärts und griffen den rechten Flügel der Ungarn an. Denselben bildete eine kleine Anzahl regulaires Militair, von dem General-Major Holcsa und dem Obristen Milböck commandirt, die Tolnaer Nationalgarde unter dem Befehle des Majors Moritz Perczel, die Freiwilligenschaar des Majors Ivánká und die Csikos von Gyula befehligt. Ein Theil des rechten Flügels zog den unter wildem Geschrei anrückenden Croaten entgegen, und es entspann sich ein hitziges Gefecht, welches über drei Stunden währte. Das glückliche Resultat desselben war, daß die Croaten zurückgeschlagen und von den Husaren und Csikos

unerbittlich verfolgt wurden. Vorzüglich waren es die Letzteren, welche durch ihre langen, mit Kugeln versehenen Peitschen, durch ihre wunderbare Schnelligkeit und überhaupt durch ihr ungewöhnliches Aussehen und regelloses, wildes Manoeuvriren dem Feinde weit mehr Schrecken als die übrigen Waffengattungen einjagten. Die Husaren hatten schon Rechtsum gemacht und Gyula trieb an der Spitze seiner verwegenen Schaar die Croaten noch immer vor sich her. Kein Commando vermochte die Fliehenden zum Stehen zu bewegen, sie warfen verzweiflungsvoll die Waffen weg und brachten dadurch die gräßlichste Verwirrung in's croatische Lager, das schon in Unordnung sich aufzulösen begann. Jellachich sah sich unrettbar verloren und griff zu dem furchtbaren Mittel, das nur der unmenschliche Anführer unmenschlicher Horden anzuwenden vermag. Er ließ nämlich einige Bataillone mit einer Batterie von Neuem vorrücken und auf die in wilder Flucht begriffenen Croaten Feuer geben. Dies Manoeuver gelang, denn die Fliehenden mußten Stand halten, wollten sie nicht zwischen zwei Feuern aufgerieben werden.

In demselben Augenblicke brach auch eine Ab-

theilung Croaten hinter den Weinbergen von Pákozd mit dem wilden Geschrei: „Es lebe der Palatin!“ vor und wollte den Csikos in die Flanke fallen. Dieser Ruf hatte Gyula der Art erbittert, daß er von der Verfolgung der in die Flucht geschlagenen Croaten nachließ und sich gegen die neu Heranrückenden mit seinen tollkühnen Genossen wandte. Jellachich rückte indessen mit zahlreichen Infanterie-Sturmcolonnen und Banderial-Husaren vorwärts, um sich mit den von Pákozd herbeistürzenden Szeressanern zu verbinden und die ganze Csikos-Schaar in ein Dreieck einzuschließen. Plötzlich sprengten jedoch die windesschnellen Husaren herbei und beunruhigten den im Sturmschritt anrückenden Feind. Unterdessen waren auch Perczel mit den Tolnaer Nationalgarden und Ivánka mit den Honther Freiwilligen herangeeilt. Die Kanonen- und Raketenbatterieen der Ungarn richteten eine gräßliche Verwüstung in den Reihen des Feindes an, der mit Zurücklassung zahlreicher Todter und Verwundeter sein Heil in der Flucht suchte. Die Szeressaner machten die fürchterlichste Anstrengung, um vorwärts zu rücken; gleich wilden Bestien warfen sie sich in blinder Wuth den Csikos

entgegen, immer: „Es lebe der Palatin!“ brüllend. Schon fingen die Csikos, die furchtbare Uebermacht des Feindes erkennend, zu weichen an; da erblickte Gyula in den Reihen desselben die Gestalt des Palatins selbst, in seinem gewöhnlichen ungarischen Costüm, mit einer breiten, schwarzgelben Schärpe geschmückt.

Gyula's Gesicht ward bei diesem Anblicke zornglühend, sein Auge funkelte, sein Arm erhob sich drohend; da gewahrt er zu seinem Schrecken, daß seine Schaar zu weichen anfängt. Die Szeressaner rücken mit wildem Ungestüm vorwärts und Gyula sieht sich gezwungen, sich zurückzuziehen, mit den übrigen Streitkräften zu vereinigen und wiederum gegen den Gegner, an dessen Spitze sein Todfeind, der Palatin, stand, zu ziehen. Mit Blitzesschnelle flogen die Csikos davon, eine Staubwolke hüllte sie dicht ein und im Nu waren sie den mit wildem Geheule im Sturmschritt sich heranwälzenden Szeressanern aus den Augen. Jetzt hatten sie rasch über einen etwas flachen Hügel gesetzt, da erscholl ihnen ein donnerndes Megallj! entgegen. Mit einem freudigen Eljen begrüßten sie die zu ihrem Beistand herbeigeeilte Ab-

theilung des Regiments Wasa unter Holcsa's und Milböck's Commando. Bei ihrem Anblicke durchfuhr den kampferglühten Gyula ein kühner, aber origineller Gedanke, den er unter Beistimmung der genannten Commandanten auch sogleich ausführte. Er ließ nämlich je zwei Soldaten zwischen zwei Csikos postiren, indem sie sich der Steigbügel derselben bedienten. Auf diese Art war eine reitende Infanterie, eine doppelt bewaffnete Truppe entstanden.

Einer Schaar aufgescheuchter Adler gleich flogen jetzt die Csikos wieder den Hügel hinan, die Szeressaner waren soeben am Fuße desselben angelangt und fingen an, den Hügel mit dem beständigen Rufe: „Es lebe der Palatin!“ zu erklimmen; — da knallt und kracht es plötzlich von der Höhe, und einige hundert Szeressaner schwimmen in ihrem Blute, die Andern ergreifen vor dem ungewohnten Anblick die Flucht — ein Todesschrecken ergreift sie, denn sie können sich diese merkwürdige Erscheinung, die neben den Csikos in der Luft schwebenden Soldaten, durchaus nicht erklären; — das ist Zauberei! denken sie und fliehen in wahrer Todesangst. Sie rufen nicht mehr: Es lebe der Palatin! aber die sie verfolgenden

Magyaren erschüttern die Luft mit dem Rufe: „Tod dem Palatin!"

Gyula richtete mit den Seinen eine fürchterliche Niederlage unter dem Feinde an, doch den Zweck, den er selbst mit seinem Leben gern bezahlt hätte, konnte er nicht erreichen. Der Tod oder die Gefangennehmung des Palatins war sein glühendes Streben; als jedoch derselbe die Todesdrohung aus dem Munde der Magyaren vernahm, war er der Erste, der die Flucht ergriff. Die unter seinem Commando stehenden Szeressaner folgten sogleich seinem Beispiel; aber nicht Vielen gelang es, gleich ihrem Anführer zu entkommen, da demselben ein vortreffliches Roß zu Gebote stand. In dieser verhängnißvollen Stunde schwur Erzherzog Stephan, nie mehr einen offenen Kampfplatz zu betreten, und er hat redlich Wort gehalten. Sein kriegerisches Debut war auf Anrathen des Hofes erfolgt, der Palatin gelangte aber bald zur Einsicht, daß es weit gefährlicher sei, auf dem Schlachtfelde dem Feinde gegenüber zu stehen als gegen ihn auf heimlichen Wegen zu intriguiren.

Gyula hatte also durch sein kühnes Manoeuvriren dem Siege der Ungarn bei Velencze die Krone auf-

gesetzt und Alles zollte ihm die aufrichtigste Bewunderung über seine kriegerischen Erfolge. — Der Jubel war im ungarischen Lager grenzenlos, denn es stellte sich heraus, daß der Feind eine weit größere Niederlage erlitten, als selbst die Kühnsten erwartet hatten. Wie ein Donnerschlag aber traf die ungarische Armee der Befehl Móga's zum Rückzuge und die Nachricht, daß mit dem Feinde ein dreitägiger Waffenstillstand geschlossen worden. Die Mißstimmung hierüber war so groß, daß Gyula von Seiten vieler Officiere mit dem Auftrage nach Pesth gesandt wurde, bei Kossuth über Móga's Betragen im Namen eines großen Theiles der Armee sich zu beschweren.

V. Das Kriegsgericht.

Es wird gescheh'n, es wird gescheh'n,
Die Zeit ist nicht mehr ferne,
Da werdet ihr gehangen seh'n
Den Adel an die Laterne!
Es wird gescheh'n, es wird gescheh'n,
Die Zeit ist nicht mehr ferne!
(A. d. Wiener Studenten-Courier.)

Eine halbe Stunde unterhalb Pesth spaltet sich die Donau in zwei Arme und bildet dadurch die Insel Csepel, die beinahe fünf Meilen lang und eine halbe Meile breit ist. Diese Insel ist mit dichten Auen und wildem Gestrüpp bewachsen und nur am nördlichen Ende derselben dehnt sich eine ziemlich große Wiese aus, in deren Mitte sich eine kleine Anhöhe erhebt.

Am frühen Morgen des **30**. September war auf dieser sonst öden und verlassenen Fläche ein ungewöhnlich reges Leben bemerkbar; durch die Bäume

der Aue und die Blätter des Gesträuches hindurch sah man das Blitzen von Waffen, und die Stille, die sonst auf der Insel zu herrschen pflegte, wurde durch das Anrufen von Wachtposten gestört. Auf jener Wiese am nördlichen Ende der Insel aber bot sich dem Auge ein seltsamer Anblick dar. Die ganze Ebene nämlich war mit einer großen Menge von kriegerischen Männern in der verschiedenartigsten Tracht und der sonderbarsten Bewaffnung bedeckt.

Der Morgen war frisch und ziemlich kühl; auf der Ebene loderten mehrere Feuer, um welche einzelne Trupps von Männern herumlagen. Da waren Soldaten von regulairen Linienregimentern, die noch ihre kaiserliche Uniform trugen und nur das schwarzgelbe Kasket des Czako's mit einer ungarischen Nationalkokarde vertauscht hatten; wirr vermischt unter ihnen lagen Nationalgardisten in ihrer niedlichen Tracht: braunem Atila, blauen engen Schnürhosen und dem rothen Feldkäppchen; aber die größere Anzahl der Bewaffneten bestand aus wildaussehenden Bauern, die mit Sensen und Fokosen bewehrt waren. An dem Hügel, der sich in der Mitte der Wiese erhebt, standen die Officiere und Anführer dieser kriegerischen

Truppe beisammen und waren in ein eifriges, ziemlich hitziges Gespräch mit einander vertieft. Nachdem sie eine Weile laut und heftig gesprochen hatten, stieg ein Mann in der Uniform eines Nationalgardenmajors, in dem wir Görgey erkennen, auf den Hügel und sprach:

„Kameraden! Was nützt es, wenn wir uns jetzt schon über die Todesart des Verbrechers berathen, da wir überhaupt noch nicht wissen, ob es uns gestattet sein wird, über ihn zu Gericht zu sitzen. Bevor uns nicht der Landesvertheidigungsausschuß durch einen Abgesandten seinen Entschluß kundgegeben hat, können wir nichts unternehmen!"

Die meisten der Führer stimmten diesen Worten Görgey's bei, allein ein mit einer großen Sense bewaffneter, wildaussehender Bauer bestieg den Hügel und rief, indem er trotzig die Sense vor sich in den Boden stieß:

„Oerdek és pokoly!*) Was sollen wir noch lange berathen und warten, wenn es gilt, die Verräther des Vaterlandes zu vernichten! Wir erweisen

*) Oerdek és pokoly! — Hölle und Teufel!

dem Lande einen Dienst, wenn wir die feile Hundebrut der Edelleute die freie Himmelsluft Ungarns nicht lange mehr verpesten lassen! An den nächsten besten Baum mit dem Czudar, und ich weiß es, der Kossuth wird uns Recht geben und im Namen des Vaterlandes danken."

„Bizony!" *) rief ein in eine zottige Gaba gehüllter Mann, der sich auf seinen Fokos stützte, „ich bin ganz derselben Meinung, daß man nicht lange auf eine Erlaubniß warten, sondern ohne alle weiteren Umstände den adeligen Hund hinrichten soll. Nur scheint mir die Todesart des Hängens zu gnädig. Spießen soll man den Schurken, sein hochgräfliches Schloß zu Kalozd anzünden und den Verräther in der feurigen Gluth braten! Den abgeschlagenen Kopf aber soll man nach Wien zu denjenigen Herren senden, die unser Vaterland verkaufen wollten!"

Ein Gemurmel des Beifalls ließ sich vernehmen, allein Görgey rief mit lauten Worten dem blutgierigen Redner zu:

„Schweige! denn da Du kein Anführer bist, so

*) Bizony! — Meiner Tr.u!

haſt Du hier im Rathe der Führer nicht mitzuſprechen. Außerdem biſt Du noch ſtrafbar wegen Deines unerlaubten Todtſchlages am Secretair Csalóky, den Du hätteſt gefangen nehmen und den ordentlichen Gerichten überliefern ſollen!“

Mehrere der Verſammelten ſchüttelten mißbilligend die Köpfe, allein Jancſi, denn dies war der blutgierige Redner, ſprang den Hügel hinauf, hielt in ausgeſtreckter Hand den Fokos vor ſich und rief:

„A mennyköbe!*) ich bin gewohnt, ein Hund geſcholten zu werden von den Ariſtokraten, denen mein Räuberhandwerk im Bakony ein Dorn im Auge war, allein das habe ich noch nicht erlebt, daß ich, nachdem ich dem Vaterlande einen Dienſt erwieſen zu haben glaube, noch dazu von den Officieren der Nation geſchmäht und mit Drohungen überhäuft werde! Ejnye! da gehe ich doch gleich lieber in meinen Wald zurück und plündere arme Wanderer, als daß ich für Schande und Schmach mein Blut und Leben in die Schanze ſchlage!“

Viele der Zuhörer ſtimmten dieſen Worten bei

*) A mennyköbe! — Donnerwetter!

und Görgey wollte soeben gereizt und heftig dem Andern etwas entgegnen, da landete ein Kahn am Strande der Insel, zwei Männer stiegen aus und schritten der Wiese zu.

„Der Deputirte des Kossuth!“ riefen mehrere Stimmen und Aller Blicke hefteten sich auf die Nahenden.

Jancsi aber rief, freudig seinen Fokos schwingend:

„Hejh! das ist mein Hauptmann Rósza Sándór und mein werther Freund und Gönner Erdőfy Gyula. Die werden mein Recht zu verfechten wissen und mir den Dank des Vaterlandes überbringen!“

Görgey ging den Nahenden einige Schritte entgegen:

„Bringt Ihr das Todesurtheil des Verbrechers mit Euch?“

„Der Landesvertheidigungsausschuß,“ sprach Gyula, „überliefert den von der Armee aufgegriffenen Grafen Zichy Dedön dem Militairgerichte. Die hier auf der Insel Csepel versammelten Officiere und Führer mögen unter dem Vorsitze des Major-Gouverneurs Görgey zusammentreten, ein Kriegsgericht bilden und über den gefangenen Grafen das Urtheil sprechen!“

„Es lebe der Landesausschuß!“ ertönte es aus dem Munde Aller.

„Wir müssen dann,“ sprach Görgey zu Gyula, „über ein zweites, wenn auch geringes Verbrechen das Urtheil sprechen. Der vormalige Räuber Jancsi nämlich hat bei der Gefangennehmung des Grafen Zichy den Secretair Csalo'ky erschlagen, anstatt denselben, von dem man doch wichtige Aufschlüsse erlangen konnte, den Gerichten zu überliefern.“

„Ha ha ha!“ lachte Gyula, Jancsi anblickend, „hast Du, wilder Bursche, Deinem Todtschlagsgelüste nicht widerstehen können?“

„Es war Nothwehr!“ brummte der Räuber.

Das Kriegsgericht war inzwischen schnell constituirt worden. Zwölf Richter, gewählt aus allen Branchen, vom Major abwärts bis zum Gemeinen, traten zusammen, um über den Verbrecher zu entscheiden.

„Bringt den Verräther!“ rief Görgey, und gleich darauf brachten mehrere Nationalgardisten aus dem Dickicht des Gebüsches hervor den Grafen Edmund Zichy, der an Händen und Füßen gebunden war.

Auf einen Wink Gyula's wurde er entfesselt, und frei stand er jetzt vor seinen Richtern.

Dumpf wirbelten die Trommeln, als der Gefangene weggeführt wurde, und erst dann verstummte ihr betäubender Klang, als Görgey mit lauter Stimme rief:

„Graf Zichy Edön, Sie stehen vor dem Kriegsgerichte! Wer klagt den Gefangenen an?“

Rószа trat vor, legte einen offenen Brief in die Hände des Präsidenten Görgey und sprach:

„Ich klage den gefangenen Edmund Zichy des Hochverrathes an dem Vaterlande, der Nation und der Freiheit an. Als ich gestern nach der Schlacht bei Velencze mit einem Trupp von meinen Leuten einen Streifzug unternahm, fiel uns ein kaiserlicher Courier mit Depeschen in die Hände, aus denen wir ersahen, daß der Graf Zichy mit den Feinden des Vaterlandes im Einverständnisse sei und von denselben 600,000 Gulden und viele Vorräthe an Waffen und Munition zur Unterstützung der räuberischen Croaten erhalten habe. Ich sendete eine Abtheilung meiner Leute unter dem Commando meines Gefährten Jancsi auf's Schloß Kalozd, wo sie den Grafen gefangen

nahmen und sammt dem Gelde und den Waffen hierher brachten.“

„Erzähle,“ sprach Görgey zu Jancsi, „auf welche Weise Du den Grafen gefangen nahmst!“

„Dies soll mit wenigen Worten geschehen!“ entgegnete der Räuber. „Ich kam mit ungefähr hundert Csikosen nach Kalozd, wo wir ohne bedeutende Schwierigkeiten die Dienstleute banden und knebelten und das Gold und die Waffen aus dem Keller heraufholten. Daß ich bei dieser Gelegenheit etwas heftig ergrimmt über diese Verrätherei wurde, ist erklärlich, und in der Aufregung erschlug ich den Secretair Csalcky, welcher mit einer Pistole auf mich schoß, so daß die Kugel an meinem Halse vorüberstreifte. An meinem Fokos klebt das Gehirn des Schurken. Den Grafen aber habe ich binden lassen, auf mein Pferd genommen und hierher gebracht. Als wir mit der Beute zu einem Ende des Dorfes hinaussprengten, rückte am andern Ende eine zahlreiche Abtheilung croatischer Infanterie ein, denen jetzt nur noch das Nachschauen übrig blieb.“

Dieser Erzählung Jancsi's folgte ein Beifallsgemurmel der Richter, und Gyula rief:

„Brav gemacht, wackerer Bursche! Du verdienst Dank für Deinen Muth und Deine Klugheit!“

Der ehemalige Räuber sah mit triumphirenden Blicken um sich.

„Graf Zichy,“ sprach Görgey, „haben Sie etwas zu Ihrer Vertheidigung zu sagen?“

„Ich verantworte mich nicht vor Rebellen!“ erwiderte der Graf mit stolzem Tone.

„Gestehen Sie, daß Sie mit Jellachich und den übrigen Feinden des Vaterlandes conspirirten?“

„Jellachich ist der Feldherr meines Kaisers und ich vollzog seine Befehle.“

„Nun denn,“ rief Görgey zu den Richtern, „wer da will, daß Graf Zichy Odón seinen Verrath durch den Henkerstod am Galgen büße, der entblöße seine Waffe und hebe sie empor!“

Und die Richter zogen ihre Säbel aus der Scheide und hoben ihre Sensen zum Himmel empor; Jancsi aber, der als Zuschauer in der Nähe stand, schwang mit tollen Geberden den Fokos um seinen Kopf.

Dumpf wirbelte dazwischen die Trommel.

„Graf Zichy Dedón,“ sprach Görgey nach einer Weile, „Du bist vom Kriegsgericht für schuldig erkannt des Hochverrathes am Vaterland und verurtheilt zum Tod durch den Strang!“

Jetzt wich der Muth des Grafen; seine Kniee schlotterten und mit seinen Händen bedeckte er sein erbleichendes Antlitz. Das Wort „Gnade“ ertönte leise von seinen Lippen.

„Keine Gnade!“ donnerten die Führer als Antwort.

„Jetzt, stolzer Graf,“ rief Görgey, „sind die Schranken, die uns trennten, gefallen; der schlichte Edelmann hat den mächtigen Magnaten verurtheilt!“

„Nicht dies sei das letzte Wort, das Du auf Deinen Todesgang mitnimmst!“ schrie Gyula dazwischen. „Nicht der Edelmann hat den Magnaten gerichtet, sondern das Volk hat den Verräther der Freiheit verurtheilt! Möge es so allen Anhängern einer fluchwürdigen Dynastie ergehen!“

Mit diesen Worten war Gyula ein wenig seitwärts getreten und die Uebrigen folgten ihm; auf den

Hügel aber sprangen drei Zigeuner und pflanzten blitzschnell auf denselben einen Pfahl, der zum Galgen des Verurtheilten bestimmt war.

Jancsi aber war auf Gyula losgestürzt und knieete mit gefalteten Händen vor demselben nieder.

„Ihr habt mir, Herr Commissair," rief er mit beklommener, bittender Stimme, „den Dank des Vaterlandes versprochen. Ich verlange aber keinen Lohn, keinen Dank, nur erlaubt mir, daß ich den Verräther vom Leben zum Tode befördere, daß ich die Schlinge um seinen Hals legen, daß ich den letzten Hauch seiner Schurkenseele belauschen darf!"

„Dies will ich Dir gern erlauben," sprach Gyula, „aber unter der Bedingung, daß der Verurtheilte nicht lange unter Deinen Händen leidet."

„Ejnye!" rief Jancsi, „es soll nie Einer so sanft, so mild gehenkt worden sein, wie er es wird!"

Gyula und Rószа Sándor entfernten sich hierauf; Görgey beaufsichtigte die Execution.

Jancsi vollbrachte sein Geschäft mit erstaunenswerther Geschicklichkeit. Ohne Seufzen und Stöhnen

endigte der mächtige Graf sein ehrloses Leben am Galgen.

„Eljen à szabadság!“ riefen die Zuschauer, als die Hinrichtung vollzogen war.

Görgey stand in der Nähe und betrachtete mit zufriedenen Blicken die Leiche des Magnaten.

Hell und klar funkelte die Sonne zur Erde, die Fluren lachten im Sonnenschein und silbern glänzte die Donau. — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Am folgenden Tage waren in den Straßen von Pesth zahlreiche Menschengruppen versammelt, die mit aufmerksamen Blicken ein eben an den Ecken angeheftetes Plakat lasen. Es war eine Bekanntmachung des Landesvertheidigungsausschusses und lautete also:

„So büßen die Landesverräther!

Graf Zichy Dedön,

gewesener Administrator des Stuhlweißenburger Comitats, ist gestern den **30.** September auf der Insel Csepel durch das Kriegsgericht als ein mit den Feinden des Vaterlandes verbündeter Landesverräthe:

zum Tode verurtheilt und um halb neun Uhr standrechtlich mit dem Stricke hingerichtet worden.

Pesth, am 1. October 1848.

Im Namen des Landesvertheidigungs-ausschusses: Nyary Pál."

Neuntes Buch.

Finis Hungariae.

I. Die Furie des Krieges.

Es gährt der Krieg im Lande jetzt,
Die blutgetränkte Pfütze,
Der Himmel hat sich aufgesetzt
Die scharlachrothe Mütze.

Wir überspringen jetzt in unserer Erzählung einen Zeitraum von acht Monaten.

Der kaiserliche Feldmarschall Windischgrätz war, nachdem er Wien in Schutt geschossen und erobert hatte, im Vereine mit Jellachich, mit einem Heere von 150,000 Mann und 300 Feuerschlünden in Ungarn eingefallen und rasch bis Buda=Pesth vorgedrungen. Die ungarische Hauptmacht unter dem Obercommando Görgey's war zu schwach, eine Hauptschlacht anzunehmen, räumte die beiden Schwesterstädte und zog hinauf gegen Norden, wo sie in der

Umgegend der Bergstädte einen schlachtenreichen Kampf gegen die kleineren Truppenkorps der Oestreicher begann. Perczel Moricz hatte im ungestümen Feuereifer mit seiner Colonne von 10,000 M. bei Moor eine Schlacht gegen die vierfach überlegene Macht der Oestreicher angenommen und nach dem hartnäckigen Widerstande und dem blutigsten Gefechte das Schlachtfeld geräumt. Die ungarische Regierung hatte sich nach Debreczin begeben, welche Stadt in der Mitte jener Fläche gelegen ist, welche von der Theiß und den siebenbürgischen Bergketten umschlossen ist, und von hier aus wurden die Anstalten getroffen, ein weiteres Vordringen des Feindes in das Herz des Ungarlandes zu verhindern. Die Feldherren Perczel, Damianich, Klapka, Aulich, Vetter und Dembinski commandirten die Heere, welche längs der Theiß aufgestellt waren, um das Ueberschreiten derselben durch die Oestreicher zu verhindern, oder in Süden gegen die serbischen Räuberhorden, die von Theodorovich, Stratimirovich und Kinicanin geführt wurden, operirten. Görgey durchzog unterdessen mit seiner 26,000 Mann starken Armee die Slovakei und die Zips, schlug zu wiederholten Malen die kaiser-

lichen Heerführer Simonich und Schlick und verhinderte auf diese Weise eine Concentrirung der verschiedenen östreichischen Truppenkörper; der wackere Polengeneral Bem durchkreuzte aber unterdessen mit seinem geringen, aber eisenfesten Corps Siebenbürgen in allen Richtungen, schlug den Feind, wo er ihn traf und besetzte die wichtigsten Städte dieses von der Natur befestigten Landes. Die kleine Festung Leopoldstadt im nordwestlichen Ungarn war zwar von den Kaiserlichen erobert worden und der unhaltbare befestigte Platz Essegg hatte unter den günstigsten Bedingungen capitulirt, allein im Innern widerstand die uneinnehmbare Festung Komorn allen Stürmen der Oestreicher, und im Süden trotzte Peterwardein den fruchtlosen Anstrengungen der Serben.

Im Bakonywalde aber trieb sich Rószà Sándor mit einer Guerillabande von beiläufig 4,000 Mann umher, beunruhigte die benachbarten Städte und verhinderte auf dieser Seite die Communication der kaiserlichen Armee mit Wien.

Und immer wilder und wilder durchbraus'te die Furie des Krieges das üppig blühende Land! Die Felder wurden zertreten von den Hufen der Rosse,

der Bauer ward am Pfluge getödtet und in dem Hause der Aeltern die blühende Jungfrau geschändet von den wuthschäumenden Soldaten.

Und die Göttin des Krieges flog durch das verwüstete Land und weidete ihre Blicke an der allgemeinen Zerstörung. Aber noch immer war ihr des Elendes nicht genug und sie schwang zornig die Brandfackel um ihr grauenhaftes Haupt. Und siehe da! Häuser, Dörfer und Städte loderten in Flammen auf, dicke Rauchwolken stiegen zum Himmel, verthierte Krieger tanzten in dem Flammenmeere umher, und herzzerreißend klang das Geschrei der Kinder und Weiber, die von der barbarischen Soldateska in die feurige Gluth hineingeschleudert wurden. Betrachtete man diese verödeten Stätten des Brandes und der Zerstörung, so mußte man die zum zweiten Male in Erfüllung gegangenen Worte Kölcsey's ausrufen:

„Hier hat einst eine Stadt geblüht,
Jetzt ist's ein Meer von Trümmern,
Wo einst das Herz vor Lust geglüht,
Hört man jetzt Todeswimmern."

Und die Furie des Krieges blickt mit leuchtenden Augen in den Brand der Städte, sie horcht gespannt auf das Geschrei der sterbenden Kinder und

Weiber und athmet mit Wollust den erstickenden Dampf der zum Himmel steigenden Rauchsäulen; aber noch immer ist ihre Mordbegier nicht gestillt und mit verzerrtem Angesichte schwingt sie ihr bluttriefendes Schwert.

Und horch! Kanonendonner erdröhnt dumpf und erschüttert die Grundvesten der Erde, Schwertergerassel klirrt laut und grell dazwischen. Auf den weiten Ebenen und Haiden wälzen sich zahllose Armeen gegen einander. Dampf und Rauch hüllt die Kämpfenden ein. Schlachtgeschrei ertönt, Gewehrsalven knattern und der Blitz der Geschütze zerreißt den Schleier von Rauch. Und seht! Luftige Husaren mit krummen Säbeln und Csikósse mit langen Peitschen fliegen zum Kampfe mit den schwerbepanzerten Eisenreitern der Oestreicher; hart und blutig ist das Gefecht, aber endlich erliegen die schweren Kuirassiere den krummen Säbeln und langen Peitschen der wilden Ungarreiter; das schwarzgelbe Panier Oestreich's und die Tricolore Ungarn's flattern lustig im Winde, bald aber liegt der Kaiseraar beschmutzt und getreten im Staube, und mächtig zum Himmel empor flattert die geheiligte Fahne der Ma-

gyaren; aber auch das rothe Panier der Republik weht in diesem Kriege, ein gewaltiger Riese hält es fest und stark in seiner Hand, immer höher und höher schwingt er es zum Himmel empor und am Ende der Schlacht überragt es selbst Ungarn's Tricolore.

Und die Furie des Krieges lächelt zufrieden und fängt mit ihren lauschenden Ohren den Schall der Kanonen und das Rasseln der Schwerter auf; sie senkt die lodernde Fackel und das blutige Schwert, und ein Schimmer des Glückes und der Freude überblitzt ihr geisterbleiches Gesicht. Die Zornesröthe ihrer Stirn verschwindet, milder leuchten ihre Augen und sie läßt sich langsam auf das unheimliche Schlachtfeld nieder; über einem Haufen von Leichen steht sie und ihre Füße baden sich im Blute der Erschlagenen.

Fürchterliches Weib, schauderhafte Göttin! warum hast du gerade das arme unglückliche Ungarn zum Schauplatze deiner Leidenschaft auserkoren? Hast du denn kein Erbarmen mit dem unglücklichen Volke, das schon seit langen, langen Jahrhunderten unter deiner Geißel verblutete? Brausend und wild rollt die blaue Donau ihre blutigen Wogen zur Türkei hinab, träge und langsam schleicht die Theiß durch

die sandigen Steppen, und die einst blaue Fluth dieses Stromes erglänzt jetzt in purpurnem Schimmer. Und ist dies Alles noch nicht genug, um deine Mordbegier zu befriedigen, blutige Kriegsgöttin? O fliehe endlich, schreckliches Weib, aus unserem sterbenden Ungarn und erküre dir ein anderes Land zum Schauplatze deines Mordes! — — — — —

— — — — — — — — — — —

Wenn wir die Schlachtreihen der ungarischen Armee überblicken, so bemerken wir in den Kriegsschaaren mehrere bekannte Gestalten.

Gyula erblicken wir an der Spitze sämmtlicher Csikosse, und wo er und seine Genossen ihre mit eisernen Kugeln versehenen Peitschen schwingen, da hält der Tod reiche Ernte.

Géza commandirt ein Husarenregiment und durch seine entschlossene Tapferkeit ist schon manche entscheidende Schlacht gewonnen worden.

Petőfy kämpft als Major eines Honvédbataillons in Siebenbürgen und der greise Bem ist stolz auf den jungen Krieger.

Rósza Sándor haus't im Bakony; befestigt sich

an mehreren Orten, und in seinem Corps bekleidet Jancsi die Stelle eines Officiers.

Damianich endlich hat sich bis zum Range eines Generals emporgeschwungen. Sein Name wird ewig in der Geschichte Ungarns strahlen, denn die glänzendsten Siege des ganzen Krieges verdanken wir seinem Genie. In den Schlachten bei Tabiobicske, Hatvan und Nagy Sárlo hatte der serbische Held unvergängliche Lorbeern um seine Stirn gewunden.

Zur Zeit, in welcher wir unsere Erzählung beginnen, standen die Sachen so:

Die Kaiserlichen, in fünf Hauptschlachten geschlagen, hatten sich in regelloser Unordnung geflüchtet und concentrirten sich erst bei Preßburg; Jellachich war in seine slavonischen und croatischen Schlupfwinkel zurückgejagt worden; die Serben waren in ein kleines Gebiet zusammengedrängt und Bem hatte die Russen und Oestreicher aus Siebenbürgen hinausgetrieben und in die Wallachei hinübergeworfen. Görgey aber stand dazumal schon als Verräther da, denn er war, anstatt dem Befehle des Kriegsrathes zu gehorchen und die flüchtigen Oestreicher zu verfolgen und Wien zu besetzen, mit seiner Armee nach

Ofen zurückgekehrt und hatte diese unhaltbare Festung nach einer langwierigen zwanzigtägigen Belagerung endlich erobert. Ungarn endlich war dazumal nicht mehr das zu Oestreich gehörige Königreich, sondern es war eine vollständig freie und unabhängige Republik, an deren Spitze der Gouverneur=Präsident Kossuth stand.

Nach der Eroberung Buda's war die neugewählte Regierung in Pesth eingezogen, und von nah und fern kamen die bedeutendsten Führer der Kriegsschaaren herbei, um im großen Kriegsrathe über die ferneren Operationen Beschlüsse zu fassen.

Dies waren die Zustände zu jener Zeit, in der unsere Erzählung wieder beginnt.

II. Die Hochzeit.

Die Trauer zerreißt den düstern Schleier,
Und blumbekränzt und mit lauter Musik
Tritt rauschend die muntere Hochzeitsfeier
Vor euren froh erstaunten Blick.

Vörösmarty.

Es war ein freundlicher Morgen gegen Ende des Monats Mai. In den Straßen von Pesth wogten fröhliche Spatziergänger herum und auf ihren Gesichtern leuchtete Lust und Freude, denn sie konnten jetzt frei und ungehindert herumgehen, ohne von den östreichischen Officieren trotzig angeblickt und von den kaiserlichen Spionen bespäht zu werden. Zwar lagen viele Häuser in Schutt und Trümmern, die bei den furchtbaren Bombardements von Ofen aus in Brand geschossen worden waren, aber schon regten sich Tausende von Händen, die Trümmer wegzuschaffen und

auf Kosten des Staates neue Gebäude aufzubauen. Drüben in Ofen auf dem königlichen Schlosse wehte jetzt die Tricolore der ungarischen Republik, und von allen öffentlichen Anstalten war der kaiserliche Adler, der letzte Ueberrest einer schmachbeladenen Dynastie, heruntergerissen und in den Koth getreten. Zuweilen, wenn Wachtposten, aus Honvéds oder Husaren bestehend, durch die Straßen zogen, blieben die Leute freudig stehen, betrachteten mit trunkenen Blicken die wackeren Krieger und riefen ihnen dankende und ermunternde Worte zu.

In Ofen drüben war noch regeres Leben.

In der ehemaligen königlichen Statthalterei saß die jetzige Regierung, und traf Anstalten, Ruhe und Frieden auf das verwüstete Land zurückzubringen. Bauerndeputationen und Abgeordnete der verschiedensten Städte zogen beständig in diesem Gebäude aus und ein, um entweder ihre Huldigungen darzubringen oder ihre Verhaltungsregeln einzuholen. An demjenigen Orte, wo Kossuth seine Arbeitszimmer hatte, wogte das größte Gedränge, Bürger und Bauern wollten sich nicht eher entfernen; bevor sie nicht mit dem Retter des Vaterlandes gesprochen und ihre Ver=

ehrung zu seinen Füßen niedergelegt hatten; Deputirte schritten durch die Gemächer, und alle Beamten, die in nahe oder entfernte Gegenden geschickt wurden, erhielten bei Kossuth ihre Instructionen. Auch an jenem Orte, wo sich das Kriegsministerum befand, wogte ein reges Leben. Görgey, und an seiner Seite Klapka und Aulich, versahen hier die Geschäfte, empfingen die Depeschen der vielen Couriere und ertheilten den zahlreichen Officieren die angemessenen Befehle.

Couriere und Officiere ritten hin und wieder, Bürger eilten auf und ab, Bauerndeputationen, patriotische Lieder singend und dreifarbige Fahnen schwingend, zogen daher.

Vor dem Palaste der Berczényi's hielt am Morgen des 30. Mai eine Kalesche, aus welcher eine Dame herausſprang und über die Treppe hinaufeilte. Bald darauf kamen mehrere Reiter daher gesprengt, die ebenfalls vor dem Palaste hielten und von ihren Pferden sprangen. Ein schmucker junger Husarenobrist und ein Mann, halb in Officiersuniform, halb in der wilden Tracht der Csikosse, schritten sporenklirrend die Treppe hinauf. Als sie, ohne angemeldet

zu werden, in den Saal traten, saßen auf dem Divan zwei Damen, von denen die Eine, in der wir Etelka erkennen, mit dem lauten Ausrufe Gyula in die Arme des Csikossenofficiers stürzte und beinahe bewußtlos an der Brust desselben liegen blieb.

Géza, dies war der Husar, trat zur anderen Dame und sprach:

„Es freut mich, Madame, Sie in diesem Augenblicke hier zu sehen, und ich habe mit Lust gehört, daß Sie unser armes Vaterland selbst in den Zeiten der Gefahr nicht verlassen haben."

Mit diesen Worten ergriff er die Hand der Dame und drückte sie an seine Lippen.

„Irma!" fuhr er nach einer Weile mit wilden, beinahe zärtlichen Worten fort, „ich könnte Dir des einzigen Umstandes wegen, daß Du das Vaterland liebst, Alles, Alles verzeihen, was mir Deine ganze Familie Böses zugefügt hat!"

„Seit jenem Augenblicke," entgegnete Irma, „als ich Dir am Altare die Hand reichte, hörte ich nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der Gesinnung auf, eine Apponyi zu sein. Dir, Géza, habe ich nie Böses gewünscht, und für die Laster meiner

Familie kann ich nicht Rechenschaft geben. Du hast mir nichts zu verzeihen, denn ich habe mich keines Verbrechens gegen Dich schuldig gemacht.“

Etelka und Gyula traten unterdessen herbei und das vor Freude glühende Mädchen bewillkommte herzlich den vielgeliebten Bruder.

„O!“ rief sie aus, „wie selig preise ich mich, Euch unversehrt und als Sieger wieder zu sehen. Also alle die Kugeln flogen an Euren Häuptern vorüber, alle die Schwerter zischten wirkungslos an Eurem Körper vorbei! O! wie oft lag ich auf meinen Knieen und flehte zum Himmel empor, Gott möge seine gnädige Hand über Euch ausstrecken und die Schwerter und Kugeln von Euch abwenden. Er hat mich erhört und unversehrt sehe ich Euch vor mir stehen.“

Das Mädchen rief diese Worte laut und mit fieberhafter Gluth aus und sank dann in tiefer Rührung auf die Kniee nieder, um dem Herrn der Welten zu danken. Die beiden Krieger blickten mit stummer Freude auf die knieende Beterin, und selbst Irma faltete wehmuthsvoll ihre Hände.

Gyula trat nach einer Weile auf Etelka zu, küßte sie auf die Stirn und hob sie an seine Brust empor.

„Das Vaterland ist frei!“ sprach er leise, und sah dabei das Mädchen mit forschenden Blicken an.

„Ich verstehe Dich, Gyula!“ entgegnete Etelka tief erglühend, aber mit unendlich süßer Stimme. „Ich bin bereit, mein Versprechen zu erfüllen.“

„Die Zeit drängt,“ sprach Géza, der diese Worte gehört hatte und nun dazwischen trat, „und jede Stunde kann uns von Pesth fort auf das Schlachtfeld führen; die nächste Stunde kann uns den Tod bringen. Darum folgt meinem Rathe und feiert bald Eure Hochzeit!“

„Ich erwarte mit Freuden die Stunde meiner Vermählung!“ sagte Etelka mit ernstem Tone.

„Nun denn!“ rief Gyula, das Mädchen mit wilder Gluth umschlingend, „dann soll morgen der Priester den Segen über uns sprechen!“

„Und ich will unterdessen die Hochzeitsgäste einladen!“ sprach Géza erfreut.

Das Mädchen neigte zum Zeichen der Bejahung ihr Köpfchen, dann aber stürzte sie laut weinend in

die Arme Irma's, die liebevoll das Mädchen an ihre Brust drückte.

„Du warst meine einzige Freundin," schluchzte Etelka, „in jener Zeit, wo alle meine Lieben fern von mir im Schlachtgewühle weilten, verlaß mich auch jetzt nicht, wo das Glück mir freundlich zu lächeln beginnt."

„Ich bleibe bei Dir bis zum Tode!" sprach Irma mit ernster und weicher Stimme. „Nicht wahr," fuhr sie zu Géza und Gyula gewendet fort, „Ihr gestattet mir, Etelka's Schicksal zu theilen und ihren Schmerz, wenn sie jemals wieder davon heimgesucht werden sollte, mildern zu helfen?"

Die Männer willigten allsogleich in diesen Vorschlag ein und Etelka's Gemüth wurde einigermaßen beruhigt durch den tröstenden Gedanken, daß eine liebende Freundin nie von ihrer Seite weichen werde.

Während die Liebenden sich einander so viel mitzutheilen hatten, daß Stunde auf Stunde ihnen verrauschte, besorgte Irma die Vorbereitungen zur morgenden Feierlichkeit, und Géza eilte in der Stadt umher, um die Gäste dazu einzuladen.

*
* *

Am andern Tage war in den Sälen des Bercsényi'schen Palastes die rauschendste Festlichkeit. Die Vermählung hatte bereits stattgefunden, und der Bischof von Neusohl, Rudniansky, ein ehrenhafter, biederer Charakter, der sich mit Feuereifer und Gluth der Revolution anschloß, hatte die Hände der beiden Liebenden segnend in einander gelegt. Da waren alle die bekanntesten Glieder der vormaligen Oppositionspartei versammelt. Casimir Batthyány, Csanyi, Palffy János, Aulich, Vecsey und Andere wiesen die wichtigsten Geschäfte zurück, um nur der Hochzeit ihres innig geliebten kriegerischen Kampfgenossen Erdösy Gyula, des Commandanten sämmtlicher Csikos-Schwadronen, beizuwohnen. Selbst Kossuth konnte sich das Vergnügen nicht versagen, bei der Feierlichkeit zugegen zu sein, und seine Gegenwart verherrlichte erst das Fest.

Lieblich ertönte die Musik, erhebend und begeisternd klangen die vielen Toaste, die auf das Wohl des Vaterlandes und der Neuvermählten ausgebracht wurden.

Während Kossuth zu der seligen und dessenungeachtet vor Wonneschmerz fast vergehenden Braut

sich setzte und sie ermahnte, gefaßt und ruhig die baldige Trennung von ihrem Gatten zu erwarten, begab sich Gyula zu Irma, die, getrennt von den Uebrigen, etwas traurig und ernst in einer Fensternische stand.

„Und warum sind Sie heute so traurig, Irma, da doch Alle sich freuen?“

„Wo ich hinsehe, ist Liebe und Freundschaft, und nur ich besitze weder das Eine noch das Andere!“

„Lassen Sie mich Ihr Freund sein!“

Irma schüttelte düster das Haupt.

„Und wenn Sie auch meine Freundschaft zurückweisen,“ fuhr Gyula fort, „sind Sie nicht die Freundin Etelka's?“

„Ich bin es noch nicht, aber ich will es zu werden mich bestreben!“

„Irma, hegen Sie einen Groll gegen mich, daß ich diesen Tag den glücklichsten meines Lebens nenne?“

„Eben so wenig,“ entgegnete Irma erröthend, „wie Sie mir grollen werden, daß ich jene Stunde, in welcher ich Géza gestern unversehrt erblickte, die glücklichste meines Daseins nenne!“

„Ich bedauere Sie, Irma,“ sprach Gyula mit

theilnehmender Miene, sanft die Hand der schmerzbewegten Dame ergreifend; „Géza kann es nicht glauben, daß Sie ihn zärtlich lieben. Beweisen Sie es ihm durch Thaten!“

„Das will ich!“ entgegnete Irma mit zitternder Stimme.

Die Beiden blickten sich forschend in's Auge, dann aber entfernte sich Gyula mit einem hastigen Gruße. Irma blieb traurig und sinnend am Fenster lehnen.

Géza wandelte Arm in Arm mit Casimir Batthyány auf und nieder.

„Hast Du gar keine Nachricht von Deinem Vetter erhalten?“ fragte Géza.

„Nichts,“ entgegnete Casimir, „er hat sich freiwillig in's Verderben begeben und wird auch wohl darin umkommen.“

„Man wird doch nicht einen Magnaten durch den Henker hinrichten lassen?“

„Seit Görgey den Grafen Zichy hat hängen lassen, brütet die östreichische Regierung auf Rache; der Tod meines Vetters Batthyány Lajos wird wohl die Revanche sein, die sie dafür nimmt.“

„Ich zweifle daran, unsere Regierung ist eine revolutionaire und sieht nicht auf den Unterschied des Ranges, der von den Kaiserlichen so sehr beobachtet wird.“

„Du bist im Irrthum, Freund. Man heißt uns mit Unrecht revolutionair, wir sind nur conservativ, weil wir unsere Jahrhunderte alte Constitution und unsere beschworenen und verbrieften Rechte conserviren wollen, wogegen aber die östreichische Regierung revolutionair auftritt und mit bewaffneter Hand unsere Verfassung umstürzen will. Was nun den Unterschied des Ranges betrifft, so glaube ich, daß die Oestreicher darnach lechzen, uns zu beweisen, daß sie eben so wenig das ungarische Magnatenthum respektiren, wie wir es selbst gethan haben.“

„Sie würden sich aber dadurch auch die übrigen reactionairen Magyaren abwendig machen.“

„An denen ist ihnen nichts gelegen, sie sehen ein, daß sie jetzt entweder für ewige Zeiten unterliegen oder gänzlich siegen müssen. Im erstern Falle können ihnen die wenigen verrätherischen Magnaten wenig nützen, in letzterem Falle, den ich aber jetzt beinahe

für unmöglich halte, wird Ungarn zur deutschen Colonie gemacht werden."

Géza zuckte die Achseln. „Ich bedauere Dich," sprach er, Batthyány's Hand ergreifend, „und ich beklage auch ihn, denn er ist mir immer lieb und theuer gewesen."

„Ich danke Dir für Dein Beileid," entgegnete Casimir; „fast alle Magyaren häufen Schmach und Schande auf meinen Vetter, der, wenn er auch nicht ohne alle Schuld ist, doch diese Strafe nicht verdient. Er liebte sein Vaterland, und wenn er auch nicht unsere Gesinnung theilte, so trat er uns doch nie hindernd entgegen."

„Ich achtete ihn als eisenfesten Charakter!" sprach Géza, und die Beiden brachen jetzt dieses traurige Gespräch ab. —

Als die anwesenden Gäste schon ziemlich aufgeregt und lustig zu werden begannen, öffnete sich plötzlich die Thür, und ein blühender junger Husarenofficier eilte herein, stürzte auf Etelka zu und schloß sie in seine Arme. Alle blickten erstaunt und verwundert auf; ihr Staunen aber verwandelte sich in Lust und Freude, als Etelka, sich aus den Armen des Of-

ficiers windend, denselben als Berta Terenyi der Gesellschaft vorstellte. Alle drängten sich jetzt um die patriotische Amazone, und man überhäufte sie mit Fragen über die Verwandlung und über das Regiment, in welchem sie Dienste leiste.

„Ich heiße Barcsay Ferenz,“ sprach das Mädchen, sich stolz in die Brust werfend, „und bin Oberleutnant im fünften Husaren-Regimente, das gegenwärtig in Siebenbürgen ist.“

Die Umstehenden riefen Beifall der muthigen Patriotin zu, und Etelka fragte endlich etwas schüchtern, was sie, die ahnenstolze Comtesse, doch dazu bewogen habe, als Soldat Dienste zu nehmen.

„Die Liebe,“ entgegnete Berta mit mildem Tone, „hat mich von meinem Stolze geheilt und den Funken der Vaterlandsliebe, der tief in der Asche meines Herzens glühte, zur lodernden Flamme angefacht.“

„Und wer ist Derjenige, der Ihrem spröden Herzen Liebe einflößte?“ fragten die Umstehenden.

„Hier ist er!“ rief Berta und eilte auf einen inzwischen eingetretenen Mann zu, der in der Majorsuniform der Honvéds an der Thür stand.

„Petőfy!“ riefen die Anwesenden und eilten freudig auf den lächelnden Dichterjüngling zu, um ihn zu umarmen oder ihm die Hand zu drücken.

„Sándor,“ rief Gyula hocherfreut, „ich preise diesen Tag doppelt, weil er auch Dich mir wieder zuführt.“

„Einige Tage haben wir Urlaub,“ sprach Petőfy, „und die wollen wir in Eurer Mitte in Lust und Fröhlichkeit zubringen. Dann geht es wieder hinaus in's Schlachtgewühl!“

Berta war zu Kossuth getreten und sagte sanft lächelnd: „Es ist das erste Mal, daß ich hier meine Verwandlung eingestehe, aber nicht wahr, Präsident, Sie ertheilen mir die Erlaubniß, auch künftig in den Reihen der Freiheitsstreiter mitzukämpfen?“

„Ob die Liebe zu unserm jungen Dichter oder die Vaterlandsliebe Sie in die Reihen unserer Armee getrieben hat,“ erwiderte Kossuth, „gleichviel, es ist immer ein heiliges Gefühl gewesen, und ich will demselben nicht hindernd in den Weg treten.“

„Sie trauen mir nicht genug Freiheitsbegeisterung zu,“ sprach das Mädchen erröthend, „aber ich will Ihnen wenigstens beweisen, Herr Präsident, daß

mir die Führung der Waffen nicht zum Scherze, sondern zum heiligen Ernste geworden ist!"

Mit diesen Worten nahm sie den Csako*) vom Kopfe und zeigte eine tiefe Wunde, die quer über die Stirn lief.

„Verzeihen Sie mir," sprach Kossuth und drückte herzlich die Hand Berta's, „ich habe Ihnen Unrecht gethan, denn wer für das Vaterland sein Blut verspritzt, hat ein Anrecht auf die Verehrung aller Patrioten."

In diesem Augenblicke meldeten die Diener die Ankunft Rósza Sándors, der bald darauf in seiner romantischen Tracht in den Saal trat; hinter ihm kam ein Rollstuhl, in welchem der serbische Held Damianich, der gefährlich krank an einem Beinbruche in Pesth darniederlag, saß, der Mann aber, der den Rollstuhl hereinschob, war der wilde Jancsi in einfacher Officiersuniform.

„Aus meinem Bakonyer Walde," rief Rósza, „komme ich daher, um nach so vielen blutigen Gefechten, den Freuden einer Hochzeit beizuwohnen."

---

*) Csáko, Hut des Soldaten.

„Und ich,“ rief Damianich, „habe mich trotz der größten Qualen von meinem Krankenlager aufgerafft, um Euch meinen Glückwunsch persönlich zu überbringen.“

Jetzt erst war die Freude vollständig, denn der biedere Rósza und der allgemein verehrte Damianich wußten so viel Erheiterndes und Tröstliches zu erzählen, daß die ganze Gesellschaft auf ihre Worte horchte.

Kossuth, durch dringende Geschäfte abgerufen, entfernte sich, nachdem er dem kranken Serben herzlich die Hand gedrückt hatte.

„Und so erzähle doch,“ rief Géza zu Rósza, „welche Gefechte Du im Bakony bestanden hast; wir waren ja gänzlich von Dir abgeschnitten und hörten nur zuweilen durch Spione, daß Du Dich mit den Oestreichern herumgeschlagen hättest.“

„O, es ist nicht viel zu berichten,“ entgegnete Rósza bescheiden, „und ich bedauere oft, daß meine Fähigkeiten wohl hinreichen, Guerillabanden anzuführen, keineswegs aber genügen, in einer offenen Feldschlacht zu commandiren. Als Buda-Pesth von den Oestreichern besetzt wurde, waren meine sämmtlichen

Truppen ungefähr 4000 Mann stark, von denen jedoch der kleinere Theil eingeübt und vollständig bewaffnet war. Wir hielten alle Flecken und Dörfer besetzt und griffen fast alle Transportwagen auf, die den Oestreichern zugeführt werden sollten. In der Mitte des Monats Februar aber rückte eine kaiserliche Armee von 5000 Mann mit Kanonen und Cavallerie gegen uns, die ich thörigt genug war, auf offenem Felde zu empfangen. Nach einem blutigen Gefechte wurde ich mit einem Verluste von 700 Mann geworfen und zog mich in's große Kloster Bakony-Bel zurück, das ich schon vorher hatte verproviantiren und befestigen lassen. Wir wurden eingeschlossen, bombardirt, und am dritten Tage loderte das Gebäude in hellen Flammen empor. Nun blieb uns nichts Anderes übrig als uns durchzuschlagen, und wir haben dies auch wacker gethan, indem wir das brennende Haus verließen, die Schlachtlinie der Kaiserlichen durchbrachen und uns in guter Ordnung in das Dunkel des Waldes zurückzogen, wo wir uns in mehrere Banden auflös'ten und den Verfolgungen der Oestreicher Hohn sprachen, die auch wirklich bald wieder unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten."

„Ihr habt Euch wacker geschlagen," sprach Damianich, dem ehemaligen Räuber die Hand reichend, „und wenn Ihr mit Eueren Guerillabanden dem Feinde den Transport abschneidet, so gebührt Euch Allen großer Dank wie uns, die wir den Feind in offener Feldschlacht geschlagen haben. Und haben sich alle Deine Leute wacker gehalten, Sándri?"

„Jeder von ihnen war ein Held," sprach Rószа stolz, „aber der schlaueste, muthigste, tollkühnste war mein Jancsi."

Mit diesen Worten ergriff er die Hand des sich schüchtern umblickenden Räubers und stellte ihn der Gesellschaft vor. Gyula erkannte jetzt erst seinen ehemaligen Lebensretter, den er nur im wilden Räubergewande zu sehen gewohnt war, und schüttelte ihm herzlich die Hand.

Der serbische General sprach auch einige Worte des Lobes zu Jancsi, und wandte sich dann zu Aulich mit der Frage: „Warum ist Görgey nicht hier?"

„Er vermeidet es," entgegnete dieser, „Versammlungen zu besuchen, wo Glieder der extremen Partei gegenwärtig sind."

Damianich schüttelte unwillig das Haupt und

sprach: „Ich bin schon drei Wochen auf dem Krankenlager, und während dieser Zeit mag sich wohl Vieles geändert haben, allein das glaube ich nie und nimmermehr, daß Görgey's Gesinnung schlecht ist. Ich liebe ihn, denn ich habe ihn im Gebrause der Schlachten gesehen und bewundert; an seinem Säbel hängt der Sieg. Er ist ein halber Kriegsgott, gegen den ich nur ein Teufel bin. — Sollte aber doch," fuhr Damianich nach einer Pause mit finsterem Gesichte fort, „Görgey Böses gegen die Freiheit im Sinne führen, „so wollen wir sehen, ob der Teufel den Halbgott nicht zu stürzen vermag!"

Bei diesen Worten wollte er sich ungeduldig von seinem Sitze aufraffen, aber gelähmt fiel er wieder zurück, und auf seinem Antlitz malte sich Schmerz über seine Schwäche.

„Wie lange mag es noch dauern, Doktor," fragte er einen schwarzgekleideten Mann, der bald nach ihm gekommen war, „bis mir der Gebrauch eines hölzernen Beines gestattet sein wird?"

„In vier Wochen," entgegnete der Arzt, sorgsam zum Kranken tretend, „sind Sie vollständig hergestellt, General."

„Nun denn," entgegnete Damianich, „wenn bis dahin das Vaterland noch nicht verloren ist, so will ich meine schwachen Mittel anwenden, es zu retten. Wenn ich auch nicht reiten darf, so will ich mir doch einen kleinen Wagen bauen lassen und in demselben die Schlachten commandiren. Die Soldaten lieben mich, sind mir treu ergeben, militairische Kenntnisse und Muth besitze ich, und so wollen wir denn sehen, ob ich, wenn ich gesund bin, nicht für ein Heer von **10,000** Mann gelten kann."

Alle riefen seinen Worten Beifall zu, und der wackere, biedere Serbe ließ sich bald darauf nach Hause rollen, um ja seiner baldigen Genesung kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Die Zurückgebliebenen aber fröhnten noch lange der Lust und Freude. Erst spät in der Mitternacht entfernten sich die fröhlichen Gäste.

Eine ziemlich finstere Nacht hatte sich über die Erde niedergesenkt, der Himmel war wolkenumhangen, und der brausende Wind sang den Neuvermählten ein schauriges Brautlied.

Ihr Liebenden, die ihr jetzt in Wonne und

Glückseligkeit schwelgt, möge der Genuß der Liebe euch stärken zum Ertragen künftiger Leiden. Schon naht sich der Gram und die Qual, und auf finsteren Schwingen kommt blitzschnell das Unglück herbeigerauscht!

III. Der Spion.

Getrost, Du Räuber! wie Du Dich mit dem Geschick magst balgen,
Am Ende wirst Du immer noch 'ne dürre Frucht am Galgen!
— — — — — — — — — —
Am Galgen tanzest Du zuletzt noch Deinen Hochzeitreigen,
Der Sturmwind macht Musik dazu, die klingt so hohl und eigen;
Die Teufel in der Höll' indeß lachen aus voller Kehle
Und spielen noch zu guter Letzt Fangball mit Deiner Seele!

Petöfy.

Aber nicht lange sollte der Friede dauern und bald entbrannte wilder und heftiger als früher der blutige Krieg. Zwei Großmächte hatten sich zur Vernichtung Ungarns verschworen. Mit neuen, verstärkten Streitmassen waren die Oesterreicher, geführt von dem bestialischen Haynau, in Ungarn eingebrochen und zu gleicher Zeit fielen die zahllosen Colonnen des russischen Czars von drei verschiedenen Seiten in das ohnedies schon verwüstete Land.

Diesen unzählbaren Armeen gegenüber entfaltete das entkräftete Ungarn seine letzten Kräfte. Kossuth

hatte die ganze Nation zum Kreuzzuge wider die Barbaren aufgerufen und auf sein Wort erhoben sich Hunderttausende, bereit, für die Freiheit zu sterben. Aber dies waren ungeübte und großentheils auch schlecht- oder unbewaffnete Haufen, die wohl zur Beunruhigung des Feindes, aber nicht zur offenen Feldschlacht verwendet werden konnten.

Immer weiter und weiter drangen die feindlichen Heersäulen in das Innere des Landes vor, und bald waren wieder die meisten Städte und auch Buda-Pesth von ihnen besetzt. Görgey hatte, dem ausdrücklichen Befehle des Ministeriums zuwider, eine feste Position bei Komorn genommen und sich daselbst durch mehrere Wochen gehalten. Die Russen aber konnten inzwischen ungehindert vorrücken, und als Görgey endlich gezwungen seinen Rückzug an die Theiß antrat, war bereits die Verbindung zwischen ihm und der ungarischen Südarmee durch die rasch vorgedrungenen russischen Corps verhindert.

Die Regierung hatte sich nach Szegedin geflüchtet und hier waren die letzten Sitzungen der ungarischen Nationalversammlung. Ungefähr 30,000 Mann unter dem Commando Dembinski's, Perczel's und

Guyon's zogen sich von Pesth abwärts in südlicher Richtung zurück, um die Regierung zu schützen. Allein vom Süden drang Jellachich mit 20,000 Mann und vom Norden Haynau mit 55,000 Mann gegen Szegedin vor, während die Russen, ohne daß Görgey es verhindert hätte, an zwei Stellen die Theiß überschritten und sich in riesigen Heersäulen über Debreczin und Großwardein gegen Arad vorwärts wälzten. Die Regierung flüchtete sich nach Arad, welche Festung kurz vorher von den Ungarn erobert, in guten Zustand gestellt und mit Kriegsvorräthen, 120 Kanonen und 6,000 Mann Besatzung versehen worden war; Damjanich, der wegen seiner geschwächten Gesundheit und seines gebrochenen Beines nicht mehr im offenen Felde kommandiren konnte, war zum Befehlshaber von Arad ernannt worden. Graf Vecsey mit einem Corps von 12,000 Mann beschoß und bestürmte fortwährend das ausgehungerte Temeswar, und mit jedem Tage stand der Fall dieser wichtigen Festung, die das ganze Banat beherrschte, zu erwarten.

Dembinski schlug sich bei Uj Szegedin und bei Szöregh mit den Oesterreichern, wurde aber jedes Mal auf's Haupt geschlagen und erhielt den Befehl,

mit seiner ganzen Truppenmacht sich gegen Arad, oder wenn dies leichter zu bewerkstelligen sei, gegen Temeswar zurückzuziehen. Görgey hatte inzwischen den Befehl erhalten, mit seinem Corps, das aus 26,000 Mann Kerntruppen und 120 Kanonen bestand, in Eilmärschen sich nach Arad zu begeben, um sich daselbst mit den übrigen magyarischen Truppenkörpern zu vereinigen; auf diese Weise war der Sieg noch möglich; die Ungarn hätten eine Armee von 60,000 bis 70,000 Mann concentrirt, sich mit allen Kräften auf die Oesterreicher geworfen, diese mit Uebermacht angegriffen und entweder vernichtet oder in die Wallachei hinübergeworfen; unbekümmert um die vordringenden Russen hätten die Ungarn über die Donau setzen, sich mit der Komorner Besatzung vereinigen und nach Belieben entweder nach Wien oder nach Italien marschiren können.

Dembinski jedoch fand es den Umständen angemessener, sich nach Temeswar zurückzuziehen, um daselbst sich mit dem 12,000 Mann starken Belagerungscorps Vecsey's zu vereinigen.

* *
*

Am 8. August war in der Nähe von Temeswar das unter Dembinski concentrirte ungarische Heer, ungefähr 42,000 Mann stark, gelagert.

Es war ein milder Sommerabend, der nirgends den müden Körper nach der Hitze des Tages so sehr erfrischt, als in diesen südlichen Gegenden Ungarns. Endlos weit in alle Richtungen dehnte sich die öde Haide aus und wurde nur zuweilen durch die Sümpfe und Moräste unterbrochen, die sich gewöhnlich am Strande des Temesflusses befinden. In weiter Ferne sah man die trotzigen und starken Mauern der gewaltigen Temeswar, die noch immer von einer geringen Abtheilung des Belagerungscorps mit glühenden Kugeln beschossen wurden; in der entgegengesetzten Richtung aber vernahm man zuweilen den Schall einer Kanonade, denn die ungarische Nachhut unter dem Befehle Guyons schlug sich noch immer mit den verfolgenden Oesterreichern herum.

Um das kleine Steppendorf Ripár war die ungarische Armee gelagert. Die ganze Ebene war mit Truppen bedeckt, die theilweise in schnell aufgeschlagenen hölzernen Baracken auf ausgeschüttetem Stroh schlummerten, theils im Freien, in ihre dunklen

und warmen Nachtmäntel gehüllt, um lodernde Feuer herumlagen, theils schnurrige Dinge mit einander sprachen, theils lustige Lieder im lauten Chore sangen. Da war keine Spur von Niedergeschlagenheit zu sehen: auf den Gesichtern der Krieger war Entschlossenheit und Muth ausgeprägt und das ganze Heer schien vor Schlachtbegier zu brennen.

Am lautesten und tollsten aber ging es auf derjenigen Strecke her, wo die Husaren und Csikose gelagert waren. Da sah man um die sprühenden Wachtfeuer wilde Gestalten im Fluge herumtanzen, gefüllte Wein- und Branntweinfäßchen gingen im Kreise herum und lustige Trinklieder erschollen. Nicht weit davon standen die Pferde an einander gekoppelt und von Wachen beaufsichtigt; sie bissen schnaubend in die Zügel und stampften ungeduldig die Erde.

Um eins von den vielen tausend Wachtfeuern, die auf der Ebene flackerten, sehen wir in der Nacht des 8. August mehrere bekannte Gestalten herumliegen.

Géza, Gyula, Rószа Sándor, Jancsi und mehrere andere Officiere lagen um die lodernde Flamme

und sprachen mit einander. Auf dem Gesichte Gyula's war Gram und Schmerz zu lesen, die Uebrigen jedoch waren heiter und aufgeregt und scherzten von lustigen Dingen.

„Morgen!“ rief Rószа, „wird's wieder losgehen und da wollen wir uns denn bestreben, die Scharte, die wir bei Szőregh erhielten, wieder auszuwetzen.“

„Meine Husaren brennen vor Ungeduld,“ sprach Géza, „und können kaum die Stunde des Angriffes erwarten!“

„Ich will mich morgen,“ sagte Jancsi, „für die lange Zeit, welche ich krank an meiner Wunde darniederlag, hinlänglich entschädigen. Der Teufel soll mich lebendig braten, wenn ich nicht wenigstens zehn kaiserlichen Hunden das Lebenslicht ausblase. Ejnye! die verfluchten Schwabenschurken sollen die Lust verlieren, in den Pusztеn des Ungarlandes ihre Wohnungen aufzuschlagen!“

„Und was denkst Du, Gyula?“ fragte Géza, mitleidsvoll den traurig sinnenden Freund anblickend.

„Wir sind zwei Mal geschlagen worden,“ entgegnete dieser, den Kopf schüttelnd, „trotzdem daß unsere Leute von Muth und Ausdauer beseelt waren.

Die Uebermacht der Feinde ist groß und uns mangelt es an genialen Heerführern. O, Einer geht uns ab!"

„Damjanich?" fragte Géza, und Gyula nickte bejahend mit dem Kopfe.

„In der morgigen Schlacht wird Bem das Commando übernehmen!" sprach Rósza dazwischen.

„Ja, wenn der käme," entgegnete Gyula, „hätten wir beinahe die Gewißheit des Sieges, denn seinem Befehle folgt die Armee begeistert in die Schlacht!"

Géza war unterdessen aufgestanden, ergriff Gyula's Arm und Beide schritten durch die langen Reihen der Wachtfeuer hin, die auf der Ebene loderten.

„Etelka ist in Sicherheit gebracht?" fragte Géza nach einer Weile.

„Sie ist sicher," entgegnete Gyula, „denn sie ist der Obhut Damjanich's anvertraut und befindet sich in Arad."

„Das trägt viel zu meiner Beruhigung bei," sagte Géza mit erleichtertem Herzen, „und ich werde morgen frohen Muthes in die Schlacht ziehen und dem Tode entgegensehen."

„Und Du erkundigst Dich gar nicht nach Irma?"

Géza sah trüb lächelnd den Freund an und sprach:

„Sie wird wohl auf ihre Rettung bedacht gewesen sein und ist jetzt vielleicht schon auf der Reise nach Wien oder in die Türkei."

„Du thust ihr Unrecht," erwiderte Gyula, „sie hat gelernt, ihr Vaterland zu lieben und wird es auch in den Stunden der größten Gefahren nicht verlassen. Irma wird in der morgigen Schlacht als einfacher Soldat mitkämpfen!"

Ein Strahl der Freude zuckte über Géza's Gesicht.

„Und in welchem Regimente?" fragte er hastig.

Gyula zuckte die Achseln.

„Das weiß ich nicht," antwortete er, „vielleicht wirst Du sie im Gewühle des Kampfes erblicken."

Nachdem die Freunde noch Manches besprochen hatten, kehrten sie zu ihrem Lagerfeuer zurück. Die Uebrigen lagen noch um dasselbe herum und Rósza und Jancsi hatten ihre thönernen Pfeifchen angezündet und schmauchten behaglich. Kaum hatten sich die beiden Freunde zu ihren Genossen niedergelassen, so kam über's Feld von dem Zelte her, in dem sich das Hauptquartier Dembinski's befand, ein Officier geritten, der am Lagerplatze der Husaren vom Rosse

sprang und sich zu jenem Wachtfeuer, das wir soeben beschrieben haben, geleiten ließ.

„Bubna!“ schrie Géza, als er ihn kaum erblickt, sprang auf und flog in die Arme seines langvermißten Freundes.

Auch die Uebrigen bewillkommten den Neuangekommenen und fragten um die Neuigkeiten, die er aus Siebenbürgen mitbringe.

„Schlechte Nachrichten!“ rief Bubna. „Wir sind in zwei Schlachten geschlagen worden und mußten beinahe den größten Theil von Siebenbürgen dem Feinde preis geben.“

Die Zuhörenden schüttelten traurig die Köpfe.

„Für Euch aber,“ fuhr Bubna fort, „habe ich noch eine speciell gute Nachricht: Bem wird morgen früh ankommen und das Commando über die gesammte Armee übernehmen; unter seiner Führung ist uns der Sieg gewiß.“

„Eljen Bem!“ riefen die um das Wachtfeuer Herumlagernden mit lauter Stimme; die nächsten Wachtfeuer stimmten jubelnd in diesen Ruf ein, der sich immer weiter und weiter über die Ebene fort-

pflanzte und bald im donnernden Chore dreißigtausendstimmig zum Himmel emporklang.

„Und wird mit den Truppen,“ fragte Gyula, „die uns Bem morgen zuführt, Petöfy auch kommen?“

„Petöfy,“ sprach Bubna traurig lächelnd, „ist nicht mehr. An der Spitze seines Bataillons fiel er in der letzten Schlacht, nachdem er den drei Mal stärkeren Feind aus den Verschanzungen hinausgeworfen hatte. Er starb wie ein Held. Wir wurden zwar gezwungen, das Schlachtfeld zu räumen und mußten den Leichnam des muthigen Dichters zurücklassen, allein kaum hatten sich unsere Truppen gesammelt und geordnet, so schickte ihm das ganze Heer eine dreifache Salve in die Ewigkeit hinüber.“

Alle hörten düster und stumm dieser Erzählung zu und anf ihren Gesichtern malte sich Gram und Schmerz.

„Und Petöfy's Geliebte Berta Terenyi?“ fragte Gyula nach einer Pause.

„Die kenne ich nicht,“ antwortete Bubna, „und weiß auch ihr Schicksal nicht.“

„Aber sie diente doch im fünften Husarenregiment und stand bei demselben Armeecorps!“

„O,“ rief Bubna, „jetzt fallen mir die Schuppen von den Augen. An Petöfy's Seite fiel ein junger, schmucker Husarenlieutenant Barcsay Ferencz, der mit seiner Escadron hinter den Honvéds tollkühn in den Feind sprengte und im fürchterlichsten Kugelregen nicht von Petöfy's Seite wich. Als der Dichter gefallen war, drückte der junge Husar die Sporen in die Weichen seines Rosses und stürzte in den Bajonnettenwall der Russen, wo er alsbald zusammenbrach!“

„Glückliche Liebende!“ seufzte Gyula, „jetzt sind sie vereint auf ewig — im Grabe!“ —

In diesem Augenblicke hörte man Lärm, und in der Ferne sah man ein Gewoge von mehreren Gestalten, die auf die Husarenwachtfeuer zuschritten.

„Hejh!“ rief Géza mit lauter Stimme, „was giebt's? Hierher!“

Die Lärmenden antworteten mit unverständlichem Rufen und schritten auf's Wachtfeuer zu. Als sie näher gekommen waren, standen die um das Feuer Herumliegenden auf, um die sonderbare Scene auf-

merksam zu betrachten. Mehrere Husaren, Csikose und Honv'ds brachten einen in ungarische Bauerntracht gekleideten Mann bei den Haaren herbeigeschleppt und jemehr derselbe ein jämmerliches Klagegeschrei ausstieß, um so lauter lachten die escortirenden Krieger. Bei jeder Grimasse des armen Schlachtopfers schlug ein gebräunter Csikos mit einem schweren Prügel auf den Rücken des Gefangenen, bei jedem Schlage schnitt der Herbeigeschleppte eine Grimasse und winselte erbärmlich und bei jedem Jammerschrei lachten die wilden Soldaten im lauten Chor.

„Was giebt's?“ fragte Géza etwas barsch, auf die Herbeikommenden zutretend, „und warum mißhandelt Ihr diesen Mann?“

„Herr Oberst,“ sprach ein Husar, sich in militairischer Haltung vor Géza hinstellend, „der erbärmliche Wicht, den wir da herbringen, ist ein schurkischer Spion, den wir auf einem Streifzuge aufgegriffen, auf offener That erwischt und mit uns zum Aufhängen hergebracht haben!“

„Wie so habt Ihr ihn auf offener That ertappt?“ fragte Géza.

„Wir machten,“ rapportirte der Husar, noch im-

mer in militairischer Haltung, „wie ich schon sagte, einen Streifzug weit über unsere Vorposten hinaus; da sahen wir vor einer einsamen Csárda mehrere gesattelte und gezäumte Cavalleriepferde stehen. Wir schlichen uns sachte hinzu und sahen durch's kleine Fensterchen. Da erblickten wir fünf Uhlanen, die in der Stube beim Weinkruge saßen und jenen Spion, der soeben die arme ungarische Wirthin auf schreckliche Weise mißhandelte. Blitzschnell rissen wir die Thür auf, stürzten mit gezogenen Säbeln in die Stube und schlugen die österreichischen Hunde bei ihren wohlgefüllten Weinkrügen in Stücke. Den Spion aber, der, wie uns dann die Wirthin erzählte, durchaus wissen wollte, wie stark das nächste Wachtpiket und wo das Lager aufgeschlagen sei, haben wir mitgenommen und wollen ihn hier mit Erlaubniß des Herrn Obersten an den ersten besten Baum hängen! Der Wallachenhund ist bereit zum Tode, denn er hat Zeit genug gehabt, sein letztes Gebetlein zu sprechen."

Bei den Worten „der Wallachenhund" rollte Jancsi wild seine Augen, sprang mit Einem Satze auf den Gefangenen, ergriff dessen Kopf bei den Haa=

ren und zog ihn in die Höhe, um sein Gesicht betrachten zu können.

„Laczi!“ rief er mit einer Geberde der tollsten Freude und blickte sich fragend nach den Uebrigen um.

„Der Wallache,“ sprach Rószа herbeitretend, „versieht nicht zum ersten Male Spiondienste; er ist schon seit langer Zeit reif zum Galgen.“

„Führt ihn zum Tode!“ sagte Géza und legte sich wieder zu Gyula, der allein nicht aufgestanden war, an's Feuer.

Mit gewaltigen Armen umfaßte jetzt Jancsi den Leib des Gefangenen und warf ihn auf seinen Rücken.

„Ich habe,“ rief er dem halbtodten Spion in's Ohr, „schon zwei Deiner Genossen an den Galgen gehängt; ich will auch den Dritten dieses sauberen Kleeblattes aus dem Leben befördern. Du sollst der Letzte sein, an dem ich meine Henkersfertigkeit erprobe; aber ich habe einmal geschworen, euch drei Schurken mit eigener Hand zu erwürgen und ein ehrlicher Szegény legény hält immer seinen Schwur; das solltest Du aus Erfahrung wissen, Du romanischer Hund!“

Unter diesem zärtlichen Gespräche war er zu einem Baume gekommen, der in der Nähe stand; hier warf er seine Last zur Erde, nahm einem Zigeuner, der sich unter den Soldaten befand, die fertig gemachten Stricke aus der Hand, schwang sich mit Einem Satze auf die blätterlose Krone des dürren, aber ziemlich hohen Baumes und befestigte die Schlinge an einen dicken, knorrigen Ast.

„Her mit dem Spion!" rief er, als er mit seinen Vorbereitungen zu Ende war, und zehn Hände streckten sich aus, um das arme Schlachtopfer zu ergreifen und dem Henkersdilettanten hinaufzureichen.

Jancsi krallte seine Hände in das dicke wollige Kopfhaar des Wallachen, der sich schreiend und heulend unter den Nägeln seines Feindes krümmte, legte den Strick um seinen Hals und ließ ihn mit einem wilden Fluche niederfallen. Der schwere Körper wollte zu Boden fallen, schnellte aber, von dem Stricke gehalten, wieder in die Höhe, die Schlinge schnürte sich enger und erstickte in der zusammengepreßten Kehle den letzten Klagelaut des Unglücklichen, der nur noch ein wenig mit den Füßen herumzappelte. Bald aber war auch die letzte Spur des Lebens ver-

schwunden, die Füße wurden ruhig und das Todesröcheln verscholl; dumpf knarrte der dürre Ast des Baumes und neigte sich beinahe ein wenig unter der schweren Last der Leiche zu Boden.

Jancsi sprang mit einer gellenden Lache vom Baume herunter und trat mit den Worten: „Mein Schwur ist gelös't, denn der Letzte der Verräther ist gerichtet!“ zum Feuer seiner Genossen. Alle schwiegen; die Meisten hatten das Haupt in die Hand gelegt und schienen zu schlummern. Auch Jancsi legte sich nieder, erhob sich jedoch zuweilen und warf einen wilden Blick auf den Gerichteten.

Ringsum herrschte tiefe Ruhe, nur zuweilen erklang das Stampfen der Pferde und der Ruf der Wachtposten; die meisten Wachtfeuer waren verlöscht und der Mond warf sein fahles Licht auf die Leiche des Gehenkten. —

IV. Die letzte Schlacht.

Und wenn die rothe Fahne zum Himmel weht,
Auf der der dreimal heilige Wahlspruch steht:
Die Weltfreiheit!
Und wenn das Volk die Fahne kämpfend schwingt
Und kühn von Osten gegen Westen dringt,
Und die Tyrannen alle niederzwingt:
Dann sei am Schlachtenfeld auch ich dabei mit Lust!
Dort fließ' mein rothes Blut aus meiner jungen Brust,
Und wenn das letzte Wort ertönt von meiner Zungen,
Sei's vom Kanonenschall, vom Schwerkgeklirr verschlungen!

Petöfy.

Am Morgen des 9. August stießen die beiden feindlichen Armeen auf einander.

Das Schlachtfeld war ungefähr zwei Stunden von Temeswar entfernt und die hügellose Ebene eignete sich herrlich zu Cavallerie-Attaquen, bot aber wenige Positionen für die Aufstellung der Geschütze dar. Dembinski führte den Oberbefehl über die Ungarn und hatte die Armee in etwas kegelförmiger Schlachtordnung aufgestellt, um einen Entsatz Temeswars zu verhindern. Er selbst commandirte das Centrum und

unter ihm Meszaros und Dessöffy, den rechten Flügel führte Guyon und den linken befehligten Vecsey und Perczel. Die Gesammtmacht der Ungarn belief sich nicht viel über 40,000 Mann.

Die Oestreicher unter ihren Heerführern Haynau, Schlick und Lamberg rückten früh Morgens gegen Temeswar vor und griffen um 8 Uhr die Schlachtlinie der Ungarn an.

Nach einer furchtbaren Kanonade, die beinahe eine Stunde anhielt — begannen die Oestreicher mit ihren sämmtlichen Cavalleriemassen einen Angriff auf den rechten Flügel der Ungarn.

Géza hielt mit seinem Husarenregimente im Centrum und überblickte mit feurigem Auge das rauchende Feld; hart neben diesem Regimente hielt auf schnaubenden Rossen ein Geschwader von ungefähr 1200 Csikossen, an deren Spitze sich Gyula befand; im weiten, flatternden Puſztagewande, die Peitsche in der Rechten wiegend, saß er vorgebeugt auf den Hals seines rabenschwarzen Pferdes und spähte scharfen Blickes über die Ebene dahin.

Als die Cavalleriemassen der Oestreicher gegen den rechten Flügel der Ungarn vorbrachen, zeigte

Géza mit seinem Säbel auf die schimmernden Panzer der Kuirassiere und rief: „Kameraden, der Tanz geht los!“

„Eljen a magyar!“ *) riefen die Husaren, und hoben ihre flammenden Säbel zum Himmel empor.

„Genossen!“ rief Gyula den Csikossen zu, „die Stunde des Sieges bricht heran, seht dort die schwerbepanzerten Feinde nahen!“

„Eljen a szabadság!“ **) riefen die wilden Söhne der Puszta, und schwangen fluchend ihre Peitschen zum Himmel.

Ungeduldig stampften die Rosse den Boden.

In demselben Augenblicke kam ein Adjutant des Commandanten dahergesprengt und rief zu Géza:

„Oberst, in Carrière dem rechten Flügel zu Hilfe! Sie fassen die feindliche Cavalleriemasse in der Flanke!“

Noch hatte der Adjutant nicht ausgesprochen, so schwang Géza den blitzenden Säbel um sein Haupt.

---

*) Eljen a magyar! — Es lebe der Ungar!

**) Eljen a szabadság! — Es lebe die Freiheit!

„Vorwärts!“ rief er, und gab dem Pferde die Sporen.

„Sieg oder Tod!“ schrieen die wackeren Husaren und klirrten mit den Säbeln.

Und sowie am Himmelszelte eine dunkle mächtige Wolke, vom heulenden Sturmwinde getrieben, blitzschnell dahinbraus't, so jagte das wilde Reiter-Regiment über die Ebene.

Jetzt sprengte der Adjutant zu Gyula, der fieberisch des Befehles harrte, und rief:

„Major, in Carrière dem rechten Flügel zu Hilfe! Sie schwenken aber rechts ab und fassen den Feind in der Fronte!“

Noch während der Adjutant sprach, schwirrte Gyula's Peitsche in der Luft.

„Vorwärts!“ rief er, und beugte sich bis auf den Hals seines Pferdes vor.

„Tod den Tyrannen!“ schrieen die Haidekinder, und die Bleikugeln ihrer Peitschen durchschwirrten die Lüfte.

Und wie ein furchtbares Ungewitter mit Donner, Blitz und Hagelschlag brausend und tobend zur Erde niederbricht, so stürmte der Schwarm der

Csikosse verheerend und vernichtend in die gepanzerten Feinde.

Krachend stießen die Gegner an einander, wie wenn zwei wilde Gebirgsströme ihre Wogen an einander schleudern, wie wenn zwei gewaltige Wolken zischend auf einander losstürzen, wie wenn zwei toll entfesselte Sturmwinde rasend einander entgegenbrausen; Blut floß zur Erde, Geschrei ertönte zum Himmel und die Erde schien zu stöhnen.

Als Géza mit seinem Regimente in Carrière in die Flanke der feindlichen Cavallerie sprengte, hatte er im raschen Sturmritte die Masse derselben blitzschnell durchbrochen und sie in zwei Theile getrennt, von denen der erstere vorwärts stürmte, der letztere aber ein hartnäckiges Gefecht mit den Ungarreitern begann.

Es war ein gewaltiger, riesenmächtiger Kampf! Man muß sie schon im Schlachtgewühle gesehen haben, diese wilden Husaren, um sich einen Begriff von ihrem Muthe und ihrer Geschicklichkeit machen zu können. Vorgebeugt sitzen sie im Sattel, in der Linken halten sie Zügel und Pistole, und in der Rechten schwingen sie den schneidigen Säbel; den Dolman

haben sie ausgezogen, mit Schnüren befestigt hängt er über ihrem Rücken, und ihre nackten, aber stahlfesten Arme wettern wie Donnerkeile umher. Hier stürzt ein böhmischer Eisenreiter, von einem Husarensäbel getroffen, rücklings vom Pferde; dort fällt ein italienischer Chevauxlegers mit zerspaltenem Schädel zu Boden, und dort sinkt ein deutscher Dragoner blutend darnieder. Aber auch unter den Husaren mäht die Sichel des Todes; manch' edle Ungarbrust wird von dem Schwerte des Kuirassiers und von der Pike des Uhlanen durchbohrt.

Géza sprengte unter dem Feind wie ein wilder Dämon umher; wo sein Säbel hinwetterte, erblühte die blutige Blume des Todes. Da sprengte ein Dragoneroffizier gegen ihn herbei, und Beide begannen wüthend auf einander einzuhauen.

„Zsedenyi!“ rief plötzlich Géza, der inzwischen aufmerksam das Gesicht seines Gegners angeblickt hatte.

„Dies ist mein Name, Rebell!“ war die Antwort des Offiziers.

„So stirb denn, meineidiger Vaterlandsverräther!“ schrie Géza, und verdoppelte seine Streiche.

Es dauerte nicht lange, so sank der kaiserliche Offizier getroffen zu Boden.

In diesem Augenblicke ertönte ein geller Schrei, und Géza, der sich rasch umwandte, erblickte, wie ein junger Husar sich dem Streiche eines Kuirassiers, der auf sein Haupt gezielt war, entgegenwarf und mit blutiger Stirn zur Erde geschmettert wurde.

„Géza," hauchte der Sterbende, „ich sterbe für Dich und das Vaterland!"

„Irma!" rief Géza wie aus einem Traume erwachend, als er das bleiche, blutige Antlitz des Gesunkenen betrachtete, und darin seine Gattin erkannte; „so liebtest Du mich denn, Irma?"

Aber die sterbende Irma konnte keine Antwort mehr geben, denn der Huf eines schweren Kuirassierpferdes schlug in das Gesicht des weiblichen Kriegers, so daß das liebliche Köpfchen zerschmettert in die Erde getreten wurde.

Géza's schneeweißes Gesicht wurde bei diesem Anblicke so roth wie Blut.

„Mörder!" schrie er und sprengte zum Kuirassier, der, vom schweren Streiche getroffen, zu Boden sank und sich zuckend im Blute wälzte.

Und immer mehr Leichen mähte die Sichel des Todes.

Während Géza mit seinen braven Husaren die eine Abtheilung der feindlichen Cavallerie zurückschlug, wütheten die Csikos in der anderen auf mörderische Weise umher. Gyula war stets der Erste, dessen Peitsche in die Reihen der kaiserlichen Reiter hineinpfiff, und dicht hinter ihm braus'te Jancsi, der von Gyula bewogen worden, unter die Csikos zu treten. Das war ein sonderbarer und merkwürdiger Kampf; die tollen Pusztasöhne sprengten bis auf zehn Schritte ungefähr auf die Feinde zu, ließen dann ihre Peitschen durch die Luft schwirren, daß die Bleikugel mit der Schnur sich um den Hals ihres Gegners schlang, wandten dann rasch ihre Thiere und sprengten davon, den feindlichen Reiter von seinem Pferde herabreißend und mit sich schleppend. Kam man aber dicht an einander und gerieth in's Handgemenge, so schlugen die Csikos mit ihren Fokossen und Säbeln d'rauf los; die zusammengerollte Peitsche hielten sie bei dieser Gelegenheit im Munde.

Die schwerfälligen Kuirassiere konnten sich nur mit Mühe der behenden und gewandten Steppenreiter

erwehren; sie vermochten ihrer Feinde nicht habhaft zu werden, denn schon auf zehn Schritte schlugen ihnen dieselben mit der Bleikugel die Hirnschale ein oder rissen sie vom Pferde herunter.

Es dauerte auch nicht lange, so wandten sich die Oestreicher zur Flucht und hinter ihnen her jagten die Csikos, und holten sich mit ihren Peitschen noch manchen aus den Reihen der Kaiser-Reiter heraus.

Jetzt stießen die Flüchtigen auf die erste Abtheilung, die sich noch immer mit den Husaren herumschlug.

Im wilden Getümmel des Kampfes, eben als die gesammte Cavallerie der Oestreicher zu fliehen begann, traf Gyula auf Géza, der wie ein Wahnsinniger in die Feinde einhieb.

„Sieg!“ rief Gyula, die blutgetränkte Peitsche zwischen die Zähne nehmend und den Säbel schwingend.

Allein Géza starrte wie versunken in Träume den Freund an, gab ihm keine Antwort und spornte sein Roß, um die Fliehenden zu verfolgen.

Auch Gyula sprengte den Feinden nach, die in regelloser Unordnung und wilder Hast sich auf ihre

Schlachtlinie zurückzogen. Jancsi war der Vorderste unter den Verfolgern; zuweilen trieb er sein Pferd zu rasender Schnelle, holte sich mit seiner fünfzehn Schuh langen Peitsche einen Flüchtigen aus der Reihe seiner Genossen heraus und schleppte ihn eine Weile im Felde umher, bis er ihm endlich mit seinem Fokos den Schädel einschlug.

Als die fliehende Reiterei ihre unterdessen vorgerückte Schlachtlinie erreichte, marschirten die Infanteriemassen der Oestreicher mit gefälltem Bajonnet gegen den rechten Flügel der Ungarn.

Mit dem Feldgeschrei: „Eljen a magyarorszag!“ *) schritten jetzt die eisenfesten Colonnen der Honvédbataillone zum Angriff. Die Gewehre knatterten und wie eine endlose Schlange wälzte sich prasselnd die Musketensalve durch die unabsehbaren Colonnen dahin.

Gyula und Géza bekamen unterdessen die Ordre, mit ihren Reitergeschwadern in ihre frühere Position im Centrum zurückzureiten. Während dieses Rittes jagte Gyula an Géza's Seite.

---

*) Eljen a magyarorszag! — Es lebe das Ungarland!

„Dir ist etwas begegnet, Freund!“ rief Gyula, indem er seinem Gefährten mitleidsvoll in's trübe Antlitz blickte.

Géza aber schüttelte sein Haupt und entgegnete mit leiser, aber entschlossener Stimme: „Für mich ist Alles dahin, ich suche den Tod!“

„Hast Du einen Bruder im Kampfe erschlagen, oder einen theuren Freund in den Reihen der Feinde gesehen?“ fragte Gyula.

„Sie ist gefallen,“ erwiderte Géza, „ihr liebliches Köpfchen wurde zertreten von den Hufen der Rosse. Ihr Tod rettete mein Leben.“

„Irma?“ rief Gyula mit beklommener Stimme.

Géza nickte bejahend mit dem Kopfe.

Als sie in ihrer vorigen Position anlangten, fanden sie das Centrum der Armee im vollen Rückzuge. Kanonen und Munitionskarren rasselten in wilder Unordnung über die Ebene, Honvéd und Cavallerie, toll durcheinander gemischt, flüchtete, und in rathloser Verwirrung ritten die Generale umher. Kaum waren die beiden Freunde mit ihren Reitern in ihrer Stellung angelangt, so sprengte Dembinski auf sie zu und rief: „Schnell, Herr Oberst, und auch

Sie, Herr Major, dem vordringenden Feinde entgegen, um den Rückzug der Unsrigen zu decken!“

Eben wollten die Beiden die erhaltene Ordre vollziehen, da sprach eine sanfte, aber etwas schrille Stimme hinter Dembinski: „Wer wagt es hier von Rückzug zu sprechen? Diese Schlacht muß gewonnen werden, oder Ungarn ist verloren, und wer zweifelt noch, daß sie gewonnen wird?“

Alle blickten sich nach dem Sprecher um und ein Ruf der Freude und des Erstaunens entfuhr ihren Lippen, als sie Bem erkannten.

„Herr Feldmarschalleutnant,“ sprach Dembinski, seinen Degen zum Zeichen militairischen Grusses senkend, „die Schlacht ist verloren und unsere einzige Aufgabe ist noch, die debandirenden Truppen zusammenzuhalten und den Rückzug zu decken!“

„Offiziere!“ rief Bem, „wer das Vaterland retten will, der folge mir und helfe die zurückweichenden Truppen zum Stehen zu bringen!“

Die Offiziere schlossen um Bem einen Kreis und jagten in die fliehenden Soldaten hinein.

„Ich habe,“ sprach Bem, mit dem Säbel über's Feld zeigend, zu Géza, der ihm am nächsten ritt, „drei

Regimenter Szekler Husaren aufgebracht, die dort soeben mit Löwenkühnheit den vorrückenden Feind angreifen!“

Als die weichenden Truppen Bem, den vielgeliebten und angebeteten General in der Mitte der wackersten Offiziere erblickten, riefen sie donnernde Eljens! Zu gleicher Zeit riefen die Stimmen der Offiziere: Halt! Der Ruf pflanzte sich laut und mächtig fort durch die Reihen der Fliehenden und in wenigen Minuten hielten die wandelnden Colonnen, stark und fest wie ein eiserner Wall.

Bem durchflog auf seinem Grauschimmel die Reihen und überall tönte ihm donnernder Jubel entgegen. Die Offiziere aber ritten zu ihren Regimentern und Bataillonen zurück und erwarteten das Zeichen zum Vorrücken.

Sie sollten nicht lange harren!

Die drei Husarenregimenter vermochten es nicht, dem riesigen Andrange des Feindes lange Zeit zu widerstehen, und zogen sich langsam und in guter Ordnung zurück. Ihnen nach strömten die Schwärme der Oestreicher. Da plötzlich sprengten die Adjutan-

ten in allen Richtungen über's Feld, Rojto!*) erklang es vierzigtausendstimmig zum Himmel empor und die ehernen Infanteriebataillone und die wildbeweglichen Reiterregimenter der Magyaren setzten sich in Bewegung. Hejh! wie staunten die Oestreicher, als sie diejenigen, die sie in wilder Flucht aufgelös't wähnten, plötzlich geschlossen gegen sich heranstürmen sahen. Wie die rasenden, vom Sturme gepeitschten Wogen des Meeres an einander schlagen, so braus'ten die Heere wider sich an.

Bem war mitten im Schlachtgewühle. An seiner rechten Seite ritt der Husarenoberst Bubna, das große Tricolore-Panier Ungarns mächtig in der Hand schwingend; an seiner linken Seite sprengte ein Jüngling in polnischem Nationalcostume, den weißen Aar Polens in der Luft haltend.

Die Oestreicher hielten ein in ihrem Vordringen, standen fest und versuchten den heranbrausenden Ungarn zu widerstehen, allein nicht lange konnten sie Stand halten, nach und nach wichen ihre Regimenter

*) Rojto! — Vorwärts!

zurück und bald war das ganze Oestreichische Centrum im vollen Rückzuge.

Ueber Bem's Gesicht blitzte ein Strahl der Freude. Er hielt einen Augenblick an, ließ sein Auge über die Ebene schweifen und betrachtete einige Sekunden scharf jene Gegend, wo die Oestreicher, frische Verstärkungen an sich ziehend, abermals Posto zu fassen versuchten.

„Ungarische Reiter!“ rief Bem zu den bei ihm haltenden Cavalleriegeneralen und Offizieren; „der Feind versucht dort abermals Stellung zu fassen, er muß durch Euch geworfen werden!“

Die Commandoworte erschollen und sechs Husarenregimenter und das Csikosgeschwader braus'ten in den sich concentrirenden Feind.

Bem hielt auf einer kleinen Anhöhe und betrachtete aufmerksam durch ein Fernglas den Kampf.

Staub und Dampf umgab die Streitenden, Bem nahm sein Fernrohr vom Auge und horchte. Nach ungefähr zwölf Minuten zertheilte ein plötzlicher Windstoß den verhüllenden Rauch und Bem's schrille Stimme erscholl: Vorwärts!

„Rojto!“ riefen die Commandanten und die Honvédbataillone setzten sich in Bewegung.

Die Ungarreiter hatten sich wacker geschlagen, sie hatten die Oestreicher aus ihrer Position geworfen und die Husaren kehrten nun mit zwei eroberten Batterieen in's Hintertreffen zurück.

In diesem Augenblicke sprengte ein Adjutant herbei und rief zu Bem: „Herr Feldmarschalleutnant, der Commandant des rechten Flügels, General Guyon, läßt um Infanterie- und Cavallerie-Verstärkung ersuchen, seine erschöpften Truppen vermögen nicht achtzehn Minuten dem Andrange des dreimal überlegenen Feindes zu widerstehen!“

„Melden Sie Ihrem General,“ antwortete Bem, „er möge sich halten, so lange ein Bataillon von seinem Armeecorps übrig bleibt; sagen Sie ihm, daß im Centrum der Sieg unser und der Feind vollständig geworfen sei. In einigen Minuten muß das erste Corps Görgey's ankommen und sich mit unserem rechten Flügel vereinigen!“

Militairisch salutirend jagte der Adjutant davon.

Immer weiter und rascher vorwärts dringend trieben die siegenden Ungarn die fliehenden Oestreicher

vor sich her. Die Kanonen rissen Lücken in den Reihen der Honvéds, aber das achteten sie nicht; das Gewehr balancirend und ein magyarisches Kriegslied singend, stürmten sie in den Kugelregen hinein. Jetzt wieder stießen die Feinde aufeinander und abermals entbrannte der Kampf. Bem's Antlitz leuchtete vor Freude, als er die wiederholte Flucht der Kaiserlichen bemerkte und eine Schaar Honvéds kommen sah, die einige eroberte Kanonen und schwarzgelbe Fahnen dahergeschleppt brachten.

„Der verhaßte Kaiseraar sinkt in den Staub!" murmelte der alte Polengeneral mit von Freude erstickter Stimme.

Da sprengte wieder ein Adjutant her und rief zu Bem: „General Guyon läßt Sie dringend um Verstärkung bitten oder sie können einen Flankenangriff des Feindes erwarten. Unsere Leute sind ermattet, unsere Munition ist verschossen und keine fünf Minuten mehr können wir uns halten."

„Sehen Sie dort den fliehenden Feind," sprach Bem, mit der Spitze seines Degens auf die weichenden Oestreicher zeigend, „in der Nähe des Dorfes Vida ist die letzte Position, wo sie sich aufstellen kön-

nen; in zehn Minuten habe ich sie aus derselben hinausgeschlagen und dann lasse ich **6000** Mann abschwenken und Ihrem bedrängten General zu Hilfe eilen. Bis dahin muß er sich halten und die Füße seiner Truppen in den Boden wurzeln! Melden Sie dies Ihrem Commandanten."

Der Adjutant ritt fort und Bem commandirte zum weiteren Vorrücken.

Die Oestreicher versuchten wirklich beim Dorfe Vida abermals Posto zu fassen, allein die Reiterei der Ungarn warf sie nach einem blutigen und hartnäckigen Gefechte abermals aus dieser Stellung hinaus. „Der Sieg ist unser!" rief Bem freudig, und wollte soeben einen seiner Adjutanten mit der Ordre absenden, daß ein Theil des Vordertreffens dem hart bedrängten rechten Flügel zu Hilfe eilen solle, da sprengten flüchtige Officiere daher und riefen: „Rette sich wer kann, Alles ist verloren, denn der rechte Flügel ist geschlagen, zersprengt und in der wildesten Auflösung begriffen!"

In demselben Augenblicke schlugen die Kanonenkugeln der von der Seite herbeidringenden Oestreicher in die rechte Flanke des ungarischen Centrums. Die

vordringenden Colonnen hielten inne in ihrem Vorwärtsschreiten und schwankten wie die Wogen eines brandenden Meeres.

Auf Bem's bleichen Wangen malte sich Trauer und Schmerz. Er rief seinen Begleitern zu: „Görgey ist ein Verräther und seinem Nichteintreffen einzig und allein ist der Verlust dieser Entscheidungsschlacht zuzuschreiben! Ich habe schon einmal mit brechendem Herzen rufen müssen: **Finis Poloniae!** Auch jetzt, wenn ich das Schlachtfeld überblicke, schrei't meine zuckende Seele: **Finis Hungariae!**“

„Noch ist nicht Alles verloren!“ sprach General Kmethy, der in der Nähe des Commandanten hielt.

„Die Schlacht ist verloren,“ rief Bem, „aber unsere Ehre können wir noch retten. Vorwärts, zum Tode für Freiheit und Recht! Voran, Ihr Bannerträger und schwingt Euere Fahnen hoch in die Luft; unter dem Schatten unserer heiligen Paniere wollen wir fallen!“

Und abermals setzten sich die Colonnen in Bewegung, aber von vorn und von seitwärts schlugen die Kugeln in ihre Schaaren und rissen gewaltige Lücken in die dichten Reihen. Die fliehenden Oestrei-

cher, von der unerwarteten Hilfe benachrichtigt, sammelten sich schnell und drangen mit frischem Muthe auf die Ungarn ein; aber auch in der Flanke griffen kaiserliche Regimenter das Centrum der Magyaren an, und nach einem zweistündigen blutigen Kampfe lös'ten sich die ungarischen Bataillone und Regimenter auf und flohen größtentheils in wilder Unordnung vom Schlachtfelde. Nur einzelne Haufen hielten noch treu bei ihren Führern aus und widerstanden noch dem gewaltigen Feinde. Gyula war von seinen Csikos getrennt worden und trieb sich allein mitten im Handgemenge umher.. Er blutete aus zwei Wunden, aber noch immer spornte er sein Pferd, um in die feindlichen Reihen zu gelangen. Plötzlich sah er sich von fünf kaiserlichen Reitern umringt; zwei Dragoner hieben nach seinem Haupte und ein Uhlan schwang die Lanze, um ihn zu durchbohren. Gyula wehrte den einen Hieb mit seinem Fokos ab, der andere aber traf ihn und senkte sich tief in seine rechte Achsel; die Lanze war nur noch wenige Zoll von seiner Brust, da knallte der Schuß eines Karabiners und mit sechs seiner Genossen stand Rosza Sándor da und trieb die kaiserlichen Reiter in die Flucht.

„Hab' Dank!“ rief Gyula, dem unverhofften Retter die Hand reichend.

„Gyula, Du blutest,“ sprach Rósza, „und Dein Gesicht ist weiß wie Schnee; entferne Dich vom Schlachtfelde.“

„Einige unbedeutende Hiebe,“ entgegnete Gyula. „Vorwärts, um den bedrängten Feldherrn zu suchen!“

Einige versprengte Csikos gesellten sich zu ihnen, und durch das Getümmel der Kämpfenden brachen sie sich Bahn bis zu jenem Orte, wo das ungarische und polnische Panier flatterte.

Der Feldherr schwebte in großer Gefahr; Géza hatte mit drei Husarenschwadronen einen Wall um ihn geschlossen, an dem alle Angriffe der Feinde scheiterten. Allein die Kugeln rissen Lücken in diesem Walle und die Zahl der kaiserlichen Soldknechte mehrte sich auf erschreckliche Weise. Als Gyula mit seiner Schaar daselbst anlangte, baten eben viele Officiere mit aufgehobenen Händen den verwundeten Bem, sich zu entfernen. Der greise Feldherr aber wies mit dem Degen auf die Feinde und rief: „Vorwärts!“

Einen Augenblick verstummte der Kampf.

Auf einmal aber stürzte von der einen Seite ein Grenadierbataillon mit gefälltem Bajonnet im Sturmlauf herbei, und auf der andern Seite kam ein Kuirassier-Regiment in geschlossenen Gliedern dahergebraus't. Der schwache Wall um den Feldherrn wurde durchbrochen, die Züge der Husaren wurden aus einander gerissen und der letzte Fels, der noch dem Vordringen des Feindes widerstand, war gestürzt. Die kämpfenden Ungarn wurden getrennt und nur Géza, Gyula, Rószа, Jancsi und mehrere Andere hielten treu bei ihrem Feldherrn. Bubna, der das ungarische Panier geschwungen hatte, sank unter dem Ausrufe: „Eljen á szabadság!“ zu Boden, und die Hand des böhmischen Reiters umkrallte die heilige Fahne Ungarns.

„Rettet unsere Fahnen!“ schrie Bem, aber schon hatte sich Jancsi auf den Kuirassier losgestürzt, mit dem Fokos den Schädel desselben zerschmettert und ihm das Banner aus der zuckenden Hand gerissen. Hoch auf zum Himmel schwang er die flatternde Tricolore und seine Augen leuchteten vor Freude, aber in demselben Augenblicke bohrten sich die Bajonnette dreier Grenadiere in seine tapfere Brust und der Säbel

eines Reiters spaltete seinen Kopf. Lautlos sank er zur blutgetränkten Erde und riß noch im Tode das krampfhaft umklammerte Banner mit sich zu Boden. Wie gereizte Löwen warfen sich jetzt Gyula, Géza und mehrere Husaren auf den feindlichen Haufen, und unter den Hufen der Rosse wurde Jancsi's Leiche und die über derselben liegende Tricolore zerstampft. Den riesigen Streichen der Ungarn konnten hier die kaiserlichen Soldaten nicht widerstehen, sie wichen einen Augenblick zurück, drangen aber gleich wieder verstärkt vorwärts. Gyula hatte sich inzwischen zur Erde gebeugt, hob das Panier, an dem das Blut und Gehirn Jancsi's klebte, empor, und schwang es mächtig in den Lüften.

Aber noch stolzer flatterten die kaiserlichen Adler, die von allen Seiten herbeidrangen.

Vor der ungeheueren Uebermacht entwichen die letzten Reste des ungarischen Heeres, die noch auf dem Schlachtfelde waren. Gewaltsam mußten die Officiere den verzweifelnden Polenhelden Bem mit sich fortreißen. Gyula hielt noch immer die gerettete ungarische Fahne in der Hand und Géza deckte mit mehreren seiner Genossen die Flucht und wartete ver-

gebens auf eine mitleidige Kugel, die seine Brust durchbohren und seinen Schmerz enden sollte.

Dies war der Ausgang der letzten Schlacht des ungarischen Krieges, des Treffens bei Temeswar.

Wäre Görgey nur mit einem Theile seines Corps zur rechten Zeit angelangt, Ungarn würde jetzt gerettet sein.

* *
*

Als das fliehende Heer der Ungarn bei Lugos anlangte, erfuhr es den Verrath Görgey's. Man hatte verrätherischer Weise Proclamationen unter den Truppen verstreut, in denen man sie aufforderte, sich mit den Russen gegen die Oestreicher zu verbünden. Heillose Verwirrung und Unordnung entstand, die Bataillone lös'ten sich auf und liefen auseinander; die meisten Truppen eilten, sich den Russen zu ergeben; andere folgten Bem in die Türkei und viele warfen ihre Waffen weg und debandirten.

Gyula schlug mit vielen Truppenmassen den Weg nach Arad ein; er konnte ohne Etelka sein Vaterland nicht verlassen.

Géza und zwei Schwadronen seines Regimentes geleiteten Bem in die Türkei.

Rósza Sándor hatte im Lugoser Walde eine Verabredung mit sämmtlichen übriggebliebenen Leuten seiner Bande; die ehemaligen Räuber warfen ihre Uniform weg, verkleideten sich als wallachische und serbische Bauern und suchten heimlich ihren früheren Schlupfwinkel, den Bakony, zu erreichen.

V. Der Fluch.

Die Fluth vor dir aufstaue sich,
Der Schlamm nach dir aufbaue sich,
Des Rosses Huf verrücke sich,
Sein Leib im Feld erdrücke dich!
Waschwasser werde dir zu Blut,
Dein Handtuch lodre auf in Gluth,
Dein Brot verwandle sich in Stein,
Gott laß dich nimmer selig sein!

Magyarisches Volkslied.

Es war ein trüber, regnerischer Septembertag; der Himmel hatte ein dunkles Wolkenkleid angezogen, als ob er den Fall Ungarn's betrauern wollte und die Sonne versteckte sich hinter den dichten Vorhängen, als ob sie es nicht wagte, auf die Gräuel- und Schreckensscenen, die sich auf der blutgetränkten Erde ereigneten, niederzusehen.

Auf einer Ebene, die sich zwischen Vilagos und Großwardein ausbreitet, war das Feldlager der Russen aufgeschlagen. Mehrere tausend Zelte standen in langen unabsehbaren Reihen aufgestellt, und in den-

selben lagen die russischen Soldaten halb begraben in Schmutz und Morast. In der Mitte des Lagers erhob sich das prachtvoll geschmückte Zelt des Feldmarschalls, und viele Wachen, Gewehr im Arme, waren in der Nähe aufgestellt und machten beständig die Runde um dasselbe.

Im Zelte saßen drei Männer bei den goldenen Pokalen, in denen der edle Tokayer perlte und führten ein eifriges Gespräch mit einander. Diese drei Männer waren die zwei russischen Feldherren Paskiewicz und Rüdiger und der Verräther Ungarn's, Arthur Görgey. Görgey war bleich, aber dessenungeachtet war seine Miene trotzig und in großen Zügen trank er den edlen Wein.

„Sind Sie zufrieden?“ fragte Paskiewicz, nachdem ihr ernstes Gespräch zu Ende war.

„Ich bin's,“ entgegnete Görgey, „und ich vertraue Ihrem Worte, Feldmarschall!“

„Haben Sie sonst nichts mehr auf dem Herzen, das Sie mir mittheilen wollen?“

„Nichts, als daß ich Ihnen meine gefangenen Genossen zur gnädigen Protection an's Herz lege.“

„Davon steht nichts in der Kapitulation; Ihre

ganze Armee hat sich auf Gnade und Ungnade ergeben und nur für sich haben Sie Leben und Freiheit ausbedungen, General!"

„Wenigstens die zwei Männer, die sich, einzig und allein meiner Freundschaft vertrauend, ergeben haben, möchte ich gerettet sehen."

„Wer sind diese zwei Männer?"

„Ludwig Aulich und Graf Vecsey."

Paskiewicz schüttelte das Haupt, zuckte mit den Achseln und winkte mit der Hand. Eine Patrouille trat herein, umgab Görgey und führte ihn in sein einzeln stehendes Zelt.

Kaum war er hinausgeführt, so sprang General Rüdiger, der bisher schweigend dagesessen hatte, auf und sprach:

„Mich schaudert's, in der Nähe dieses Verräthers zu sein!"

„Seien Sie ruhig, General!" versetzte Paskiewicz, „sein Verrath hat uns den Sieg erleichtert, vielleicht möglich gemacht."

„Und was wird mit den übrigen gefangenen Heerführern geschehen?" fragte Rüdiger.

„Sie werden den Oestreichern ausgeliefert und Haynau wird über sie verfügen.“

„Nun dann kann man über ihr Geschick nicht in Ungewissem sein!“ rief Rüdiger. „Sie werden dem Strange des Henkers überliefert werden!“

Paskiewicz nickte bejahend mit dem Kopfe. Nach einer Weile sprach er:

„Morgen wird man sie nach Arad führen und den Oestreichern übergeben.“

„Kann ich diese Nachricht Einem von den Gefangenen mittheilen?“ fragte Rüdiger und entfernte sich, nachdem der Marschall seine Frage bejahend beantwortet hatte.

* *
*

Nicht weit von dem prachtvollen Zelte des Feldherrn befand sich ein großes, aber schmuckloses Zelt, welches von einer zahlreichen Menge russischer Soldaten umgeben und bewacht wurde. In diesem Zelte befanden sich die gefangenen ungarischen Generale.

Die Meisten saßen um einen Tisch herum; Kiß, Damianich, Aulich, Pöltenbag, Gyula und Tóth sprachen schweigend den gefüllten Weinbechern zu, und nur zuweilen hörte man aus ihrem Munde ein-

sylbige Fragen und Antworten. Vecsey, Török, Lazar, Leiningen und Gaspar hingegen saßen an einem Nebentische und suchten durch Kartenspiel sich die trüben Gedanken zu vertreiben. Aber selbst die Spieler hielten ihre Züge im Zaum, das Gold rollte hin und wieder, ohne daß ein Ausruf der Freude oder des Aergers laut wurde.

Nicht eher wurde diese unheimliche Stille unterbrochen, als bis der wackere Nagy Sándor, die verwundete Stirn mit einem schwarzen Tuche umwunden, hereintrat.

„Seht Ihr, Kameraden,“ rief er schon unter der Thür; „was ich Euch immer vorher gesagt habe, und was Ihr niemals glauben wolltet, es ist jetzt schrecklich in Erfüllung gegangen. Görgey ist ein Verräther am Vaterlande und an der Freiheit, er ist aber auch ein Verräther an seinen Kriegsgenossen!“

Alle horchten aufmerksam und gespannt, die Spieler legten ihre Karten bei Seite und Damianich fragte mit dumpfer Stimme:

„Erzähle! was hast Du erfahren?“

„Ich komme soeben von Rüdiger,“ erzählte Nagy Sándor, „und von diesem General habe ich die

Details des schauderhaften Verrathes gehört. Görgey hat bei der Uebergabe nichts ausbedungen, als sein Leben und seine Freiheit. Das Vaterland aber, das sich jetzt rettungslos in der Gewalt seines erbitterten Feindes befindet, wird zertreten werden und elendiglich zu Grunde gehen. Die gefangenen Officiere werden decimirt oder in's Gefängniß geworfen; die Generale aber, das bemerke ich nur so nebenbei, werden morgen den Oestreichern ausgeliefert und in kurzer Zeit gehenkt, ja, ja, wie Diebe durch den Henker am Galgen hingerichtet."

Eine tiefe Stille folgte diesen Unheil verkündenden Worten und man konnte das schwere Athemholen der Gefangenen vernehmen.

Endlich sprang Damianich von seinem Sitze auf, stampfte mit seinem hölzernen Fuße zornig den Boden und rief:

„Deine Prophezeihung ist zur Wahrheit geworden, Nagy, und nicht unsertwegen, sondern um unser armes verkauftes Vaterland bereue ich bitter unsere Verblendung! Aber, Nagy, Du sagtest ja, Du hättest schon lange in Görgey den Verräther erkannt, so sprich denn, warum hast Du Dich doch dem Willen

Görgey's unterworfen und Dich den Russen übergeben? Unter Deinem Commando stand ja ein selbstständiges 11,000 Mann starkes Corps mit 45 Kanonen, mit dem Du auf eigene Faust hättest operiren können!"

„Hejh!" entgegnete Nagy Sándor mit wildem Lachen, „so glaubst Du denn, Serbe, ich hätte mich übergeben, wenn ich nicht dazu gezwungen worden wäre! — Hört mich an, Freunde, und urtheilt dann, ob ich anders handeln konnte! Schon seit langer Zeit beorderte Görgey mein Corps immer auf den gefährlichsten Posten. Von Komorn bis Großwardein mußte ich mich beständig mit der zahllosen Uebermacht der Russen herumbalgen, während Görgey mit der Hauptarmee müssig und thatlos herumzog. Durch diese ewigen Kämpfe war mein Corps geschwächt und in der letzten Schlacht bei Debreczin, wo ich mich mit 14,000 Mann gegen 60,000 Mann Russen durch 4 Stunden siegreich hielt, endlich geworfen und aufgerieben. Görgey, der drei Stunden vom Schlachtfelde entfernt und unthätig stand, hätte gern gesehen, daß ich mit allen meinen Truppen zu Grunde gegangen wäre. Meine Soldaten wurden durch die Ver-

räthereien demoralisirt, und ich konnte nur mit Mühe mein in Auflösung begriffenes Corps zusammenhalten, und war gezwungen, dasselbe mit frischen Truppen aus Görgey's Heere zu completiren. Diese Truppen, und vorzüglich die frischen Officiere, waren mir, da sie mich als Feind ihres vormaligen Commandanten kannten, feindselig gesinnt. Als Görgey bei Vilagos die Armee in Schlachtordnung aufstellen ließ, vor die Front ritt und den Truppen die Nothwendigkeit auseinander setzte, sich den Russen zu ergeben, um mit ihnen gemeinsam gegen Oestreich zu operiren, da wollte ich „Verrath" schreien, und meine Soldaten zum Abzuge commandiren, aber siehe da, mein Corps war das erste, das dem verrätherischen Görgey ein donnerndes „Eljen" jubelte. Was konnte ich thun? Sollte ich mein Heil in der Flucht suchen? Das wollte ich nicht und zog es vor, das Schicksal meiner Kampfgefährten zu theilen!"

Die Zuhörer schüttelten dem biederen Nagy, auf dessen Angesicht sich Gram ausdrückte, billigend und theilnehmend die Hand.

„Aber Du," fuhr Nagy nach einer Weile, nachdem er seinen Schmerz übermannt hatte, fort, „warum

hast Du Dich ergeben, Damianich, da Du Dich doch in einer starken Festung befandest, Vorräthe auf fünf Monate besaßest und **6000** Mann unter Dir hattest?“

Der Serbe lächelte unheimlich und erwiderte dann:

„Urtheilt auch über mich, Ihr Freunde, gerecht, wie Ihr so eben über Nagy geurtheilt habt. Ich saß mit meinen Truppen in dem starken und festen Arad und blickte wohlgefällig auf die nahenden Feinde hinaus, sicher wie ein Adler aus seinem Neste. So lange die Oestreicher vor unseren Wällen lagen, war meine Mannschaft heiter und fröhlich, und unsere Kanonen donnerten auf die Belagerungsarbeiten, daß es eine Lust und Freude war. Unterdessen kamen Parlamentaire des Görgey, die der Garnison dessen Unterwerfung verkündigten und mich aufforderten, dem Beispiele Görgey's zu folgen. Zur selben Zeit zog das östreichische Belagerungscorps ab und es kamen einige russische Regimenter; da schrie die Garnison einstimmig, die Thore den Russen zu öffnen und sich denselben zu unterwerfen. Hätte ich die Widerspenstigen hinrichten lassen wollen, so hätte ich müssen selbst die Muskete zur Hand nehmen und die

ganze Besatzung niederschießen. Der Kriegsrath trat zusammen und beschloß die Uebergabe der Festung an die Russen; ich und Erdöfy Gyula waren die zwei einzigen, die gegen diesen Beschluß stimmten. Könnt Ihr mich jetzt noch verdammen, Kameraden?"

„Du bist unser Bruder und lieber Genosse!" antworteten Alle und schüttelten dem traurigen Serben die Hand.

Damianich trat hierauf zu Gyula, der düster sinnend sein Haupt in die Hände gelegt hatte.

„Betrauerst Du mehr den Fall des Vaterlandes als wir Uebrigen?" fragte der Serbe.

„Mich drückt noch ein anderer Kummer, Freund!" entgegnete Gyula, sein blasses, eingefallenes Gesicht erhebend.

„Ich verstehe Dich! Du meinst Etelka?"

„Sie fällt der Macht des grausamen Siegers anheim!" sprach Gyula mit gepreßter Stimme.

„Ich habe Etelka nur einige Male gesehen," sagte tröstend Damianich, „aber meiner Ansicht nach wird sie Deinen Tod nicht überleben!"

„Habe Dank für diesen Trost!" erwiderte

Gyula, und aus seinem Auge blitzte ein Strahl der Freude.

In dem Zelte trat hierauf eine trübe Stille ein, Jeder hing seinen düstern Gedanken nach.

Nach einer Weile vernahm man draußen die Schritte von nahenden Wachen. Alle erhoben sich; Gyula sprang auf und mit lodernden Blicken trat er unter seine Gefährten.

„Brüder!“ sprach er mit dumpfer Stimme, „wir sind vielleicht nur noch wenige Minuten hier beisammen, und sehen uns dann nicht früher als am Fuße des Schaffots. Benützen wir daher diese kurze Zeit, um den Verräther des Vaterlandes zu verfluchen!“

„Fluch über den Verräther des Vaterlandes!“ riefen die Uebrigen.

„So wie sein Verrath,“ fuhr Gyula fort, „Unheil und Elend über unser Vaterland gebracht hat, so möge unser Fluch Verderben auf sein Haupt schleudern. Görgey, Fluch über Dich! Mögen selbst Diejenigen, an die Du das Vaterland verkauft hast, sich mit Ekel und Abscheu von Dir abwenden, möge Dein Weib Dir einen Sohn gebären, der mit Falschheit und Betrug großgesäugt wird, damit er Dich, wenn

er groß geworden ist, überhäufen kann mit Schmach und Schande, damit er Dir in's Angesicht schlagen kann, wie Du es Deiner Mutter: dem Vaterlande, gethan hast! Dein Haar möge erbleichen, Dein Auge erblinden, Dein Mund vertrocknen, Dein Leib zusammenbrechen und dennoch sollst Du nicht sterben können, sondern langsam und qualvoll Dein elendes Dasein dahinschleppen in ewige Zeiten! Wenn Du ein Roß besteigst, um im Reiten Deinen Kummer zu vergessen, so möge das Pferd sich aufbäumen und Deinen vermaledeiten Leib von sich abwerfen; wenn Du Deine Hand nach einer saftigen Frucht ausstreckst, um Deinen ausgetrockneten Gaumen zu erfrischen, so möge die Frucht in einen Dornapfel sich verwandeln; wenn Du ein Tuch ergreifen willst, um Deine Thränen zu trocknen, so möge es sich in Feuersgluth verwandeln, die Dir lodernd in's bleiche Sündergesicht schlägt! Der Wein, der durch die Kehle Dir gleitet, soll sein wie siedendes Oel! Der Hut, der Dir das Haupt bedeckt, soll sein wie eine Dornenkrone! Der Stab, auf den Du Dich stützest, soll sein wie ein glühender Szepter! Dein Leben soll gleichen dem erbärmlichsten Tode des sündigsten Menschen! Und

auch die größte Qual möge Dein sündiges Haupt treffen: Du sollst sehen, wie trotz Deines Verrathes das Vaterland erblühen wird in Heil und Segen, Du sollst hören, wie Dein Name zum Fluchworte im Munde des Magyaren geworden ist, Du sollst fühlen in Deiner entmenschten Brust den Stolz, ein Ungar zu sein, aber das Recht Deiner Geburt ist Dir genommen, denn schaudernd kehrt sich die Nation von Dir ab! Der Schmerz und der Gram, der durch Deinen Verrath in den Herzen aller Magyaren, ja in den Herzen aller freien Menschen erweckt wurde, soll zu einem Riesenschmerze zusammenschmelzen, der mit allen Qualen der Verzweiflung Deine Brust zerwühlen soll! Vor meinem nahen Tode erhebe ich meine Hand flehend zum Himmel, leiste Verzicht auf alle Seligkeiten der Ewigkeit und verlange als einzige Gnade den Fluch Gottes auf Dein sündiges Haupt! Görgey! Fluch über Dich!“

Und Alle erhoben schwörend die Rechte empor und riefen mit dumpfer Stimme:

„Görgey! Fluch über Dich!“

— — — — — — — — — —

VI. Das Arader Blutgericht.

Sind alle Helden — alle Männer,
Mit tapfrem Herz und ohne Scheu,
Sind als Rebellen überliefert
Durch Vajdaky's Verrätherei!
Wie Ruhmeshelden und wie Männer,
So geh'n sie muthig in den Tod,
Und Jeder, der's Schaffot besteigt, ist
Ein freiheitsglüh'nder Patriot!

Garay.

Und das Grab, das die Leiche von
Ungarn verhüllt,
Verschlingt die Völker der Erde, —
Das Auge der Menschen ist thränen-
gefüllt,
Und traurig ihre Geberde.

Vörösmarty.

Einige Wochen später, an einem trüben Octobertage, waren auf einer Anhöhe, die sich in der Nähe der Festung Arad erhebt, zwölf Galgen aufgerichtet. Eine zahlreiche Truppenmasse hatte die Ebene besetzt und um den Richtplatz ein undurchdringliches Quarré geschlossen; die kleinen Hügel aber waren mit Geschützen versehen, die das ganze flache Feld bestreichen konnten. In der Ferne sah man Schaaren von Bauern, die es aber nicht wagten, in die Nähe zu

kommen; in Alt=Arad jedoch, welches am rechten Ufer der Maros liegt, wogte eine zahllose Menschenmenge, die ihre Blicke unverwandt auf jene Galgen=bekrönte Anhöhe richtete. Die Brücke aber, welche über den Fluß von der Stadt in die Festung führte, war mit Jägern und Grenadieren besetzt und aus dem Brücken=kopfe starrten dem Volke die Mündungen von vier Kanonen entgegen.

In früher Morgenstunde ertönten die Todten=glöcklein der Kirchen, Trommeln wirbelten und lang=sam schritt aus dem südlichen Thore der Festung ein bewaffneter Zug. Zuerst ritten zwei Schwadronen Kuirassiere mit gezogenen Säbeln, hinter diesen mar=schirte ein slavisches Infanteriebataillon, in dessen Mitte die zwölf Verurtheilten daherschritten. Es war ziemlich kalt und ein scharfer Wind wehte, dessen=ungeachtet aber waren die zum Richtplatz Geführten nur halb bekleidet. Ihre ganze Kleidung bestand aus einer schwarzen Hose, Schnürschuhen und einem wei=ßen Hemde, das die Brust nur halb bedeckte. Die Verurtheilten waren Alle standhaft und muthig und Keiner hatte das entblößte Haupt traurig zu Boden gesenkt. Damjanich konnte auf seinem hölzernen

Beine nur schwerfällig hinken und deßwegen bewegte sich der Zug langsam vorwärts. Hintennach ritten drei Escadronen Uhlanen, auf deren Piken schwarzgelbe Fähnchen flatterten.

Das Volk drüben in Alt-Arad wogte hin und her und schien sich wie ein entfesselter Strom über die Brücke ergießen zu wollen, allein die Bajonnette der Grenadiere und die Mündungen der Kanonen schreckten es von diesem Vorhaben zurück.

Als der Zug bei jener Anhöhe, auf welcher die Galgen errichtet waren, angelangt war, schloß das Militair einen Kreis um den Hügel; die Delinquenten wurden von einigen Soldaten hinaufgeleitet und nachdem der Profoß nach üblicher Weise drei Mal vergeblich beim Commandanten der Mannschaft um Gnade für die armen Sünder gebeten hatte, fielen die hinter den Gerüsten verborgen gewesenen Scharfrichtersknechte über Nagy Sándor, der der Erste war, her; im Nu waren Hände und Füße des Verurtheilten festgebunden und geschnallt und es dauerte nicht lange, so hing der Leichnam des edlen Generals am Galgen!

Die unglücklichen Genossen des Gerichteten seufz-

ten, aber vom andern Ufer der Maros erscholl das herzzerreißende Klaggeheul des zuschauenden Volkes.

Der Zweite war Graf Leiningen. Er war der vertrauteste und innigste Freund Görgey's und noch vor seinem Tode rief er: „Görgey, möge Dir das Vaterland vergeben, wie ich Dir verzeihe!“ — Gyula war der Dritte; vor seinem Scheiden lispelten seine Lippen das Wort: Etelka!

Einer nach dem Andern fiel dem Henkertode anheim; Damjanich blieb bis zuletzt. Mit eisernem Gesichte blickte er den Hinrichtungen seiner Freunde zu; keine Thräne kam in sein Auge, kein Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Sonderbares Schicksal!“ grollte der serbische Held still vor sich hin, „immer bin ich der Erste von Allen gewesen und nur jetzt muß ich der Letzte sein!“

Endlich kam auch an ihn die Reihe; als seine Leiche am Galgen baumelte, erklang lauter und wilder wie früher das Geheul des Volkes, aber jetzt nicht mehr wie ein Klageruf, sondern wie Rachegeschrei.

Als die Hinrichtung zu Ende war, zog ein Theil der ausgerückten Truppen in die Festung zurück und

nur der Hügel blieb noch umschlossen und die Brücke besetzt, um das Herüberströmen der Menschen zu verhindern. Beim Hereinbruche der Nacht zogen auch die letzten Truppen fort und nur einzelne Wachtposten blieben am Richtplatze zurück. Ein großer Theil des Volkes war weiter stromabwärts auf Kähnen über die Maros gesetzt und kam jetzt in Schaaren herbei, um die Leichname der Gerichteten zu betrachten. Die Wachen behandelten rauh die Zuschauer, aber dadurch ließen sich diese nicht abschrecken, sondern betrachteten mit heiliger Scheu und Ehrfurcht die edelsten Männer ihrer Nation und über manche Lippe schwebte ein leises Gebet oder ein wilder Fluch. Die Nacht war kalt, ein scharfer Wind pfiff über die Ebene dahin und die Leute verließen endlich den Richtplatz, um in ihre warmen Hütten zu gelangen. Die Wachtposten, in ihre Mäntel gehüllt, schritten frostdurchschüttelt auf und nieder und der Hauch ihres Mundes erstarrte beinahe zu Eis.

Als die Uhren von Arad die Mitternachtsstunde verkündeten, glaubte ein auf seine Muskete gestützter slavischer Soldat bei einem der Galgen etwas Lebendiges zu bemerken. Die Nacht war fin-

ster und man konnte nicht zwei Schritte weit sehen. Der Slave schritt auf den Galgen zu, indem er mit lauter Stimme rief: „Wer da!“ Da er keine Antwort erhielt, so senkte er sein Gewehr und stach mit dem Bajonnette lebhaft dorthin, wo er das Rascheln vernommen hatte. Ein leiser, halb unterdrückter Schrei erklang; der abergläubische Czeche schlug ein Kreuz mit der zitternden Hand und entfernte sich mit schnellen Schritten vom Galgen.

Als am andern Morgen beim Aufgang der Sonne die Scharfrichter mit ihren Karren kamen, um die Leichen der Gerichteten fortzuführen, bemerkten sie unter dem Galgen des Csikosenmajors Erdöfy Gyula ein erstarrtes weibliches Wesen. Sie hoben dasselbe auf und blickten ihr in's bleiche Antlitz. Die Augen waren geschlossen, die Lippen blau unterlaufen von der Kälte und das Blut, das aus ihrer verwundeten Brust geflossen, war erstarrt und geronnen.

„Hat Einer von Euch,“ sprach der Scharfrichtermeister zu den herumstehenden Wachtposten, „in der Nacht diese Frau hier bemerkt?“

„Ich glaubte,“ entgegnete ein slavischer Soldat, „es wolle Jemand eine Leiche stehlen und in der

Dunkelheit der Nacht stach ich mit dem Bajonnette nach jener Stelle, wo ich etwas hatte rascheln gehört."

„Du wirst Dich vor einem Kriegsgerichte verantworten müssen, Soldat!" sprach der Scharfrichter, indem er die todte Frau zu den übrigen Leichen auf den Karren warf.

„Und wer kann denn diese todte Frau sein?" fragte ein Henkersknecht.

„Wenn ich mich nicht täusche," erwiderte sein Meister, „so ist's die Comtesse Etelka Bercsényi, die mit der Garnison von Arad gefangen wurde."

Der schwarze blutbefleckte Karren rasselte langsam mit seiner schweren Bürde von Leichen in die Festung. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Unsere Erzählung ist jetzt zu Ende und wir haben nur noch über das Schicksal mehrerer Personen Auskunft zu geben.

Rósza Sándor erreichte mit vielen seiner Genossen glücklich den Bakonywald und begann sein früheres Geschäft daselbst, nur im vergrößerten Maßstabe. Seine Bande wuchs nämlich durch österreichische

Deserteurs und flüchtige Honvéds auf nahe an 4000 Mann, und mit dieser Colonne, der es weder an Waffen, noch Munition, ja nicht einmal an Kanonen fehlen soll, beunruhigt Rósza die nahegelegenen Ortschaften und Städte, überfällt kleinere österreichische Truppenkörper und fügt überhaupt den Kaiserlichen großen Schaden zu. Mehrere österreichische Expeditionen wurden zwar abgesandt, die aber immer unverrichteter Sache zurückkehrten, da sie dem Räuber im Dickicht des ungeheuren Waldes nicht beizukommen vermögen.

Daß Kossuth, Casimir Batthyány, Bem und Andere, die in unserer Erzählung flüchtig aufgetreten sind, glücklich in die Türkei entkamen, ist zu bekannt, als daß wir es hier noch anführen sollten. Auch Géza gelangte im Geleite mehrerer Freunde glücklich in die Türkei. Unter den Emigranten zu Schumla sieht man einen schlanken jungen Mann, dessen Gesicht aber erbleicht ist und der mit gekrümmtem Körper und zu Boden gesenktem Haupte unter seinen Genossen umherwandelt. Dieser Mann ist Géza. Seine Freunde sagen, sein Geist wäre durch das viele Unglück, das ihn betroffen, schwach geworden, und wenn

man den stieren Blick und das geisterhafte Antlitz Géza's anblickt, so muß man unwillkürlich dieser Vermuthung Raum geben. Er mischt sich nie in das Gespräch seiner Gefährten; nur wenn die Rede zufällig auf den Erzherzog Stephan kommt, lodert sein Auge und ballt sich seine Hand. —

* *
*

Fort mit diesem traurigen Bilde und auf dem Flügelrosse der Phantasie noch ein Mal zurück in das herrliche Ungarland!

Vor und vorüber die steinigten Gebirge Serbiens und hinüber in das Land der Magyaren! Da fließt er ja schon, der blaue, grollende Strom, der Ungarn durchströmt von einem Ende bis zum andern. Sei mir gegrüßt, o Donau! Warum grollen Deine Wogen gewaltiger, warum fließt Deine Fluth schneller durch die verödeten Felder? Eilst Du, den Schauplatz des blutheischenden Krieges, des Elends und des Hasses zu verlassen? —

Vor und vorüber die verwüsteten Fluren mit den rauchenden Hütten und hinüber in die gesegneten Gefilde des Banates. Aber auch hier herrscht nur wilde Verheerung und trostlose Oede. Die Getraide-

felder sind zerstampft von den Hufen der Kosakenpferde und die Städte eingeäschert; — hier ragt die gewaltige Temeswar, wo die letzte verhängnißvolle Schlacht geschlagen wurde und dort erhebt sich die Feste Arad mit ihren Giebeln und Zinnen; eine Thräne fällt hinab auf jene Stelle, wo Ungarns edelste Männer gerichtet wurden. Dort in blauer Ferne ragen die Gebirge Siebenbürgens und dort ist das Schlachtfeld, auf dem Ungarns heldenmüthigster Dichter gefallen ist. Gehab Dich wohl, Petöfy Sándor, treuer, wackerer Genosse, ruhmumstrahlter Heldenjüngling! Du bist glücklich, daß Du im wilden Kampfgewühle gesunken bist, denn beim Anblicke des elenden Vaterlandes würde jetzt Dein Herz brechen vor Gram und Schmerz! —

Vor und vorüber und hin zu dem Herzen des Ungarlandes! Stolz und mächtig liegt es da vor meinen Blicken, das herrliche Budapesth! Schimmernd dehnt sich das schöne Pesth aus mit seinen prächtigen Gebäuden und Palästen, mit seinen strahlenden Kirchen und Bethäusern. Finster erhebt sich das alte Buda, als ob es grollend in das schmachüberhäufte Land hinausblicke; auf dem Giebel des

Königsschlosses flattert die schwarzgelbe Bicolore und aus den Schießscharten der zerfallenden Mauern blitzen die Mündungen der Kanonen. Zwischen beiden Städten hindurch schlingt sich die Silberkette der Donau. Sonst herrschte hier Freude und Glück und von den Gesichtern der Bürger strahlte Zufriedenheit und Liebe. Jetzt schleicht die finstere Trauer durch die Straßen und aus den Fenstern blickt der schwarze Haß. —

Schmerzbewegt wenden wir unsern Blick von diesem traurigen Bilde ab. —

Gott mit Dir, armes gesunkenes Budapesth!

Ende des dritten und letzten Bandes.

Kovács, Emerich

Palatin und Insurgent Revolutionsroman aus Ungarns Neuzeit. Aus dem Ungarischen der Verfasser von 'Kampf und Verrath' 'Graf Ludwig Batthyány', 'Land und Leute in Ungarn', 'Der Dorfschreiber' u.a.
Bd.: 3.

Leipzig und Grimma 1850